

APRIL 2021

wiiw Pressespiegel

Pressespiegel 2020

Auswahl der wiiw Medienberichterstattung durch nationale und internationale Print- und Onlinemedien im Zeitraum Jänner bis Dezember 2020

The Vienna Institute for International Economic Studies Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche

ÜBERSICHT

1.	Österreichische Printmedien	7
1.1.	Salzburger Nachrichten: Osteuropa gehen die Fachkräfte verloren, 13.1.2020	7
1.2.	Falter: Hero der Woche, 5.2.2020	8
1.3.	Die Presse: Schlechteste Wirtschaftsprognose für Osteuropa seit der Finanzkrise, 17.3.2020	9
1.4.	Kurier: Starker EU-Hilfsfonds wäre "in Österreichs Eigeninteresse", 23.4.2020	10
1.5.	Die Presse: Gehen Osteuropa die Waren aus? 6.5.2020	
1.6.	Kronenzeitung: EU: Nach "Schock" folgt rasche Erholung, 7.5.2020	
1.7.	Wiener Zeitung: Osteuropa könnte Österreichs Krise dämpfen, 7.5. 2020	
1.8.	Kronenzeitung: Wie viel ist die europäische Solidarität wert? 26.5.2020	
1.9.	Die Presse: Corona als Chance für den Balkan? 9.6.2020	
1.10.	Der Standard: Österreichs Arbeitsmarkt öffnet für Kroaten, 1.7.2020	
1.11.	Wiener Zeitung: Was hat die EU je für uns getan? 29.7.2020	
1.12.	Der Standard: Wie Österreichs Unternehmen in Belarus Geschäfte machen, 17.8.2020	
1.13.	Der Standard: Sind Ausländer am Arbeitsmarkt schlecht integriert? 8.9.2020	
1.14.	Die Presse: Österreichs Liebe zum Osten wird wieder riskant, 10.9.2020	
1.15.	Kurier: Corona zeigt Abhängigkeit von Arbeitern aus Osteuropa, 10.9.2020	
1.16.	Salzburger Nachrichten: Österreich ist drittgrößter Investor in Weißrussland, 10.9.2020	
1.17.	Wiener Zeitung: Covid erschwert Beziehungen zu Zentral- und Osteuropa, 10.9.2020	
1.18.	Die Presse: Zwei verlorene Jahrzehnte für den Westbalkan, 4.10.2020	
1.19.	Tiroler Tageszeitung: Jobeintritt oft Abstieg für Flüchtlinge, 15.10.2020	
1.20.	Kurier: Vienna Insurance Group will im Osten noch größer werden, 30.10.2020	
1.21.	Der Standard: Wenig Begeisterung für "Mini-Schengen" statt EU-Beitritts auf dem Balkan, 2.11.2020	
1.22.	Der Standard: Welche Form hat die Corona-Wirtschaftskrise: Ein U oder doch ein W?, 9.11.2020	
1.23.	Wiener Zeitung: Osteuropa kommt nur langsam aus dem Jammertal heraus, 12.11.2020	
1.24.	Wiener Zeitung: Wirtschaft im CEE-Raum schrumpft heuer um 4,5 Prozent, 12.11.2020	
1.25.	Dle Presse: In zweihundert Jahren zum Ziel, 13.11.2020	
1.26.	Kurier: Auch in Osteuropa zweite Talfahrt unvermeidbar, 13.11.2020	
1.27.	Salzburger Nachrichten: Osteuropa hat die Krise bisher gut gemeistert, 13.11.2020	
1.28.	Der Standard: Milliardenhilfen und Wirtschaftseinbruch: Erstickt Europa unter Schulden? 14.11.2020	
1.29.	Kurier: Einkommensungleichheit in Österreich größer als gedacht, 23.11.2020	
1.30.	Der Standard: Einkommen nach Krise – Junge zahlen drauf 23.11.2020	
1.31.	Kurier: Kommen jetzt Sparpakete? Wege aus der Schuldenfalle, 23.11.2020	
1.32.	Die Presse: Größere Ungleichheit bei Einkommen, 24.11.2020	
1.33.	Der Standard: Warum das Wifo künftig von einer Ökonomin geleitet werden sollte, 24.11.2020	
1.34.	Kronenzeitung: Teamfähigkeit ist am wichtigsten, 5.12.2020	
1.35.	Wiener Zeitung: Sorge vor dem Stillstand in Rumänien, 5.12.2020	
1.36.	Wiener Zeitung: wiiw-Ökonom Havlik überraschend verstorben, 9.12.2020	
1.37.	Die Presse: Lebensqualität - Österreichische Städte im oberen Mittelfeld der EU, 14.12.2020	57
2.	Österreichische Onlinemedien	59
2.1.	Finanzen.at: Coronavirus - WIIW rechnet mit jahrelangen niedrigen Zinsen, 17.3.2020	59
2.2.	Börse Express: WIIW: Wirtschaftliche Verflechtung in zehn jahren stärker als jetzt, 6.5.2020	
2.3.	Der Standard Ökonomieblog: Wie lassen sich wirtschaftliche "Ansteckungsketten" abschätzen?	
	12.5.2020	61
2.4.	ORF.at: CoV-Krise als "Zerreißprobe" für Beziehung zu Osteuropa, 10.9.2020	63

2.5.	Vienna.at: Corona zeigt Abhängigkeit Österreichs von ausländischen Arbeitern, 10.9.2020	
2.6.	ORF.at: Lukaschenko hält Protesten noch stand, 15.11.2020	65
2.7.	Vienna.at: Einkommensungleichheit in Österreich laut WU-Studie größer als gedacht, 23.11.2020	68
2.8.	ORF.at: Einkommensungleichheit in österreich laut wu-Studie größer als gedacht, 23.11.2020	70
2.9.	ORF.at: Hohe Lebensqualität in Österreichs Städten, 14.12.2020	71
2.10.	Vienna.at: Österreichs Städte sind sehr lebenswert, 14.12.2020	72
3.	Printmedien international	74
J.	rintineulen international	14
3.1.	Handelsblatt: Die Wirtschaftsmisere kratzt sehr an Putins Image, 15.1.2020	
3.2.	Handelsblatt: Coronavirus beendet den Boom in Osteuropa, 17.3.2020	
3.3.	Neue Zürcher Zeitung: Auch Wachstumschampions stolpern, 18.3.2020	
3.4.	Handelsblatt: Die EU-Beitrittsgespräche mit Nordmazedonien und Albanien kommen, 24.3.2020	
3.5.	Frankfurter Allgemeine: Rumänien verlangt eine Ablöse für seine Ärzte, 21.4.2020	
3.6.	Frankfurter Allgemeine: Hat Osteuropa das Rezept gegen Corona? 25.4.2020	
3.7.	Neue Zürcher Zeitung: Corona-Krise unterbricht den Aufholprozess, 12.5.2020	
3.8.	Die Welt: Osteuropa steckt in der Virus-Falle, 12.5.2020	
3.9.	The Economist: Eastern Europe's covid-19 recession could match its post-communist one, 28.5.2020	
3.10.	Financial Times: Central Europe fears effects of German slowdown, 2.6.2020	89
3.11.	Frankfurter Allgemeine: Der Quertreiber vom Balkan, 20.6.2020	91
3.12.	Financial Times: 'I want my Europe back': Simon Kuper on a summer without travel, 2.7.2020	92
3.13.	New Statesman: Europe's train lines are brilliant but broken: five ways to fix them, 6.7.2020	95
3.14.	Handelsblatt: Die EU und die USA sind im geopolitischen Wettkampf um den Westbalkan, 12.7.2020	
3.15.	Frankfurter Allgemeine: Wackelkandidaten für den Euro, 17.7.2020	101
3.16.	Financial Times: North Macedonia grapples with demographic challenge, 15.10.2020	101
3.17.	Handelsblatt: Philipp Heimberger: Wie die EU-Kommission Deutschlands Budgetsituation	
	schlechtrechnet, 16.11.2020	
3.18.	FAZ: Was auf Osteuropas Bankenmarkt passiert, 19.11.2020	
3.19.	Handelsblatt: Deutscher Osthandel erholt sich vom Corona-Tiefschlag, 27.11.2020	
3.20.	Financial Times: How to align valuations with the real economy, 21.12.2020	107
4.	Internationale Onlinemedien	109
4.1.	Balkan Insight: Central Europe set to wrestle Germany for migrants, 21.1.2020	
4.2.	Euronews: Will Putin Weißrussland annektieren? 27.1.2020	112
4.3.	Emerging Europe: wiiw: Eastern European economies could be set for their worst year since the global	
financ	al crisis, 19.3.2020	114
4.4.	Emerging Europe: Coronavirus in CESEE: Economic downturn, but also opportunity, 1.4.2020	115
4.5.	Al Jazeera: Despite good news, the Western Balkans are in trouble, 1.4.2020	116
4.6.	Euronews: We look like clowns: Belarus carries on as rest of Europe locks down, 1.4.2020	118
4.7.	Ostexperte.de: Prognosen: Russlands BIP sinkt 2020 wohl um rund 5 Prozent, 11.5.2020	120
4.8.	The Brussels Times: To recover from COVID-19, the EU cannot afford the cost of inequality, 20.5.2020	125
4.9.	BBC Serbien: Crna Gora posle korone: Kako oporaviti privredu, 21.5.2020	128
4.10.	Ostexperte.de: Russlands Wirtschaft: Ist die BIP-Prognose der Regierung zu optimistisch? 8.6.2020	
4.11.	Emerging Europe: Four things to look out for ahead of Serbia's parliamentary election, 17.6.2020	
4.12.	Euractive: Powerful plug-ins, hydrogen all the rage & Fiats on Mars, 23.6.2020	
4.13.	Emerging Europe: Second lockdown would be disastrous for CEE economy, economists warn, 1.8.2020	
4.14.	Euronews: Belarus protesters hope a new chapter is beginning - but how will it end? 28.8.2020	
4.15.	S&P Global Market Intelligence: Rising temperatures leave Russia's Arctic ambitions on thin ice,	
	7.9.2020	147

4.16.	Tagesschau.de: Rückstand als Standortvorteil? 25.10.2020	150
4.17.	Rambler.ru: Die Ukraine träumt von Milliarden Für Wiederherstellung des Donbass, 22.11.2020	151
4.18.	Rzeczpospolita: Leon Podkaminer: Czy naprawde mamy za duzo pieniadza? 2.11.2020	153
4.19.	"Euronews: It's a dead end': 100 days since Belarus' election, Lukashenko is still in power. Now what?	
	17.11.2020	155
4.20.	b92.net: Bečki institut: Najmanje stope pada BDP-a prognoziraju se samo za Srbiju i Litvaniju?	
	16.11.2020	158
4.21.	SEE News: Croatia, Montenegro to post CESEE's strongest economic recovery in 2021 – WIIW,	
	16.11.2020	159
4.22.	Huffingtonpost.it: Sulla cancellazione del debito pubblico, Sassoli resta solo ma tiene il punto,	
	18.11.2020	160
4.23.	Vecernji List: Milanovićev savjetnik Mačkić zagovornik snažne socijalne države, 7.12.2020	162
4.24.	Ostexperte.de: Ausblicksmonat Dezember: Deutsche Ratingagenturen zur russischen Wirtschaft,	
	7.12.2020	163

1. Österreichische Printmedien

1.1. SALZBURGER NACHRICHTEN: OSTEUROPA GEHEN DIE FACHKRÄFTE VERLOREN, 13.1.2020

Salzburger Machrichten

Salzburg Panorama Leben SNⁱⁿ Innenpolitik Weltpolitik Wirtschaft Kultur Sport Leser Video Karriere Immobilien Mobilität

STIPLUS WIRTSCHAFT

Osteuropa gehen die Fachkräfte verloren

Die Besten und Besseren gehen weg, das spüren auch österreichische Unternehmen. Deutschland könnte das Problem jetzt verschärfen.

Montag

13. Jänner 2020 19:45

Die Besten und Besseren gehen weg, das spüren auch österreichische Unternehmen. Deutschland könnte das Problem jetzt verschärfen.

Monika Graf Wien. Ab März können Fachkräfte aus Nicht-EU-Ländern leichter nach Deutschland kommen. Das neue Fachkräfteeinwanderungsgesetz schreibt vor, dass zuvor die Qualifikation der Bewerber anerkannt werden muss. Dann können sie aber sechs Monate vor Ort Arbeit suchen. IT-Fachkräfte brauchen nicht einmal eine formale Qualifikation, sondern nur das Know-how.

Die Migrationsexpertin Alida Vrai, die derzeit am Institut für die Wissenschaft vom Menschen forscht, ist überzeugt, dass sich die neue Regelung in Deutschland massiv auf die Beitrittsländer am Balkan auswirken wird. Damit werde sich das Problem der Abwanderung der klugen Köpfe, das der Region schon jetzt Probleme bereite, drastisch verschärfen. Deutschland suche schon jetzt in Ländern wie Serbien, Bosnien-Herzegowina oder Albanien "sehr proaktiv" nach qualifizierten Mitarbeitern.

Sprachkurse seien oft die erste Anlaufstelle für Rekrutierungsbüros, die ebenso wie Kurzausbildungszentren "wie Schwammerl aus dem Boden schießen. Deutsche Firmen zahlen bis zu 10.000 Euro für die Vermittlung", sagt Vrai. Allein im Gesundheitswesen gebe es eine Million offene Stellen.

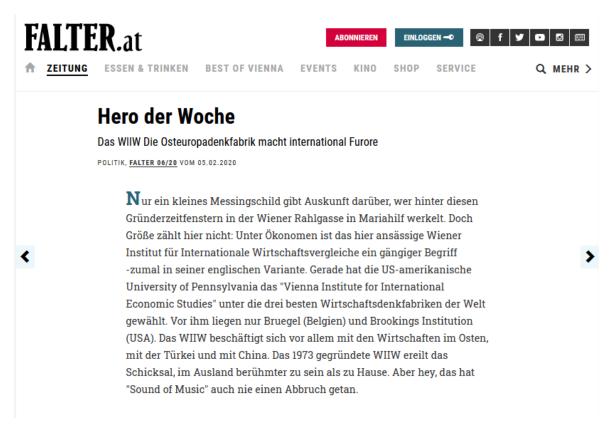
Dass Deutschland und Österreich versuchen, den Bedarf an Fachkräften mit Personen aus Ost- oder Südosteuropa zu decken, hat aber ungewollte Folgen: Tochterfirmen deutscher oder österreichischer Konzerne tun sich mittlerweile schwerer, im eigenen Land gute Leute zu finden. Zur Abwanderung der gut Ausgebildeten kämen teils sehr niedrige Geburtenraten und prohibitive Einwanderungspolitik, sagt Tim Judah, Journalist beim "Economist", der die Emigration in Osteuropa in den vergangenen eineinhalb Jahren untersucht hat.

In der deutschen Wirtschaft werde die Kannibalisierung im eigenen Haus oder Sektor bereits diskutiert, sagt Vrai, wenn auch nicht offiziell. In der Wirtschaftskammer verweist man auf die Lehrlingsausbildungsinitiative, die mit einigen Unternehmen in einigen Balkanländern gestartet wurde. "Wir versuchen, die Leute im Land zu halten", sagt Monika Mandl, Leiterin des Personalmanagements beim Speditionsriesen Gebrüder Weiss, der 15 Lehrlinge in Serbien ausbildet und in Bulgarien einen Pilotversuch gestartet hat. Das Problem der Branche: Spezifische Ausbildung gibt es kaum irgendwo.

Den Fachkräftemangel spürten "wir alle und überall", sagt Mandl, wenn auch nicht überall gleich stark. Noch gelinge es, die Posten zu besetzen, die Zahl der Bewerber sei aber kleiner als früher. Mitunter werde zu unkonventionellen Mitteln gegriffen: In Serbien etwa werben Gebrüder Weiss in und auf Bussen um Mitarbeiter. Darauf, Arbeitskräfte von jenseits der Grenze zu holen, wie es große Produktionsbetriebe in der Slowakei täten, habe man verzichtet. "Wir investieren lieber in lokales Know-how", sagt Mandl. Laut einem aktuellen Bericht des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) und der Weltbank über die Trends auf dem Arbeitsmarkt am Westbalkan 2019 ist die Beschäftigungsquote zuletzt deutlich gestiegen. Sie liegt aber mit 52,9 Prozent weiter unter dem EU Durchschnitt. Die Arbeitslosenquote fiel auf das historische Tief von 15,3 Prozent.

Quelle: "Salzburger Nachrichten" Nr. 10 vom 14.01.2020 Seite: 13

1.2. FALTER: HERO DER WOCHE, 5.2.2020



https://www.falter.at/zeitung/20200205/hero-der-woche/ 660ccf67c6

1.3. DIE PRESSE: SCHLECHTESTE WIRTSCHAFTSPROGNOSE FÜR OSTEUROPA SEIT DER FINANZKRISE, 17.3.2020



Wirtschaftsforscher rechnen für Osteuropa wegen der Coronakrise mit den schlimmsten wirtschaftlichen Auswirkungen seit der globalen Finanzkrise. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) werde vorerst nicht generell abschwächen.

Das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) erwartet für Osteuropa heuer wegen der Coronavirus-Krise die schlimmsten wirtschaftlichen Auswirkungen seit der globalen Finanzkrise. Die Experten sehen einen massiven Wachstumseinbruch, aber vorerst keinen generellen Rückgang des Bruttoinlandsprodukts (BIP). Die Effekte werden von der Dauer der Pandemie sowie dem Wirken von fiskal- und geldpolitischen Gegenmaßnahmen abhängen.

"Die Lage ist nicht rosig", sagte WIIW-Geschäftsführer Mario Holzer am Dienstag bei der Präsentation der aktuellen Prognose. Für Osteuropa werde 2020 das schlimmste Jahr seit 2009 erwartet. Von den BIP-Rückgängen des Jahres 2009 von mehr als fünf Prozent gehe man momentan noch nicht aus. Die Effekte hätten sich aber bereits über die Produktionsketten ausgewirkt: Sektoren wie Tourismus, Luftfahrt, Energie und die Industrieproduktion seien erheblich betroffen. Ein wesentlicher Punkt ist der erwartete massive Einbruch der heimischen Nachfrage.

Pessimistisches Szenario bereits optimistisch

Für Mittel-, Ost- und Südosteuropa (MOSOE) gehen die Wirtschaftsforscher für heuer in ihrem aktuellen "realistischen pessimistischen" Szenario von einem Wirtschaftswachstum von 1,1 Prozent aus, nach rund 3 Prozent im Jahr 2019. Das "pessimistische" Szenario sei aber mittlerweile vermutlich schon zum optimistischen geworden, meinten die Experten des **Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (WIIW) heute.

Innerhalb der Region entwickeln sich die einzelnen Länder unterschiedlich: Am stärksten betroffen sein werden die GUS und Ukraine sowie die Türkei. Die Aussichten für die mittel- und osteuropäischen EU-Mitglieder sind relativ gesehen etwas besser, weil sie generell wohlhabender sind, bessere Gesundheitssysteme und mehr fiskalund geldpolitischen Spielraum haben.

WIIW PRESSESPIEGEL

Die Möglichkeiten, dem Abschwung entgegenzuwirken, seien in der Türkei, der GUS und der Ukraine eingeschränkt, vor allem wegen mangelnder makrofinanzieller Stabilität, eines geringen fiskalischen Spielraums sowie eines schlechteren Gesundheitssystems. In Russland und Kasachstan wirkt sich als Ansteckungskanal für die Wirtschaft vor allem der Energiebereich aus. In anderen Ländern wie Kroatien, Montenegro, der Türkei oder Slowenien ist der Tourismus betroffen. Die Wirtschaftsintegration mit China und Italien spielt in manchen Ländern eine größere Rolle als in anderen.

Prognosen sehr unsicher

Die Prognosen seien mit großer Unsicherheit behaftet, hieß es am Dienstag. Angenommen wurde, dass die Ausbreitung des Coronavirus im ersten Halbjahr stark eingeschränkt werden kann und in den großen Volkswirtschaften der Welt entschlossene und koordinierte Maßnahmen ergriffen werden. Wenn die Pandemie allerdings bis Anfang nächsten Jahres das öffentliche Leben zum Stillstand bringe, werde man wohl von ganz anderen Auswirkungen sprechen, so Holzer.

Anders als bei der Finanzkrise dürfte die Erholung nach einer Gesundheitskrise aber relativ rasch und schnell erfolgen, meinen die Wirtschaftsforscher. Eine Finanzkrise wie 2008 sieht man nicht. Bei der Geldpolitik hofft man auf eine stärkere Reaktion der EZB. Zu den Auswirkungen auf Österreich meinte Holzer, es sei von Vorteil, wenn man kein Nachbarland habe, das noch kein negatives Wachstum habe.

Eine Lösung für die Region könnte die Digitalisierung sein, sowohl kurz- als auch längerfristig. Für Jahre 2021 bis 2022 bleiben die Aussichten vorerst unverändert. Längerfristig ein Problem bleibt nach WIIW-Einschätzung der Arbeitskräftemangel, der sich noch verschärften dürfte. (APA)

https://www.diepresse.com/5786359/schlechteste-wirtschaftsprognose-fur-osteuropa-seit-der-finanzkrise

1.4. KURIER: STARKER EU-HILFSFONDS WÄRE "IN ÖSTERREICHS EIGENINTERESSE", 23.4.2020



Das langfristige wirtschaftliche Auseinanderdriften der Staaten droht den Euro zu sprengen. Der Ökonom Philipp Heimberger vom **Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (WIIW) hat sich intensiv mit den Optionen auseinandergesetzt.

KURIER: Welche Erwartungen haben Sie an den EU-Gipfel am Donnerstag?



Philipp Heimberger: Es ist rund um den geplanten Wiederaufbaufonds einiges in Bewegung geraten. Nicht nur in Deutschland, auch Italien geht von seiner Coronabonds-Forderung ab und schlägt ein temporäres Pandemie-Hilfsprogramm. Hier würde die EU Geld über Anleihen aufnehmen und an die Staaten weitergeben, ohne Vergemeinschaftung nationaler Schulden. Ähnliches hat auch Spanien vorgeschlagen.

Wie könnte das funktionieren?

Nach den Vorschlägen würden die einzelnen Staaten zwar eine Garantie abgeben, die Haftung bliebe aber bei der EU. Das macht einen rechtlichen Unterschied, man vermeidet damit das politisch schwierige Thema der Mutualisierung, also Vergemeinschaftung, von Schulden.

Was steht auf dem Spiel? Waren die düsteren Prognosen für den Fortbestand des Euro nicht eher Drohgebärden?

Aus meiner Sicht waren das keine leeren Drohgebärden. Käme keine Einigung zustande, stünde wirklich im Raum, dass einige Länder wie Italien und Spanien Probleme bekämen und der Fortbestand der Währungsunion auf dem Spiel stünde. Deshalb ist eine starke europäische Lösung auch im Eigeninteresse von Deutschland und Österreich – sie haben von der gemeinsamen Währung am meisten profitiert.

Welche Größenordnung wäre nötig?

Damit das tatsächlich einen spürbaren Effekt für die betroffenen Länder hat, braucht dieser Fonds eine gewisse Größe - Schätzungen reichen von 400 Milliarden bis 1,5 Billionen Euro, ich würde sagen: 1000 Milliarden sollten die Untergrenze sein. Dafür braucht die EU jedenfalls zusätzliche Mittel. Wichtig wäre, dass es sich um "neues Geld" handelt, nicht um gehebelte Beiträge der Privatwirtschaft oder eine Umbenennung bestehender Geldtöpfe, damit größere Summen rauskommen. Eine Alternative zur EU-Schuldenaufnahme wären einmalig höhere Beitragszahlungen ins EU-Budget, aber das ist von den Nettozahlern politisch wohl noch weniger gewünscht.

Wenn keine Corona-Bonds kommen, sind dann Kosten für Österreichs Steuerzahler abgewendet?

Für den österreichischen Steuerzahler wären auch aus Corona-Bonds keine unmittelbaren Kosten entstanden, solange kein Mitgliedstand Pleite geht. Es ginge um eine gemeinsame Haftung, die EZB wäre bereit, solche Anleihen aufzukaufen. Es hakt eher daran, dass sich Politiker nicht trauen, diese Themen mit einer breiten Öffentlichkeit zu kommunizieren.

Warum drängt eigentlich die Zeit so sehr?

Hätte man schon vor Wochen eine Einigung auf einen starken Wiederaufbaufonds zustande gebracht, wäre der Ausblick für 2021 deutlich besser, denn Italien ist ein wichtiger Handelspartner für viele Länder. Die Situation an den Finanzmärkten wäre stabiler und es würden somit die befürchteten Negativszenarien weniger wahrscheinlich. Wichtig wäre es, dass die EU die Anleihen schon Anfang 2021 begeben und das Geld weiterreichen kann. Wobei ich Verständnis für die politisch schwierige Debatte habe.

Geld aufstellen ist das eine, aber wofür soll es ausgegeben werden?

Mögliche Bereiche wären zum Beispiel die von den Ländern getragenen Gesundheitskosten, Ausgaben für Kurzarbeitergeld, um Menschen in Arbeit zu halten, und natürlich die notwendigen Konjunkturprogramme, wenn die Lockdown-Maßnahmen gelockert werden. Dabei könnte es auch teilweise um Investitionen gehen, die vereinbar mit

den langfristigen EU-Zielvorstellungen sind und den strukturellen Wandel durch industriepolitische Programme anschieben. Ich denke da etwa an Erneuerbare Energie oder Batterieproduktion im Süden der Eurozone.

Sollte es klare Vorgaben für die Mittel-Verwendung geben? Oder würde das erst recht von den betroffenen Ländern wieder als "Konditionalität" abgelehnt?

Man sollte sich natürlich gemeinsam überlegen, was am effizientesten wirkt, ohne dabei zu enge Vorgaben zu machen. Wo es am Arbeitsmarkt brennt, wissen die betroffenen Länder am besten. In der Vergangenheit war die demokratische Legitimation strittig, wenn Gläubigerstaaten in nationale Rechte eingreifen wollten. Wenn aber tatsächlich gemeinsam Geld aufgenommen wird, ist klar, dass auch alle dabei mitreden.

Und wie sollen die Schulden jemals zurückgezahlt werden?

Die Idee wäre, dass die EU einmalig und für einen begrenzten Zeitraum gemeinsam Schulden aufnimmt. Diese Schulden würde sie dann in ein paar Jahrzehnten tilgen - und weil sich EU-Beiträge nach der Wirtschaftsleistung richten, würden alle mit zurückzahlen, je nachdem wie gut sie aus der Krise gekommen sind. Das ließe sich im technischen Detail ökonomisch sinnvoll und rechtlich sauber lösen. Auch ohne gemeinsame Haftung der einzelnen Mitgliedstaaten. In erster Linie geht es am Donnerstag um den politischen Willen.

https://kurier.at/wirtschaft/starker-eu-hilfsfonds-waere-in-oesterreichs-eigeninteresse/400820990

1.5. DIE PRESSE: GEHEN OSTEUROPA DIE WAREN AUS? 6.5.2020



Der Kollaps der alten Handelsrouten trifft viele ärmere Staaten unvorbereitet. Die Sorge, dass Medizin und Lebensmittel knapp werden, steigt. Importeure benötigen neue Lieferanten – und genug Geld, um die Waren vorab zu bezahlen.

Der coronabedingte Zusammenbruch der traditionellen Transportwege trifft viele Länder in Südosteuropa und Zentralasien mit doppelter Wucht. Vor allem die Nachfolgestaaten der alten Sowjetunion haben in den vergangenen Jahren enge Bande zu China geknüpft. Bis vor Kurzem fuhren Importeure aus Usbekistan und Tadschikistan noch einfach mit dem Truck über die Grenze nach China,(paywall)

https://www.diepresse.com/5810193/gehen-osteuropa-die-waren-aus

1.6. KRONENZEITUNG: EU: NACH "SCHOCK" FOLGT RASCHE ERHOLUNG, 7.5.2020



"Kronen Zeitung" vom 07.05.2020 Seite: 4

EU: Nach "Schock" folgt rasche Erholung

EU-Kommissar Paolo Gentiloni ist optimistischer als zuletzt die EZB, sofern die Virus-Bekämpfung weiter funktioniert. Europa erlebt heuer einen "Schock", so Wirtschaftskommissar Paolo Gentiloni zur neuesten Prognose der EU. Demnach wird die Wirtschaftsleistung um 7,4% abstürzen und die Arbeitslosenrate auf über 9% schnellen. Österreich sollte neben Luxemburg mit einem Minus von 5,5% noch am besten durchkommen, andere (Italien, Spanien, Griechenland, Kroatien) hingegen fast zweistellig verlieren. Doch es könnte auch fast ebenso flott wieder aufwärtsgehen, macht Gentiloni Mut. 2021 rechnet die EU mit einem BIP-Plus von 6,1%, wobei die heuer besonders hart betroffenen Länder sogar mehr schaffen. Österreich käme auf ein Wachstum von 5% und eine von 5,8% auf 4,9% (nach EU-Berechnung) spürbar fallende Arbeitslosenrate. Etwas hilft uns dabei, dass einige nahe Osteuropa-Staaten ebenfalls recht stabil durch die Krise kommen sollten, meint das Spezialinstitut WIIW. Insbesondere Tschechien und Slowakei seien recht stark, die Tourismus-abhängigen Kroaten und Slowenen litten mehr.

Quelle: "Kronen Zeitung" vom 07.05.2020, Seite: 4

1.7. WIENER ZEITUNG: OSTEUROPA KÖNNTE ÖSTERREICHS KRISE DÄMPFEN, 7.5. 2020

WIENER ZEITUNG

vom 2020-05-07, Seite 1 / Titelseite

Osteuropa könnte Österreichs Krise dämpfen

Studie: schnellere Erholung in Visegrad-Staaten.

Wien/Brüssel. Wegen der Corona-Krise rechnet die EU-Kommission im Euroraum in ihrer Frühjahrsprognose für 2020 mit einem Einbruch der Wirtschaft von 7,7 Prozent. Im nächsten Jahr soll es wieder um 6,3 Prozent bergauf gehen. Österreichs Wirtschaft soll heuer um 5,5 Prozent abstürzen und im Jahr 2021 wieder um 5 Prozent wachsen. Im gesamten Euroraum wird auch die Arbeitslosigkeit spürbar zulegen.

Der Aufschwung ist auch in den 23 Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas (CEE) einstweilen vorbei: Zwar wurden die dortigen Länder in der Regel weniger hart vom Virus getroffen als die EU-Staaten im Westen und Süden, weil sie (meist) früh harte Maßnahmen gegen das Virus ergriffen haben. Diese Maßnahmen haben sich auf die Volkswirtschaften der Länder dieser Region allerdings ähnlich hart ausgewirkt wie im Westen Europas: Laut dem Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) bricht das durchschnittliche reale Bruttoinlandsprodukt (BIP) dieser Staaten heuer um 6,1 Prozent ein. Im Jahr 2009, zur Zeit der großen Finanzkrise, betrug der Einbruch nur 5,6 Prozent, hieß es bei einer Online-Pressekonferenz. Damit werde auch die wirtschaftliche

Erholung in der Region wesentlich schwächer ausfallen. Das WIIW rechnet mit 2,8 Prozent im Jahr 2021, gegenüber 4,4 Prozent im Jahr 2010. Das ist der stärkste Wirtschaftseinbruch seit dem Zerfall des Kommunismus. Dennoch zeigten sich die Ökonomen zumindest bei den erfolgreicheren Ländern der Gruppe, etwa den Visegrad-Staaten, optimistisch, was eine baldige Erholung anbelangt. Von dieser würde auch besonders Österreich profitieren.

Quelle: Wiener Zeitung vom 2020-05-07, Seite 1

1.8. KRONENZEITUNG: WIE VIEL IST DIE EUROPÄISCHE SOLIDARITÄT WERT? 26.5.2020



26.05.2020 06:00 | NACHRICHTEN > WELT

DER NEUE EU-MACHTKAMPF

Wie viel ist die europäische Solidarität wert?

Angela Merkel, Emmanuel Macron, Sebastian Kurz und die "Sparsamen" führen anhand des "Wiederaufbaufonds" einen Machtkampf um den Führungsanspruch in der EU. Der Preis könnte das Ende der europäischen Solidarität sein.

Der politische Schwenk der deutschen Kanzlerin Merkel war riskant. Stand sie bislang an der Seite der "Sparsamen Vier" - was eine Schuldenpolitik betrifft -, so ist sie nun bereit, zur Rettung des Europa-Gedankens Schulden aufzunehmen. Gefallen tut ihr das nicht, befürchtet sie doch auch die Hauptlast der 75 Milliarden Euro, die durch den Brexit im EU-Budget fehlen werden, auffangen zu müssen. Aber Deutschland und Österreich haben lange vom Euro-Raum profitiert. Merkel jedoch scheint das nun anzuerkennen.

"Österreich erwirtschaftet seit Jahren einen Leistungsbilanz-Überschuss, zuletzt von etwa zwei Prozent. Deutschland hat acht, die Niederlande sogar mehr als zehn Prozent", sagt Philipp Heimberger vom Institut für Internationale Wirtschaftsforschung. Experten wie Markus Marterbauer, Professor für politische Ökonomie an der Uni Wien, warnen seit Jahren vor einem Importdefizit Österreichs. Was das ist? Sehr vereinfacht gesagt lebt Österreich unter dem Wohlstandsniveau. Ganz simpel müsste sich der Überschuss in höhere Löhne oder höhere Investitionen (Infrastruktur etc.) und dadurch in höheren Konsum und damit in höhere Importe ausgleichen. Da aber höhere Löhne beispielsweise nicht verordnet werden können, liegt es an Gewerkschaften, sie kollektivvertraglich auszuverhandeln. Im Umkehrschluss könnte das auch bedeuten, dass wir nicht zu viele Exporte haben, sondern uns zu wenige Importe leisten können.

Was aber bedeutet der Überschuss der "Sparsamen Vier" auf internationalem Parkett? Wenn irgendwo Überschuss da ist, muss anderswo etwas fehlen. Wenn also Österreich weniger importiert, wird woanders weniger exportiert, ergo fallen Schulden an.

"Wer Europa hilft, hilft Österreich"

Durch die gegenseitige Abhängigkeit im europäischen Wirtschaftsraum ist die Wirtschaftskrise des einen bald die Wirtschaftskrise aller. Ex-Notenbank-Gouverneur Ewald Nowotny warnte zudem, "aus dieser Diskussion einen Disput zwischen Nettozahlern und Nettoempfängern zu machen. Schließlich ist Italien ebenfalls Nettozahler." SPÖ-

Chefin Pamela Rendi-Wagner stellte klar: "Wer Europa hilft, hilft Österreich." Es sei "nicht nur ein Akt der europäischen Solidarität, sondern ein Akt der wirtschaftlichen Vernunft".

Am Mittwoch soll in Brüssel ein Kompromiss gefunden werden. Die "Sparsamen Vier" haben ihre Maximalposition abgesteckt, ebenso Frankreich und Deutschland. Das gehört zu den Spielregeln europäischer Verhandlungen, diese sind auch in Zeiten der Pandemie nicht außer Kraft gesetzt. Merkels und Macrons Plan muss man nicht folgen, ganz im Gegenteil. Und man darf auch den Führungsanspruch der beiden ablehnen, wie es Österreich, Dänemark, Schweden und die Niederlande tun.

Kurz treibt den politischen Preis in die Höhe

Kanzler Kurz treibt jedoch mit seiner Vorgehensweise den politischen Preis in die Höhe. Damit riskiert er größere Risse im europäischen Zusammenhalt und einen Kollaps des Euro-Raums. Vor der CDU-Fraktionssitzung hört man deswegen Missmut aus der deutschen Kanzler- und ÖVP-Schwesterpartei. 2012 konnte die EZB den Zusammenbruch des Euro-Systems verhindern. Legendär der Ausspruch ihres damaligen Präsidenten Mario Draghi: "Was immer es kostet." Ob die EZB das ein zweites Mal schafft, ist zu bezweifeln, heißt es aus deutschen Regierungskreisen.

Wie kann aber der Kompromiss aussehen? Es könne nur sinnvoll funktionieren, "wenn er eine substanzielle Komponente an Zuschüssen enthält, sodass das Geld in die besonders stark von der Pandemie betroffenen Sektoren und Regionen fließen kann. Es besteht natürlich die Gefahr, dass ein Kompromiss erzielt wird, der nicht ausreicht, um Ländern wie Italien und Spanien wirklich Erleichterung und Erholung zu verschaffen", lautet die Analyse des Instituts für Internationale Wirtschaftsforschung.

Ländern wie Portugal, das eine Schuldenquote von 122 Prozent hat, droht, nur mit Krediten auf eine Quote von 145 Prozent zurückzufallen, wie am Höhepunkt der Wirtschafts- und Finanzkrise. Es ist schwer vorstellbar, dass ein Kompromiss zum "Wiederaufbaufonds" ausgerechnet an Österreich und drei anderen Staaten scheitern wird, die zu den größten Gewinnern der europäischen Einigung gehören.

https://www.krone.at/2160698

1.9. DIE PRESSE: CORONA ALS CHANCE FÜR DEN BALKAN? 9.6.2020



Krise. Südosteuropa könnte langfristig von einer Straffung der Lieferketten profitieren.

Belgrad/Zagreb. Schlechte Nachrichten kommen in der Viruskrise auch im Südosten des Kontinents nie allein. Ein Minuswachstum von elf Prozent sagt das **Wiener Institut für Wirtschaftsvergleiche** beispielweise dem stark vom Tourismus abhängigen EU-Neuling Kroatien für dieses Jahr voraus.

Laut Angaben von Kroatiens Arbeitsamt HZZ ist die Zahl der offiziell registrierten Arbeitslosen allein in den ersten zwei Monaten der Coranakrise von Mitte März bis Mitte Mai um 32,49 Prozent gestiegen. Die derzeitige Zahl von

knapp 160.000 Arbeitslosen könnte sich nach Ansicht heimischer Ökonomen im schlechtesten Fall bis zum Jahresende verdoppeln. "Die Lawine der Entlassungen folgt erst noch", unkt dunkel das Webportal "index.hr".

"Wir können schnell reagieren"

Zur Kurzarbeit ist derzeit auch Kroatiens Textilgigant Varteks in Varazdin gezwungen. Aber dennoch ist Vorstandschef Tomislav Babic überzeugt, dass sein Unternehmen "stärker als viele Konkurrenten" aus der Viruskrise hervorgehen werde. Der Trend gehe "zur Rückkehr der Mode aus Asien nach Europa", sagt er im Gespräch mit der "Presse". "Wir produzieren für den Markt in unserem eigenen Hinterhof, können sehr schnell auf Trends reagieren - im Gegensatz zu den Konkurrenten, die vor allem Importeure ihrer Waren sind."

Von Albanien bis Rumänien: Auch Südosteuropas Wirtschaft trifft die Viruskrise mit voller Wucht. Doch langfristig könnte der Balkan von der erwarteten Straffung der Lieferketten als Folge der Coronakrise profitieren: Neben geringeren Löhnen und der in diesen Ländern verfügbaren Arbeitskraft macht die Nähe zu den westeuropäischen Märkten die Rückstandsregion für das sogenannte Nearshoring interessant. Gemeint ist damit die Rückholung oder das "In-die-Nähe-Holen" der nach Asien ausgelagerten Produktion nach Europa. Vollmundig fordern patriotisch bewegte Politiker in Westeuropa angesichts der Globalisierungskritik in der Viruskrise genau das: Die nach Asien ausgelagerten Fabriken der nationalen Industrieflaggschiffe sollen möglichst rasch zurück nach Europa geholt werden.

Fokus auf "EU-Wartesaal"

Die angesprochenen Unternehmen kalkulieren indes eher kühl - und lassen sich bei Standortentscheidungen vor allem von zwei Faktoren leiten: Kosten und verfügbare Arbeitskraft. Besonders der letzte Punkt könnte - im Gegensatz zu lang beliebten Investorenzielen wie Ungarn, Polen oder Tschechien - für Südosteuropa sprechen.

Vor allem der gebeutelte EU-Wartesaal auf dem Westbalkan könnte in den Fokus rücken. Staaten wie Bosnien und Herzegowina, Nordmazedonien oder Serbien würden "praktisch vor der Haustüre" der EU liegen, sagt Patrick Martens, der Delegierte der Deutschen Wirtschaft in Skopje. Zwar sei das Ergebnis der Coronakrise noch nicht absehbar: "Aber ich bin optimistisch, dass die Krise genutzt wird. Bei der Neuausrichtung der Lieferketten gibt es am Westbalkan keinen Weg vorbei."

Langwierige Aufholjagd

"Coronakrise - die große Chance für den Westbalkan?", titelt bereits hoffnungsfroh der Newsletter der deutschen Außenhandelsförderung GTAI: "Der Westbalkan könnte für die EU das werden, was Mittelamerika für die USA ist: ein Investitions- und Zulieferstandort mit großer geo- und wirtschaftspolitischer Bedeutung."

Doch im derzeitigen Krisenjammertal ist die langfristige Verheißung neuer Investoren nur ein schaler Trost für die Region. Nach der Weltwirtschaftskrise von 2008 benötigten Staaten wie Kroatien oder Serbien fast ein Jahrzehnt, um wieder auf ihren Vorkrisenstand zu gelangen.

Dieses Mal könnte es mit der wirtschaftlichen Erholung zwar schneller gehen: Bereits für 2021 sind wieder satte Zuwächse prognostiziert. Diese werden jedoch nicht reichen, um die Einbrüche dieses Jahres zu kompensieren. Frühestens im übernächsten Jahr könnte die Region das schaffen. Statt sich dem EU-Standard anzunähern, droht der ausgezehrte EU-Wartesaal bei seiner endlosen Aufholjagd zwei weitere Jahre zu verlieren.

https://www.diepresse.com/5824005/corona-als-chance-fur-den-balkan

1.10. DER STANDARD: ÖSTERREICHS ARBEITSMARKT ÖFFNET FÜR **KROATEN, 1.7.2020**

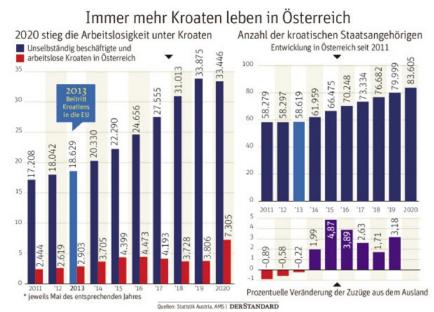


Die meisten, die wegwollten, sind ohnehin schon in Deutschland, das seinen Arbeitsmarkt für Südosteuropäer seit Jahren offen hält. Wenn an diesem Mittwoch als letztes Zielland auch Österreich sieben Jahre nach dem Beitritt kroatische Arbeitnehmer willkommen heißt, erwartet man deshalb nur wenig Veränderung. Zehntausende Kroaten haben in den vergangenen Jahren ihre Heimat verlassen, um den geringen Löhnen oder der Arbeitslosigkeit zu entkommen. Insbesondere in armen Gegenden wie Slawonien sind hauptsächlich die Alten geblieben.

Pendelmöglichkeit

Obwohl Österreich an sich attraktiv ist, weil es sich für manche Kroaten sogar auszahlt zu pendeln, rechnet die Wirtschaftswissenschafterin Hermine Vidovic vom Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) nicht "mit einem starken Zustrom von Arbeitskräften aus Kroatien, weil angesichts der angespannten Lage auf dem österreichischen Arbeitsmarkt nur eine geringe Nachfrage besteht".

Von den mehr als 83.000 kroatischen Staatsbürgern in Österreich sind laut Zahlen aus dem Vorjahr rund 46.700 in Kroatien geboren. Unselbstständig beschäftigt sind in Österreich rund 33.400 kroatische Staatsangehörige – zumeist in Tourismus, Industrie, Handel oder Bau. Mehr als 7.000 sind arbeitslos gemeldet.



Kulturelle Nähe

Schon wegen der geografischen und kulturellen Nähe zu Österreich werde die Zuwanderung aus Kroatien sichtbar steigen, glaubt man beim Wirtschaftsforschungsinstitut (Wifo). Allerdings dürfte der Effekt kleiner ausfallen als bei vorherigen Arbeitsmarktöffnungen gen Osten, erwartet man auch beim Wifo. Denn Länder wie Deutschland haben ihren Arbeitsmarkt schon früher für Kroaten geöffnet und einen Teil der migrationswilligen Kroaten abgesogen.

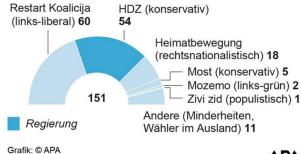
Seit 2013 sind bereits mehr als 17.000 Kroaten nach Österreich gezogen, nach Deutschland waren es zehnmal so viele, was für Kroatien durchaus ein großes Problem darstellt. Denn es handelt sich vor allem um Fachkräfte. Insbesondere im Gesundheitssektor sind deshalb starke Engpässe entstanden. Insgesamt sind etwa 250.000 Kroaten emigriert, viele auch nach Irland – bei nur vier Millionen Einwohnern ist das eklatant.

"Bisher waren die Knappheiten vor allem in Tourismus, in der Bauwirtschaft, im Einzelhandel, bei der Holzarbeit oder in der Informations- und Kommunikationstechnik spürbar", erklärt Vidovic. Für die Tourismussaison kommen deshalb viele Leute aus Bosnien-Herzegowina. In Zagreb fürchtet man vor allem, dass man nach der Krise, wenn der

Parlamentswahl in Kroatien am 5. Juli

Fläche 56.594 km² ÖSTERREICH Einwohner 4 2 Mio **UNGARN** Präsident Zagreb 7oran KROATIEN Milanovic **ITALIEN** Regierungschef Andrej 300 km Plenkovic (HDZ)

Sitzverteilung laut Umfragewerten (14. bis 22. Juni)



Quelle: HR Rejting/Promocija Plus, Fotos: AFP



Tourismus wieder anzieht, die Löhne in dem Sektor wird anheben müssen, weil die österreichische Hotellerie und Gastronomie sonst einfach eine zu starke Konkurrenz für Kroatien ist – insbesondere jetzt, da der österreichische Arbeitsmarkt für Kroaten offen ist.

Kroatien hat in den vergangenen Jahren vom EU-Beitritt stark profitiert, die Arbeitslosigkeit ging deutlich zurück, und das Land kam aus der Rezession. Durch die Pandemie ist nun zwar alles anders, doch Vidovic denkt nicht, dass viele auswandern werden, weil auch Österreich und andere Zielländer unter der Krise leiden. "Es muss ja auch eine Nachfrage an Arbeitskräften im Ausland geben", erklärt sie. "Derzeit sieht es eher danach aus, dass Leute nach Kroatien zurückkehren könnten, die ihren Job wegen der Corona-Krise verlieren. (Adelheid Wölfl aus Sarajevo, Aloysius Widmann, 1.7.2020)

https://www.derstandard.at/story/2000118415153/oesterreichs-arbeitsmarkt-oeffnet-fuer-kroaten

1.11. WIENER ZEITUNG: WAS HAT DIE EU JE FÜR UNS GETAN? 29.7.2020

Abo = E-Paper = Magazine



= MENÜ

POLITIK

KULTUR WIRTSCHAFT

AMTSBLATT

DOSSIERS

MEINUNG

Startseite > Meinung > Gastkommentare

GASTKOMMENTAR

Was hat die EU je für uns getan?

Ein Plädoyer gegen das Denken in Netto-Positionen.

vom 29.07.2020, 16:05 Uhr | Update: 30.07.2020, 11:05 Uhr

Die zähen Verhandlungen über den nächsten mittelfristigen Finanzrahmen der EU, aber auch über Ausmaß und Struktur des EU-Hilfspaketes zur Abfederung der negativen ökonomischen Auswirkungen der Corona-Krise haben wieder einmal deutlich die Grenzen des Netto-Positionsdenkens aufgezeigt: also einer Perspektive, die zur

Beurteilung des Nutzens von EU-Maßnahmen lediglich auf den Saldo aus nationalen Einzahlungen in und finanziellen Rückflüssen aus EU-Programmen abstellt. Zwar ist letztlich, was das EU-Hilfspaket anbelangt, eine tatsächlich als historisch zu bezeichnende Einigung im Europäischen Rat gelungen, allerdings unter Inkaufnahme von Kompromissen zu Lasten wichtiger Zukunftsbereiche, die auch als Zugeständnisse an der in einer Reihe von Mitgliedsländern sehr starken Orientierung an der eigenen Netto-Position zu werten sind.

Die wirtschaftlichen Vorteile der EU-Politik gehen jedoch weit über die Netto-Finanzbeiträge hinaus. Die EU ermöglicht die Bereitstellung einer großen Zahl öffentlicher Güter, einschließlich des Europäischen Binnenmarktes, der den freien Verkehr von Waren, Dienstleistungen, Kapital und Arbeit gewährleistet. Wir schlagen daher einen umfassenderen Indikator für die Vorteile der (EU-)Integration vor. Die Netto-Transferzahlen sollten um die Bereiche Handelsbilanz, Zuflüsse und Abflüsse ausländischer Direktinvestitionen (FDI) sowie repatriierte Einkommenszuflüsse aus ausländischen Direktinvestitionen ergänzt werden. Von dieser Summe abgezogen werden die repatriierten FDI-Einkommensabflüsse.

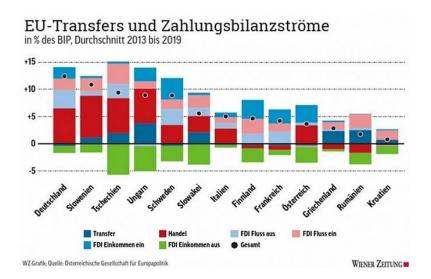
Eine positive Handelsbilanz für Waren und Dienstleistungen ermöglicht es Volkswirtschaften, ihre Produktionskapazitäten zu erweitern. Sowohl der Zufluss als auch der Abfluss von FDI kann wichtige Vorteile für Heimat- und Gastländer generieren: durch Investitionen und technologisches Wissen für die Gastländer und als Grundlage für die Spezialisierung auf Produktionssegmente mit höherer Wertschöpfung und zukünftige Gewinnströme für die Heimatländer. Der Zufluss repatriierter FDI-Einnahmen ist eine willkommene Gewinneinnahme, während deren Abfluss eine unerwünschte, aber notwendige Rückzahlung früherer Kapitalzuflüsse ist.



Margit Schratzenstaller ist Ökonomin am Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung (Wifo). - © Alexander



Mario Holzner ist Ökonom und Geschäftsführer des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw). -© wiiw



Die Integrationsgewinne sind insbesondere in einigen der peripheren EU-Mitgliedstaaten in Südosteuropa eher gering. Dort sind EU-Transfers und FDI-Zuflüsse die wichtigsten Quellen von Vorteilen aus der Integration, während Netto-Handels- und FDI-Einkommensabflüsse negativ zu Buche schlagen. In einigen der zentral gelegenen EU-Volkswirtschaften tragen der Handelsüberschuss, FDI-Flüsse und FDI-Einkommenszuflüsse erheblich zum positiven Ergebnis bei. Alles in allem profitieren sämtliche Mitgliedsländer von der EU-Mitgliedschaft.

Insgesamt kann unser Indikator die strukturell unterschiedlichen Vorteile, welche die Mitgliedschaft in der EU einschließlich Partizipation an EU-Programmen für die einzelnen Mitgliedsländer mit sich bringen, umfassender abbilden als die reine Netto-Position. Er könnte daher künftig regelmäßig ergänzend zu den Netto-Positionen ermittelt werden und würde das Bewusstsein für die Vorteile aus der EU-Mitgliedschaft jenseits der finanziellen Vorteile aus den diversen EU-Programmen stärken.

Eine Langfassung des Textes ist als Policy Brief der Österreichischen Gesellschaft für Europapolitik (ÖGfE) erschienen: www.oegfe.at/policybriefs

https://www.wienerzeitung.at/meinung/gastkommentare/2069725-Was-hat-die-EU-je-fuer-uns-getan.html

1.12. DER STANDARD: WIE ÖSTERREICHS UNTERNEHMEN IN BELARUS GESCHÄFTE MACHEN, 17.8.2020



Österreichische Unternehmer hätten ihm in Bezug auf Autoritarismus, Diktatur, Menschenrechte niemals Vorwürfe gemacht, sagte Alexander Lukaschenko im November 2019. Der belarussische Präsident war auf Einladung von Bundespräsident Alexander Van der Bellen nach Wien gekommen, "Durchbruch im Westen" titelten die Medien. Es

war der erste Staatsempfang Lukaschenkos in einem EU-Mitgliedsland nach Jahren der politischen Isolation und internationalen Sanktionen gegen Belarus.

Das ist erst neun Monate her. Nun hat die EU infolge der tagelangen Polizeigewalt nach der Präsidentschaftswahl neuerliche Sanktionen auf den Weg gebracht. "Die Wahlen waren eindeutig eine Farce, nicht frei und nicht fair", so Außenminister Alexander Schallenberg. Die Einladung nach Wien, zu der auch ein Wirtschaftsforum zählte, sei aus damaliger Sicht kein Fehler gewesen, "jetzt wurden eindeutig rote Linien überschritten".

Ungleich stabiler als die politische Beziehung ist die wirtschaftliche. Österreich ist laut Bundeskanzleramt mit rund 368 Millionen Euro an ausländischen Direktinvestitionen der zweitgrößte Investor in Belarus. Die Summe entspricht mehr als acht Prozent aller dort getätigten Auslandsinvestitionen. Für Österreich fällt dieser Betrag hingegen kaum ins Gewicht – nur 0,18 Prozent aller heimischen Auslandsinvestitionen gehen nach Belarus.

Vielfach höhere Direktinvestitionen Österreichs weist die belarussische Nationalbank auf ihrer Website aus, nämlich 1,6 Mrd US-Dollar (1,4 Milliarden Euro) zum 1. Jänner 2020. Wie sich die Diskrepanz zwischen den österreichischen und belarussischen Angaben ergibt, konnte bis Redaktionsschluss nicht eruiert werden.

Russland als wichtiger Player

Der wichtigste Player im Land bleibt jedenfalls Russland, das knapp die Hälfte des Handelsvolumens verantwortet. "Belarus ist von Russland ungefähr so abhängig wie Österreich von Deutschland", sagt Julia Grübler vom Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW). Wichtigste Exportgüter sind Holz, unedle Metalle und vor allem Kraftstoffe: Russland liefert Belarus vergünstigtes Rohöl, das in zwei Raffinerien veredelt und weiterverkauft wird.

Aber eben auch die 368 Millionen Euro aus Österreich sind ein bedeutsamer Wirtschaftsfaktor für die Ex-Sowjetrepublik, in der die meisten Unternehmen in staatlicher Hand sind. "Die Entscheidung über Sanktionen ist natürlich Sache der Politik. Wir halten es für wichtig, Gesprächskanäle auch in schwierigen Zeiten und mit schwierigen Handelspartnern offenzuhalten", sagt Rudolf Lukavsky, Delegierter der Wirtschaftskammer (WKO) in Moskau und als solcher für Belarus zuständig.

Ähnlich kommentieren die dort aktiven heimischen Unternehmen die Lage, wie Anfragen des STANDARD verdeutlichen. Die Telekom Austria, deren 100-Prozent-Tochter A1 Belarus knapp fünf Millionen Kunden hat, geriet wegen der tagelangen Internetsperren im Zuge der Wahl in die Schlagzeilen. Damit habe die Telekom Austria laut Sprecher definitiv nichts zu tun.

Keine große Relevanz

Zu den größten Investoren zählt laut WKO die Vienna Insurance Group, die in Belarus "nur" ein Promille ihres internationalen Prämienvolumens erzielt. Die dortige Niederlassung mit 80 Mitarbeitern und 1,6 Prozent des Marktanteils im Versicherungsbereich sei profitabel, habe aber "keine großartige Relevanz", heißt es bei der VIG. Man werde die politische Lage genau beobachten. Ähnlich argumentiert die Raiffeisen Bank International (RBI), deren 2003 übernommene Priorbank nur 1,37 Prozent der RBI-Bilanzsumme ausmacht. "Ein Rückzug aus dem belarussischen Markt wäre für Raiffeisen wohl kaum schmerzhaft, für Belarus aber sehr wohl." Dieser sei jedenfalls nicht geplant, man habe "Verpflichtungen" 800.000 Kunden gegenüber.

Auch der Telematikkonzern Kapsch ist seit 2012 in Belarus tätig, wo er mit knapp 200 Mitarbeitern ein einheitliches Mautsystem für Pkws und Lkws betreibt. Zu etwaigen Wirtschaftssanktionen wolle man sich nicht äußern, derzeit sehe man "keine Auswirkungen auf die Geschäftstätigkeit".

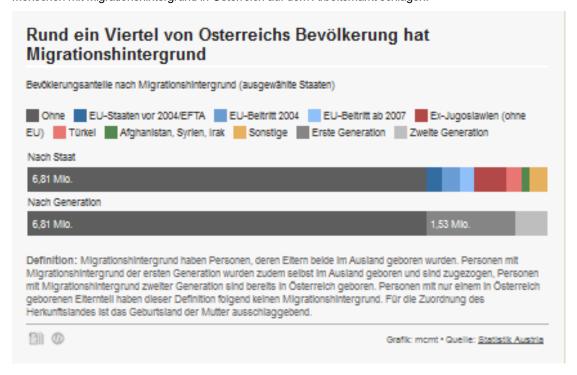
Die EU-Außenminister haben sich am Freitag über Sanktionen verständigt, die sofort erarbeitet werden sollen. Den wichtigsten Hebel sieht WIIW-Expertin Grübler in der Handelspolitik, da die Kommission hier autonom und rasch handeln kann. Aber: "Eigentlich zählt aus Sicht der belarussischen Wirtschaft fast nur, was Russland macht." (Florian Bayer, 17.8.2020)

 $\underline{\text{https://www.derstandard.at/story/2000119392799/wie-oesterreichs-unternehmen-in-belarus-geschaefte-machen}$

1.13. DER STANDARD: SIND AUSLÄNDER AM ARBEITSMARKT SCHLECHT INTEGRIERT? 8.9.2020

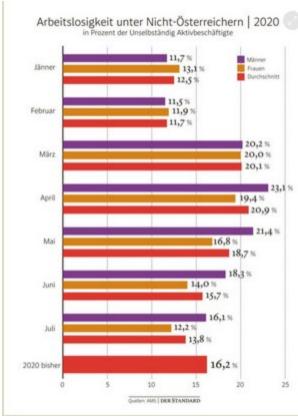


Zwar wird der Integrationsbericht 2020 bis zu seiner Präsentation unter Verschluss gehalten. Ein paar Informationen sickerten aber schon vorab durch. So geht es im Bericht auch darum, wie sich die nunmehr rund zwei Millionen Menschen mit Migrationshintergrund in Österreich auf dem Arbeitsmarkt schlagen.



Und da lautet das Fazit des Integrationsministeriums: Es könnte besser sein. Zwar ist die Arbeitslosenquote von Ausländern 2019 leicht auf knapp elf Prozent gesunken, die Corona-Krise hat die Situation aber wieder deutlich verschärft. 13,8 Prozent aller ausländischen Arbeitskräfte waren im Juli ohne Job – und das bei einer Arbeitslosenquote von insgesamt knapp über neun Prozent.

Ein Augenmerk des Integrationsberichts, liegt auf der Flüchtlingskrise 2015, die sich heuer zum fünften Mal jährt. (Was sonst noch im Integrationsbericht steht, lesen Sie hier). Insgesamt wurden seit 2015 etwa 200.000 Asylanträge gestellt, rund 118.000 Menschen haben Schutz erhalten. "Österreich hat zwischen 2015 und 2017, also in der Hochphase der Krise, EU-weit pro 100.000 Einwohner den meisten Flüchtlingen Schutz gewährt", wird in dem Bericht hervorgehoben.



Bulgarien mit hohem Zuwachs

Allerdings wäre es falsch, die Fluchtbewegungen der vergangenen Jahre als Grund für die hohe Arbeitslosigkeit unter Ausländern auszumachen. Denn ein Blick in die jüngsten Arbeitsmarktdaten zeigt, dass die Arbeitslosigkeit bei Zuwanderern aus EU-Ländern in Osteuropa viel stärker angestiegen ist als bei Geflüchteten. Bei Menschen aus dem Irak stieg die August-Arbeitslosenquote Jahresvergleich nur um 32 Prozent an, bei Syrern sogar nur um 26,5 Prozent. Unter Rumänen in Österreich war die Arbeitslosigkeit im August allerdings um 63,5 Prozent höher als im Vorjahr, bei Ungarn um 66,3 Prozent und bei Bulgaren sogar um 69 Prozent.

Dass gerade so viele Osteuropäer wegen Corona ihren Job verloren haben, hat zwei Gründe: Erstens arbeiten sie vermehrt in Sektoren, die besonders hart von der Krise getroffen wurden – wie im Tourismus und im Transport. Zweitens gehören sie oft zur Randbelegschaft, wie Rainer Eppel vom Wirtschaftsforschungsinstitut (Wifo) erklärt. Gerade Rumänen und Bulgaren können erst seit 2014 frei

nach Österreich migrieren: Für sie gilt am Arbeitsmarkt oft "last in first out", wie Michael Landesmann, Arbeitsmarktexperte am Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WiiW), erklärt.

Flüchtlinge in Schulung

Dass sich die Flüchtlingskrise 2015 nicht deutlicher in Arbeitslosigkeit niederschlägt, kommt für den Ökonomen nicht überraschend. Flüchtlinge kommen nicht ins Land, um gleich eine Arbeit zu suchen, so Landesmann: Oft machen Geflüchtete zuerst eine Schulung oder lernen die Sprache, bevor sie in den Arbeitsmarkt eintreten. Auch rechnet nicht jeder Ankömmling damit, auch längerfristig in Österreich zu bleiben. Mit anderen Worten: Die Migranten der letzten Flüchtlingswelle sind am Arbeitsmarkt zu einem guten Teil noch inaktiv. Deshalb scheinen sie auch nicht unter den vorgemerkten Arbeitslosen auf.

Sehr wohl scheinen dort aber Gruppen auf, die im Zuge früherer Migrationsbewegungen ins Land gekommen und schon länger im Arbeitsmarkt aktiv sind. Und dort ist die Arbeitslosigkeit recht deutlich angestiegen – bei Afghanen lag die August-Arbeitslosigkeit etwa um 50 Prozent höher als im Vorjahr. Unter Türken stieg die Arbeitslosigkeit um 42,3 Prozent.

Arbeitslose Deutsche

"Integration ist ein Prozess, der Jahrzehnte andauert", fasst Integrationsministerin Susanne Raab (ÖVP) die Ergebnisse des Berichts zusammen, der freilich weit mehr umfasst als den Arbeitsmarkt: "Neben den umfangreichen Angeboten durch den Staat braucht es deshalb auch die Bereitschaft der Zuwanderer, sich zu integrieren."

Einen recht deutlichen Anstieg bei der Arbeitslosigkeit gab es auch bei einer Gruppe, die zumindest sprachlich bestens integriert ist: den Deutschen. Im August war die Arbeitslosigkeit unter deutschen Staatsbürgern um knapp 43 Prozent höher als im Vorjahr. Experten vermuten, dass der Anstieg der Arbeitslosigkeit mit der Delle im Tourismus zu tun haben könnte – dort werden deutsche Muttersprachler gebraucht. (Aloysius Widmann, 8.9.2020)

https://www.derstandard.at/story/2000119839625/sind-auslaender-am-arbeitsmarkt-schlecht-integriert

1.14. DIE PRESSE: ÖSTERREICHS LIEBE ZUM OSTEN WIRD WIEDER RISKANT, 10.9.2020



Jahrelang verdiente die heimische Wirtschaft gut an ihrer Nähe zu Osteuropa. In der Krise wird die enge Verstrickung mit den Nachbarn zur Gefahr. Landwirte und Spitäler zittern um ihre Arbeiter, Banken um ihre Kredite

Wien. Wie geht es Osteuropa? Die Antwort auf diese Frage hat seit Jahren einen entscheidenden Einfluss auf das wirtschaftliche Wohlergehen Österreichs. Seit den 1990er-Jahren haben sich heimische Banken und Betriebe dort breitgemacht, sie vollzogen ihre Globalisierung vor der Haustüre – und lebten davon sehr gut. Doch 30 Jahre nach der Ostöffnung bekommt das Erfolgsmodell Risse. In der Covid-Krise treten die Risken der großen Nähe wieder einmal in den Vordergrund.

Zur Ausgangslage: Österreich ist in zwölf Ländern der Region unter den fünf größten Investoren. In Weißrussland sind heimische Betriebe etwa der drittgrößte Investor nach Russland und Zypern. Die allermeisten Staaten in der ehemaligen Boomregion wurden vom wirtschaftlichen Zusammenbruch während der Pandemie kalt erwischt und dürften sich langsamer erholen als Österreich, erwarten die meisten Ökonomen. Das hat auch Folgen für die heimische Wirtschaft. Die ersten Nebenwirkungen der Krise im Osten seien schon heute in Österreich zu spüren, schreibt die Ökonomin Julia Grübler in einem aktuellen Bericht des **Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (WIIW).

Notleidende Kredite steigen

Am schnellsten habe sich die Abhängigkeit von Arbeitskräften aus Ost- und Südosteuropa gezeigt. Trotz Reisebeschränkungen holte die heimische Landwirtschaft von März bis Mai 2020 im Schnitt über 60 Prozent ihrer Arbeiter, etwa Erntehelfer, aus Südosteuropa. Auch in den heimischen Pflege-, Alten- und Behindertenheimen liegt der Anteil bei einem Viertel. Die 24-Stunden-Pflegerinnen sind da noch gar nicht inkludiert. Die Covid-Krise habe gezeigt, wie rasch hier ein Engpass entstehen könne, warnen die Studienautoren.

Für die österreichischen Unternehmen in Osteuropa, allen voran für die vielen Banken in der Region, werde der "tatsächliche Kriseneffekt erst ab dem Jahr 2021 sichtbar werden", heißt es in dem Bericht. Das liegt daran, dass

auch die meisten osteuropäischen Staaten Zahlungsaufschübe für Zins- und Kapitalrückzahlungen eingeführt haben, um Insolvenzen vorzubeugen.

Die Moratorien gelten teils deutlich länger als in Österreich. Betroffene im Tourismussektor in Kroatien können sich etwa "bis zur nächsten Saison" Zeit lassen, bevor sie ihre Zahlungen wieder begleichen. Das stützt zwar die Betriebe, verschiebt die große Insolvenzwelle aber nur nach hinten. Die Kreditbombe in Osteuropa beginnt damit langsam wieder zu ticken. Die Zahl der notleidenden Kredite werde in den kommenden Jahren ansteigen, so das WIIW.

Banken sind vorsichtiger

Den großen Zusammenbruch wie nach der Finanzkrise 2008/09 prophezeien die Ökonomen aber nicht. Denn erstens war der Anteil notleidender Kredite der österreichischen Tochterbanken in der Region im Vorjahr mit 2,4 Prozent auf einem sehr niedrigen Niveau. Und zweitens sind die Banken heute auch besser vorbereitet als während der Finanzkrise: Sie haben mehr Eigenkapital als Puffer und sind auch deutlich vorsichtiger geworden. Einen Kreditboom wie damals bis kurz vor 2008 habe es seither nicht gegeben.

Quelle: "Die Presse", Print-Ausgabe, 11.09.2020)

https://www.diepresse.com/5865490/osterreichs-liebe-zum-osten-wird-wieder-riskant

1.15. KURIER: CORONA ZEIGT ABHÄNGIGKEIT VON ARBEITERN AUS OSTEUROPA, 10.9.2020



Landwirtschaft in Österreich ist besonders stark auf Arbeitsmigranten angewiesen.

Die Coronakrise bedeutet für die Wirtschaftsbeziehungen Österreichs zu Osteuropa eine "Zerreißprobe" wie seit den 1990er-Jahren nicht, sagt das wiiw (Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche). Zumal osteuropäische Arbeitskräfte nicht nur im Gesundheitssektor, sondern auch in zahlreichen anderen für das

Funktionieren der Gesellschaft wichtigen Berufen tätig sind. Die heimische Landwirtschaft ist besonders auf Ausländer angewiesen.

Rund 60 Prozent der unselbstständig Beschäftigten in der Landwirtschaft sind aus dem Ausland, und von ihnen kommen etwa 94 Prozent aus den Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas. In der Transportwirtschaft liegt der Anteil ausländischer Arbeitskräfte bei mehr als 30 Prozent, ebenso in der Herstellung von Nahrungs- und Futtermitteln.

Weiters sind 18 Prozent der in Österreich tätigen Alten- und Krankenpflegerinnen aus einem anderen Land, wie das wiiw laut einer am Donnerstag vorgestellten Studie errechnet hat.

In der Coronakrise werde die Bedeutung der ost- und südosteuropäischen Länder für Österreich besonders sichtbar, so das wiiw. "Österreich ist in hohem Maße von Arbeitsmigration aus der Region - auch für systemrelevante Berufe - abhängig." Zudem seien Touristen aus dem Gebiet für Österreich sehr wichtig.

Ost- und Südosteuropa erlebe momentan das schlechteste Wirtschaftsjahr seit Mitte der 1990er-Jahre, was auch zahlreichen österreichischen Banken und anderen Unternehmen wehtut, die dort investiert sind. In 12 Länden der Region ist Österreich unter den fünf größten Investoren, in weiteren vier Staaten in den Top Ten.

https://kurier.at/wirtschaft/corona-zeigt-abhaengigkeit-von-arbeitern-aus-osteuropa/401027057

1.16. SALZBURGER NACHRICHTEN: ÖSTERREICH IST DRITTGRÖßTER INVESTOR IN WEIßRUSSLAND, 10.9.2020

Salzburger Machrichten

Salzburg Panorama Leben SNⁱⁿ Innenpolitik Weltpolitik Wirtschaft Kultur Sport Leser Video Karriere Immobilien Mobilitä

WIRTSCHAFT

Österreich ist drittgrößter Investor in Weißrussland

Österreich ist nach Russland und Zypern der drittgrößte Investor in Weißrussland. 2019 lag Österreichs Anteil an den ausländischen Direktinvestitionen (FDI) in dem Land bei 11 Prozent, sagte Julia Grübler vom Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw) am Donnerstag. Vor allem im Banken- und Telekommunikationsbereich sei Österreich in Weißrussland investiert.

Der Anteil Zyperns sei zu einem Großteil Russland zuzurechnen, wodurch Russland, was das wirtschaftliche und politische Risiko betreffe, sehr exponiert sei. Auch andere europäische Länder nutzten Zypern als Hub für Investitionen, so Grübler bei einer Online-Pressekonferenz.

Die 11 Prozent Österreichs seien vergleichsweise nicht so viel; in Slowenien sei der österreichische Anteil an den ausländischen Direktinvestitionen doppelt so hoch. In Weißrussland vertreten seien die etwa die Telekom Austria, die Raiffeisen Bank International (RBI) sowie die Vienna Insurance Group (VIG).

https://www.sn.at/wirtschaft/oesterreich/oesterreich-ist-drittgroesster-investor-in-weissrussland-92637328

1.17. WIENER ZEITUNG: COVID ERSCHWERT BEZIEHUNGEN ZU ZENTRAL-UND OSTEUROPA, 10.9.2020



Der Lockdown und die folgenden Reisebeschränkungen für viele zentral- und südosteuropäischen Staaten nach Österreich hatte empfindliche Folgen für die sogenannten systemrelevanten Berufe. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des **Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (wiiw). Das deshalb, weil viele heimische Branchen auf Mitarbeiter aus dem Ausland - vor allem aus den östlichen Nachbarstaaten - angewiesen sind.

Allein die Visegrad-Staaten Ungarn, Polen, Tschechien und die Slowakei repräsentieren 43 Prozent aller ausländischen Beschäftigten in der Landwirtschaft. Und auch in der Pflege oder in der Herstellung von Nahrungsund Futtermittel kommt ein Viertel beziehungsweise ein Drittel der Beschäftigten aus dem Ausland, vor allem aus Ost- und Südosteuropa. Die Einschränkung der Reisefreiheit habe die Abhängigkeit von ausländischen Arbeitskräften offengelegt, so wiiw-Ökonomin Julia Grübler.

Kreditausfälle befürchtet

Was die Auswirkungen der Pandemie anbelangt, so treffen diese weniger resiliente südosteuropäische Staaten wie Rumänien, Bulgarien, Kroatien stärker als etwa Österreich. Während die meisten Bürger dort relativ glimpflich aus dem ersten Lockdown herausgekommen sind, würden eine zweite Welle viele Haushalte und Betriebe in der Region nicht so einfach überstehen, meint Grübler.

Diese Ausfälle könnten sich auch auf die notleidenden Kredite in der Region auswirken, wie die Ökonomen warnen. Allerdings könnten die Kreditausfälle, wie auch nach der Finanzkrise 2008, zeitverzögert einsetzen, wenn Stundungen und Schonfristen enden. Österreich ist in zwölf Ländern in der Region unter den top fünf Investoren. Heimische Banken sind in ganz Mittel- und Osteuropa aktiv. Anders als nach der Finanzkrise, sind die Institute aber heute mit deutlich mehr Eigenkapital und besseren Kriseninstrumenten ausgerüstet.

Geschäft in Weißrussland

Viele Haushalte in der Region bekommen nicht nur die dortigen Wirtschaftseinbrüche samt Arbeitslosigkeit zu spüren. Sie sind auch von Arbeitsmarkteinbrüchen hierzulande oder in Deutschland betroffen. Kurzfristig sind viele Transfer- und Geldzahlungen von Verwandten in den westeuropäischen Staaten entfallen. Wie sich die Corona-Krise auf langfristige Investitionen in der Region auswirken wird, sei noch schwer abzuschätzen.

Ebenfalls Thema bei der online Studienpräsentation am Donnerstag waren Österreichs wirtschaftliche Beziehungen zu Weißrussland. Diese sind ob der anhaltenden Unruhen dort ins öffentliche Blickfeld geraten. Nach Russland und Zypern ist Österreich der drittgrößte Investor in der sogenannten letzten Diktatur Europas. Wegen der Dominanz Russlands allerdings mit einem Anteil an den ausländischen Investitionen von lediglich 11 Prozent. Zum Vergleich: In Slowenien entfallen 22 Prozent der ausländischen Investitionen auf Österreich.

Zu den dort tätigen Unternehmen zählen etwa die Telekom Austria, die Raiffeisenbank International (RBI) und die Vienna Insurance Group (VIG).

 $\underline{\text{https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/2074661-Covid-erschwert-Beziehungen-zu-Zentral-und-Osteuropa.html}$

1.18. DIE PRESSE: ZWEI VERLORENE JAHRZEHNTE FÜR DEN WESTBALKAN, 4.10.2020



Serbien, Bosnien, Nordmazedonien, Albanien, Kosovo und Montenegro kommen wirtschaftlich kaum vom Fleck. Ökonomen empfehlen raschere Integration in EU-Märkte und besseren Zugang zu EU-Fonds.

Die Strategie, die politischen Konflikte zwischen den Westbalkan-Ländern durch eine stärkere wirtschaftliche Zusammenarbeit innerhalb der Region zu entschärfen und die Länder dadurch näher an die EU heranzuführen, ist gescheitert, sagt der Ökonom Richard Grieveson vom Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW). Grieveson empfiehlt einen Strategiewechsel mit Fokus auf eine raschere wirtschaftliche Integration des Westbalkans mit der EU.

Gemeinsam mit der Bertelsmann Stiftung hat das WIIW untersucht, welche Fortschritte Serbien, Bosnien-Herzegowina, Nord-Mazedonien, Albanien, das Kosovo und Montenegro in den vergangenen zwei Jahrzehnten beim Aufholprozess gegenüber den westeuropäischen EU-Ländern gemacht haben - die Bilanz fällt ernüchternd aus: Es waren zwei verlorene Jahrzehnte für die Region.

In den letzten zwanzig Jahren seien zwar Fortschritte bei der wirtschaftlichen Integration der Westbalkanländer untereinander erzielt worden, aber nicht für alle Länder gleichermaßen. "Der Handel zwischen den Ländern ist zwar vor allem durch die CEFTA stark gewachsen", räumte Grieveson im Gespräch mit der APA ein, aber das Kernland der Region, Serbien, habe sich wirtschaftlich stärker an der EU orientiert und auch seine Wirtschaftsbeziehungen mit Russland sowie in den letzten Jahren auch mit China verstärkt.

Serbiens Bruttoinlandsprodukt mache mehr als 80 Prozent der Wirtschaftsleistung der anderen fünf Länder zusammen aus, und Brüssel werde deshalb eine besondere Lösung für dieses Land finden müssen, um den EU-Beitrittsprozess für die Region insgesamt voranzutreiben, meinen die Studienautoren. Eine Voraussetzung dafür sei vor allem auch die Normalisierung der Beziehungen zwischen Serbien und dem Kosovo sowie innerhalb Bosnien-Herzegowinas.

Die Wirtschaftsleistung der sechs Länder zusammen entspreche etwa jener der Slowakei, erklärte Grieveson. "Das ist weniger als ein Prozent der EU-Wirtschaftsleistung vor dem Austritt Großbritanniens, jetzt wird es etwas mehr als ein Prozent sein."

Schlusslicht Kosovo

Vergleichsweise am stärksten wirtschaftlich gegenüber Westeuropa aufgeholt hat in den vergangenen zwei Jahrzehnten Montenegro, das nun gemessen am BIP pro Kopf knapp 40 Prozent des deutschen Niveaus erreicht hat. Schlusslicht der Gruppe ist das Kosovo mit etwas über 20 Prozent. Wesentlich erfolgreicher war der Konvergenzprozess bei den baltischen Staaten und Rumänien, aber auch die Slowakei, Polen, Tschechien, Ungarn oder Bulgarien haben stark aufgeholt. Tschechien und Slowenien kommen beim BIP pro Kopf schon auf über 70 Prozent der deutschen Wirtschaftsleistung.

Weiterhin vor allem auf eine regionale Integration zu setzen wäre ein aussichtsloses Unterfangen, meinen die WIIW-Ökonomen. Besser wäre es, den EU-Beitrittsprozess trotz der bestehenden politischen Probleme zu beschleunigen. "Unsere Empfehlung ist nicht, diese Länder sofort in die EU aufzunehmen, sondern wirtschaftlich stärker in die EU einzubinden." Es gehe also nicht um die rasche Vollmitgliedschaft, sondern einen besseren Zugang zum EU-Markt und zu EU-Fonds.

Die EU-Nettozahler würden das wegen der geringen Größe dieser Länder kaum spüren, für die Westbalkan-Länder wäre der Effekt aber sehr groß, meint Grieveson. "Auch wenn der EU-Beitritt für einige der Länder noch weit entfernt ist, ist es umso wichtiger, für sie eine Zwischenlösung zu finden. So, wie es jetzt ist, funktioniert es nicht."

Das Ziel der EU-Kommission für einen EU-Beitritt Serbiens und Montenegros im Jahr 2025 hält Grieveson nicht für realistisch. Ein Beitritt Nordmazedoniens und vielleicht auch Montenegros innerhalb der nächsten zehn Jahren sei jedoch denkbar. "Für Serbien hängt alles von den Beziehungen mit Kosovo ab." Dieses Problem sei nicht indirekt durch eine stärkere wirtschaftliche Integration zu lösen, sondern müsse direkt politisch angegangen werden. (APA)

https://www.diepresse.com/5876897/zwei-verlorene-jahrzehnte-fur-den-westbalkan

1.19. TIROLER TAGESZEITUNG: JOBEINTRITT OFT ABSTIEG FÜR FLÜCHTLINGE, 15.10.2020



Tiroler Tageszeitung, 15.10.2020, S. 20

Jobeintritt oft Abstieg für Flüchtlinge

Wien-Flüchtlinge aus dem Nahen Osten finden in Österreich häufig nur einen deutlich schlechteren Job als sie daheim hatten. Das zeigt eine Studie des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw).

Etwa 60 Prozent der 4000 befragten Flüchtlinge betrachten sich in ihrer derzeitigen Beschäftigung als "überqualifiziert". Unter jenen mit höherem Bildungsniveau fühlen sich sogar 70-74 Prozent überqualifiziert. Vor allem Frauen erlebten einen beruflichen Abstieg. Flüchtlinge mit regelmäßigen sozialen Kontakten mit der österreichischen Bevölkerung fanden eher einen der Qualifikation entsprechenden Arbeitsplatz. Das sei als Aufforderung an die Politik zu sehen, für die soziale Integration von Flüchtlingen zu sorgen.

Die Studienautoren erwarten aber eine deutlichere Erholung des beruflichen Status über einen längeren Zeitraum. Der Politik empfehlen sie, besonders auf Personen mit höherem Bildungsniveau und auf Frauen zu fokussieren. Das würde auch eine bessere Nutzung der Qualifikationen für den österreichischen Arbeitsmarkt ermöglichen.

Quelle: Tiroler Tageszeitung, 15.10.2020, S. 20

1.20. KURIER: VIENNA INSURANCE GROUP WILL IM OSTEN NOCH GRÖßER WERDEN, 30.10.2020



Versicherung. Konzernchefin Elisabeth Stadler über ihre Pläne in CEE, die Lage in Österreich und Ex-Minister Löger

Die aus der Wiener Städtischen entstandene börsenotierte Vienna Insurance Group ist der größte

Versicherungskonzern in Österreich und Zentral- und Osteuropa. CEO Elisabeth Stadler rechnet damit, dass sich der Osten rascher erholen wird, und hat weitere Übernahmen auf dem Radar.

Die VIG feiert 30 Jahre Expansion in CEE. Eine Erfolgsstory?

Elisabeth Stadler: Das kann man wohl sagen. Vor 30 Jahren waren wir in nur einem Land präsent, hatten drei Gesellschaften und eine Milliarde Euro Prämien. Heute sind wir in 30 Ländern mit 50

Konzerngesellschaften, 25.000 Mitarbeitern und mehr als 10 Milliarden Euro Prämien.

Wie teilen sich Prämien und Gewinn auf?

Mehr als die Hälfte der Prämien und des Ergebnisses kommen aus CEE. Die Profitabilität des Osteuropa-Geschäfts wurde lange bezweifelt. Der Anteil von CEE wird immer höher, die Wachstumschancen sind deutlich größer als in Österreich. Hier herrscht hauptsächlich ein

Verdrängungswettbewerb. In CEE gibt es noch Potenzial. In Österreich werden pro Person im Jahr rund 2000 Euro für Versicherungen ausgegeben, in CEE ein Zehntel davon. Die Bandbreite reicht von rund 600 Euro in Tschechien bis zu 40 Euro in der Ukraine.

Corona-bedingt schaut es dort aber schlechter aus.

CEE hat sich nach der Finanzkrise deutlich schneller erholt und wird es voraussichtlich auch nach der Covid-19-Krise. Das **Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche** rechnet mit einer Verbesserung der Wirtschaftslage schon im dritten Quartal 2020. Auch wenn das aus heutiger Sicht schwierig ist, wird 2021 in den

2020 WIIW

Visegrad-Staaten ein Wachstum zwischen zwei und vier Prozent erwartet. Polen, Tschechien und die Slowakei sind neben Österreich unsere wichtigsten Märkte.

Was macht Sie so zuversichtlich?

Diese Länder sind nicht so stark vom Tourismus abhängig und deutlich unabhängiger bei den Importen. Die Krise könnte auch die Lohnkonvergenz zwischen Österreich und CEE verlangsamen, das war 2008/09 ebenfalls so. Wenn sich die Lohnkosten-Lücke zwischen Österreich und CEE nicht so schnell schließt, bleiben die Investoren und lagern nicht nach Asien aus.

Der starke Fokus Richtung Osten war im Konzern aber auch umstritten.

Natürlich wurde am Beginn vielfach die Frage gestellt, ob es sinnvoll ist, in kommunistische Länder zu gehen. Doch wir profitieren noch heute davon, dass wir First Mover waren. Wir bekamen die besten

Unternehmen zu sehr vernünftigen Preisen. Unser Einstieg in die Kooperativa in der damaligen Tschechoslowakei kostete eine Million Euro, davon können Sie heute nur träumen. Wir haben meist sehr gut eingesessene Marken mit hohem Kundenvertrauen gekauft.

Im Gegensatz zu Allianz oder Generali setzen Sie auf eine Mehr-Marken-Strategie. Bleibt das so?

Ja, auch das lokale Management bleibt. Das ist eines unserer wichtigsten Prinzipien. Verschiedene Länder haben verschiedene Bedürfnisse. Es ist sehr wichtig, als lokale Versicherung zu gelten,

das schafft Vertrauen und Loyalität der Kunden, die nicht so schnell wechselwillig sind.

Wie wollen Sie in CEE weiter expandieren?

Organisches Wachstum steht im Vordergrund, aber auch durch Neugründungen oder Zukäufe.

Gibt's überhaupt noch was zu vernünftigen Preisen?

Es gibt immer wieder interessante Übernahmeziele. Nach der Krise erwarte ich eine Belebung. Unsere bevorzugten Länder sind Polen und eigentlich auch Ungarn. Wir sind dort zwar unter den Top Fünf, aber mit einem Marktanteil von unter zehn Prozent. In Tschechien und der Slowakei haben wir über 30 Prozent. Nachdem wir in CEE insgesamt die Nummer eins sind, wollen wir in so gut wie allen unseren Ländern auch unter den führenden Versicherem sein.

In Ungarn? Ziemlich mutig.

Wir beobachten die politische Situation sehr genau. Unsere Gesellschaft ist dort sehr positiv unterwegs und der Versicherungsmarkt ist vernünftig. Wir haben derzeit über acht Prozent Marktanteil und könnten uns durch Zukäufe und ohne allzu hohe Kostensteigerungen locker 15 bis 20 Prozent Marktanteil vorstellen.

Wie ist die Lage in Österreich?

Wir sind natürlich betroffen, der Krise kann sich kein Unternehmen entziehen. Aber wir sind solide unterwegs und hatten im ersten Halbjahr ein Ergebnis von 200 Millionen Euro trotz Abschreibungen.

Wagen Sie jetzt eine Prognose für das Gesamtjahr 2020?

Nein, noch immer nicht. Die Situation ist wieder sehr angespannt, wir wissen nicht, wie die nächsten zwei Monate werden. Nach dem Lockdown hatten wir sechs bis acht Wochen ein deutlich geringeres

Neugeschäft, derzeit läuft es wieder so wie vorher.

So rasch hat das Geschäft wieder angezogen?

Es hat sich normalisiert. Stark nachgefragt ist die Krankenversicherung, auch die Pensionsvorsorge ist wieder interessant. In Krisenzeiten setzen die Menschen auf Sicherheit. Doch sollte die befürchtete Pleitewelle eintreffen, wird sich diese Krise auch auf die Versicherungen auswirken.

Mit einem neuerlichen Rekordergebnis wird's nichts?

Nein, aber ich hoffe auf eine relativ stabile Entwicklung.

Welche Länder performen besonders gut und welche schlecht?

Sehr positiv ist die Entwicklung in Polen, Österreich ist stabil, was in Zeiten wie diesen schon positiv ist. Ebenso Tschechien, die Slowakei und Ungarn. Wir haben kein extrem schlechtes Land. Die Zinsen werden weiterhin so niedrig bleiben.

Drohen bei den Privatpensionen ebenfalls Kürzungen so wie bei den Pensionskassen?

Das ist in den nächsten Jahren nicht zu erwarten. Wir haben die Garantieverzinsung auf ein halbes Prozent gesenkt und die alten, besser verzinsten Verträge laufen sukzessive aus.

Was macht eigentlich Ex-Finanzminister Löger als Berater der VIG?

Er hat einen Beratervertrag mit dem Verein (Haupteigentümer der VIG) und unterstützt uns bei den strategischen Überlegungen für die nächsten fünf Jahre. Uns kommt seine Erfahrung im Versicherungsbereich durchaus zugute, er ist ein guter Sparringpartner bei Diskussionen und kennt auch CEE. Ein Blick von außen ist durchaus hilfreich.

https://kurier.at/wirtschaft/vienna-insurance-group-will-im-osten-noch-groesser-werden/401081073

Printausgabe Kurier, 30.10.2020, S. 12 / Wirtschaft

1.21. DER STANDARD: WENIG BEGEISTERUNG FÜR "MINI-SCHENGEN" STATT EU-BEITRITTS AUF DEM BALKAN, 2.11.2020

KONVERGENZ

Wenig Begeisterung für "Mini-Schengen" statt EU-Beitritts auf dem Westbalkan

Zurzeit wird in Südosteuropa über ein "Mini-Schengen" diskutiert. Eine Studie kommt zum Schluss, dass eine wirtschaftliche Integration in die EU effizienter wäre

ANALYSE Adelheid Wölfl 2. November 2020, 23:49 107 Postings

Zurzeit wird in Südosteuropa über ein "Mini-Schengen" diskutiert. Eine Studie kommt zum Schluss, dass eine wirtschaftliche Integration in die EU effizienter wäre

Wer kann, verlässt die Region. Zwischen 2000 und 2019 ist die Bevölkerung in Serbien und Bosnien-Herzegowina um sieben Prozent geschrumpft, in Albanien um sechs Prozent. Das Bruttoinlandsprodukts (BIP) aller sechs Westbalkanstaaten macht weniger als ein Prozent des BIPs der EU aus. Trotz jahrelanger Bemühungen, die sechs Nicht-EU-Staaten in Südosteuropa wettbewerbsfähiger zu machen, bleibt die Region wirtschaftlich komplett abgehängt.

Bislang ist man daran gescheitert, dass die Regierungen die eingegangenen Verpflichtungen in der regionalen Kooperation nicht erfüllt haben und es keinerlei Mechanismen gibt, sie dazu zu bringen. Auch angesichts der Pandemie, die den Westbalkan nun noch stärker ins ökonomische Abseits ziehen wird, wird seit geraumer Zeit die Schaffung eines "Mini-Schengens" beworben. Der Name ist jedenfalls irreführend, die Motive derer, die die Idee unterstützen, fragwürdig.

Unterschrift im Weißen Haus

So musste der kosovarische Premier Avdullah Hoti am 4. September, als er vom US-Präsidenten Donald Trump im Weißen Haus empfangen wurde, per Unterschrift zusichern, dem Mini-Schengen-Projekt beizutreten. Bis zu

diesem Zeitpunkt hatte sich der Kosovo geweigert, das zu tun. Viele Südosteuropa-Experten halten die Idee eines "Mini-Schengen" für einen PR-Coup der serbischen Regierung, die es geschafft hat, den Vorschlag an den US-Gesandten Richard Grenell zu verkaufen, der wiederum damit Wahlwerbung für Donald Trump macht. In Ermangelung anderer Ideen und Erfolge hat aber auch die EU mittlerweile das Projekt "Mini-Schengen" für die sechs Nicht-EU-Mitgliedsstaaten in Südosteuropa übernommen.

Abgesehen davon, dass niemand genau weiß, was eigentlich darunter zu verstehen ist, haben der serbische Präsident Aleksandar Vučić, der mazedonische Premier Zoran Zaev und sein albanischer Amtskollege Edi Rama bereits vor einem Jahr dazu eine Willenserklärung abgegeben. Damals hieß es, dass es darum gehe, dass die Bürger aller Staaten künftig nur mehr mit dem Personalausweis die Grenzen passieren können sollen, was allerdings – abgesehen von den Bürgern Albaniens – ohnehin bereits möglich war.

Alternative zum EU-Beitritt

Montenegro und Bosnien-Herzegowina, die wie der Kosovo die Dominanz Serbiens fürchten, zeigen kein Interesse am Mini-Schengen. Doch mittlerweile wurde Bosnien-Herzegowina durch den Druck der internationalen Gemeinschaft ebenfalls in die Initiative "hineingeholt". In Montenegro ist man besorgt, dass eine Balkan-Union als Alternative zum EU-Beitritt etabliert und damit die EU-Mitgliedschaft durch etwas anderes ersetzt werden könnte. Und das wollte man in Podgorica bislang nicht.

Inhaltlich geht es bei "Mini-Schengen" mittlerweile um mehr als einen erleichterten Personenverkehr – nämlich die Schaffung eines regionalen Wirtschaftsraums, die Anerkennung von Diplomen, Ausstellung von Arbeitserlaubnissen und Studentenaustausch, sogar von einem Binnenmarkt mit allen vier Freiheiten für den Verkehr von Waren, Dienstleistungen, Personen und Kapital ist nun die Rede. Ein solcher ist aber angesichts der politischen Spannungen, des zunehmenden völkischen Nationalismus und des fehlenden Vertrauens jenseits von realistisch.

Unmögliche Zollunion

Abgesehen davon bräuchte es für einen Binnenmarkt eine Zollunion, und diese ist schon deshalb nicht vorstellbar, weil die sechs Staaten sehr unterschiedliche Zolltarife mit anderen Drittstaaten unterhalten. Serbien hat etwa ein Freihandelsabkommen mit Russland und nun auch eines mit der Eurasischen Union unterzeichnet.

"Es ist unwahrscheinlich, dass die Grenzen für Handel und Reisen zwischen den betroffenen Ländern aufgehoben werden", sagt deshalb der Doyen der südosteuropäischen Wirtschaftswissenschafter, Vladimir Gligorov, über die Mini-Schengen-Idee zum STANDARD. Die sechs Westbalkanstaaten hätten außerdem bereits Vereinbarungen mit der EU, bei denen es um Standards und Handelshemmnisse gehe. "Es gibt keine Möglichkeit für eine Synchronisierung der Politik jenseits dessen, was bereits mit der EU vereinbart wurde", resümiert er.

Erweiterung verlangsamen

Der Ökonom weist darauf hin, dass die Idee von "Mini-Schengen" der EU aber deshalb gefallen würde, weil "sie den Prozess der Erweiterung verlangsamt" und weil die EU ohnehin die regionale Kooperation aus Gründen der Sicherheitspolitik fördere. Die Versprechung eines Mini-Schengens sei zudem für Vučić und Rama eine "gute Werbung in Europa", meint er. "Aber für den Kosovo und Bosnien-Herzegowina stellt das keine Verbesserung dar. Und Montenegro will ohnedies keine Verlangsamung des eigenen EU-Beitritts", erklärt der Experte. Gligorov schlussfolgert deshalb, dass aus der ganzen Idee nichts werde – "außer viel Gerede".

Viele Wissenschafter weisen auch darauf hin, dass es bereits ausreichend regionale Initiativen gebe. Verpflichtungen zu einer intensiveren Kooperation sind im Rahmen des bestehenden regionalen Freihandelsabkommens Cefta und des Berlin-Prozesses längst vereinbart. Deshalb sieht die Mini-Schengen-Idee "nach einem weiteren Projekt regionaler Zusammenarbeit aus, das – so befürchte ich – schon bald der Südosteuropäischen Kooperationsinitiative, dem Südosteuropäischen Kooperationsprozess, der Cefta und anderen Gesellschaft leisten wird", sagt etwa der renommierte Experte Florian Bieber von der Universität Graz über die Hindernisse, die solche Initiativen bisher erfahren mussten.

Fehlender politischer Wille

"Zugleich ist der wirtschaftliche Mehrwert beschränkt, und es stellt sich die Frage, ob hierfür nicht bestehende Institutionen ausreichen, wenn das Ziel nur umgesetzt würde", fügt Bieber hinzu. "Bisher scheitern alle Bemühungen um Grenzöffnungen und einen offenen Markt in der Region am politischen Willen, nicht an den Absichtserklärungen und Institutionen", erklärt der Leiter des Zentrums für Südosteuropastudien.

Somit bleibe offen, ob es sich bei Mini-Schengen nicht doch nur um eine PR-Aktion, insbesondere von Vučić, handeln würde. Bieber weist darauf hin, dass die Kooperation zwischen Serbien und Kosovo bislang auch an Bezeichnungen für Kosovo bei Produkten gescheitert sei – denn Serbien hat den Staat Kosovo bisher nicht anerkannt, was die Beziehungen enorm verkompliziert.

Kein gleichwertiger Partner

Tatsächlich ist das regionale Freihandelsabkommen Cefta noch von der UN-Verwaltung Unmik im Kosovo im Jahr 2007 unterzeichnet worden. Danach betonte die Regierung in Prishtina, dass der Kosovo sich aus dem Abkommen zurückziehen werde, falls er nicht als anerkannte Republik Kosovo in Cefta vertreten werde. Doch dies bedürfte der Zustimmung aller Parteien, und Serbien wird das nicht tun. Sämtliche Handelsreformen müssen deshalb mühsam im Konsens getroffen werden, und der Kosovo wird von Serbien nicht als gleichwertiger Partner akzeptiert.

Insgesamt ist der Handel innerhalb der Westbalkanregion im Rahmen von Cefta zwar bereits weitgehend zollfrei, doch trotzdem braucht es Grenzkontrollen, um die Ursprungsregeln umzusetzen. In einer interessanten neuen Studie des **Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW)** und der Bertelsmann-Stiftung werden die bisherigen Versuche, die regionale Kooperation zu stärken und damit auch das Wirtschaftswachstum anzukurbeln, unter die Lupe genommen.

Sonderstellung von Serbien

Abgesehen von Cefta hat Deutschland gemeinsam mit der EU seit 2014 den Ausbau der Infrastruktur in der Region im Rahmen des Berlin-Prozesses gefördert. Insgesamt sollen vier Milliarden Euro in den Ausbau von Energie- und Verkehrsnetzen gesteckt werden.

Die Autoren der Studie weisen darauf hin, dass der Effekt der bisherigen Freihandelsabkommen in der Region für Serbien viel geringer ausfiel, als dies unter den fünf anderen Staaten Bosnien-Herzegowina, Kosovo, Montenegro, Albanien und Nordmazedonien der Fall war. Denn Serbien – das wirtschaftlich nach dem BIP gemessen etwa gleich stark ist wie alle anderen fünf Staaten gemeinsam – weitete in den letzten Jahren vor allem seinen Handel mit der EU aus. Durch Cefta wuchs der interregionale Handel jedenfalls um über 37 Prozentpunkte. Nimmt man Serbien aus der Berechnung aus, so waren es sogar 70 Prozentpunkte.

Geografie der Feindseligkeit

Allerdings führte auch Cefta nicht zu den erhofften Investitionen in der Region. Anders als in Mittel- und Osteuropa vor dem Beitritt 2004, kam es auf dem Balkan zu keinem Boom – abgesehen vielleicht von der Fiat-Chrysler-Investition in Serbien. Entscheidend für die ausbleibende Entwicklung sei die "Geografie der Feindseligkeit", wie die Autoren der Studie die dauernden politischen Spannungen zwischen Serbien und dem Kosovo und innerhalb von Bosnien-Herzegowina nennen. Diese verstärke die ökonomische Schwäche der Region, so das Hauptargument.

"Serbien steht im Zentrum der Geografie der Feindseligkeit, seine Anreize für eine uneingeschränkte regionale Zusammenarbeit sind begrenzt", ist hier zu lesen. "Serbien hat mit den meisten anderen Ländern in der Region territoriale Probleme, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Dies alles führt zu einer sehr einseitigen regionalen Machtverteilung. Serbiens Nachbarn sind in fast jeder Hinsicht erheblich schwächer, inklusive Bevölkerungszahl, Militärmacht und Steuerressourcen. Infolgedessen ist es sehr schwierig, ein regionales Gleichgewicht herzustellen", heißt es in der Studie.

Territoriale Streitigkeiten als Hindernis

Die derzeitige Situation ermögliche es Belgrad jedoch, Zugeständnisse von allen Seiten zu erhalten, ohne formell auf seine territorialen Ansprüche gegenüber dem Kosovo verzichten zu müssen. Serbien habe sich zudem recht gut in die Wertschöpfungsketten der EU integriert und gleichzeitig wichtige strategische Beziehungen zu Russland und China aufrechterhalten und intensiviert. Ein Bekenntnis zu den Werten der EU ist jedoch in Belgrad nicht in Sicht. Und auch die Bevölkerung in Serbien erachtet heute einen EU-Beitritt als weniger attraktiv als jemals zuvor.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Region sei durch die territorialen Streitigkeiten und Verfassungsblockaden jedenfalls stark beeinträchtigt. Deswegen könnten – ohne einen Durchbruch in diesen Fragen – auch regionale Kooperationsinitiativen wie etwa ein "Mini-Schengen" die Situation nicht grundlegend ändern, so die Schlussfolgerung.

Wirtschaftliche Integration in die EU

Zurzeit sei es wahrscheinlich, dass nur Nordmazedonien und Montenegro, die beide kaum "an der Geografie der Feindseligkeit beteiligt" seien, bald einen realisierbaren Weg zum EU-Beitritt finden würden. Die Studienautoren empfehlen angesichts dieser Situation, dass mehr Anstrengungen unternommen werden sollten, um ein Höchstmaß an wirtschaftlicher Integration der Region in die EU zu gewährleisten.

Denn wenn man sich nur auf regionale Kooperation beschränke, würde dies zu Enttäuschungen führen. Ganz konkret schlagen die Studienautoren einen besseren Zugang zum EU-Budget, einen Beitritt zur EU-Zollunion sowie eine Erweiterung der bisherigen Abkommen mit der EU vor. Der Beitritt zur EU-Zollunion würde dazu führen, dass die Staaten ihre Zollabkommen mit jenen der EU gleichstellen müssten. Positiv wäre auch, dass Handelshemmnisse abgebaut würden. Es brauche also mehr Europa auf dem Balkan, nicht unbedingt noch weitere Ideen zur regionalen Kooperation, um zu erreichen, dass die armen Volkswirtschaften gegenüber dem wohlhabenden Wirtschaftsblock der EU aufholen können. (Adelheid Wölfl, 2.11.2020)

https://www.derstandard.at/story/2000121343070/wenig-begeisterung-fuer-mini-schengen-statt-eu-beitritts-aufdem

1.22. DER STANDARD: WELCHE FORM HAT DIE CORONA-WIRTSCHAFTSKRISE: EIN U ODER DOCH EIN W?, 9.11.2020

PROGNOSEN

Welche Form hat die Corona-Wirtschaftskrise: Ein U oder doch ein W?

Die Corona-Krise unterscheidet sich stark von bisherigen Rezessionen. Experten ringen darum, die Erholung vorherzusagen – und bemühen dabei Buchstaben

Leopold Stefan, Aloysius Widmann 9. November 2020, 06:00 111 Postings

Wer auf den ersten Blick erkennt, worum es geht, fühlt sich wohler. Simple Formeln helfen nicht nur der Politik, eine Botschaft zu transportieren. Auch in Debatten um die Wirtschaftslage hilft es, komplexe Mechanismen auf ihre Kernaussage herunterzubrechen. In Krisenzeiten gelingt dies Experten, indem sie die denkbar kürzesten Analogien bringen: Buchstaben.

Ökonomen debattieren buchstäblich darüber, wie die Wachstumskurve nach der Corona-Krise ausschauen wird. Vom wünschenswerten V bis zum schlimmen W oder einem katastrophalen L. Wir helfen mit einem Überblick, die Buchstabensuppe der Erholung zu durchschauen. Vorweg: Mit dem Alphabet kommen die Ökonomen nicht aus, wenn sie das Problem an der Wurzel packen wollen.

Das U

Unter Umständen untertaucht die Konjunktur nach einer Krise den ursprünglichen Wachstumspfad in Form eines U. Auf einen Einbruch folgt eine längere Schwächephase, bevor es wieder steil aufwärts geht, bis das Niveau vor der Krise erreicht ist. Diese Form komme eher bei traditionellen Krisen vor, sagt Klaus Weyerstrass vom Institut für Höhere Studien (IHS). Typisches Beispiel war die weltweite Entwicklung nach der Finanzkrise. Bis Unternehmen, Investoren und Verbraucher den Schock verdaut hatten, dauerte es in vielen Ländern über ein Jahr. Auch die Krise von 1973, die im Zeichen des Ölpreisschocks und der Abkehr der USA vom GoldStandard stand, folgte einer U-Form.

Im Umkehrschluss handelt es sich bei der Corona-Krise nicht um eine typische Situation, schließlich fuhr der Staat bewusst weite Teile der Wirtschaft herunter. Dadurch ergab sich die Hoffnung, dass Regierungen den Schalter ebenso schnell wieder auf Wachstum stellen könnten.

Das V

Vielleicht von vielen verschrien, verging jedoch bald die Hoffnung auf eine V-förmige Erholung. Dass nach dem dramatischen Einschnitt, den der Lockdown im Frühjahr ausgelöst hat, die Wirtschaft ebenso schnell wieder Fuß fasst, wie sie ins Straucheln kam, hat sich nicht bestätigt. Obwohl es im Sommer noch ganz danach aussah: "Mehr V geht fast nicht", sagt Weyerstrass mit Blick auf die Wachstumsraten von Juli bis September. Nach dem steilen Absturz im Frühjahr, als die meisten Geschäfte, Restaurants und Hotels im Land stillstanden, kehrte die Kundschaft in Scharen zurück, sobald es die Lockerungen der Corona-Maßnahmen zuließen.

Dieser Rebound dank kauf- und reiselustiger Konsumenten vermochte aber nicht wettzumachen, was in den wenigen Wochen im März und April verlorengegangen war. Darum ist die Chance auf ein V hierzulande verflossen. Wer eine V-Erholung sucht, wird in der Volksrepublik fündig. China wird heuer keine Rezession erleben. Der Einbruch zu Jahresbeginn war schmerzhaft, aber kurz.

Das Jahr ist noch nicht gelaufen und die Pandemie in Europa und auch an vielen anderen Orten virulenter denn je. Für Österreich sind die Hoffnungen auf eine Erholung, die genauso rasch geschieht wie der Abschwung, spätestens seit den jüngsten Konjunkturprognosen von Wifo und EU-Kommission zunichte. Angesichts des erneuten Lockdowns erwarten die Experten heuer eine Rezession von 7,7 Prozent (statt minus 6,8) und nächstes Jahr einen Aufschwung von nur 2,8 Prozent statt 4,4 Prozent. Ein V sieht anders aus.

Das W

Was wirklich Wunden hinterließe, wäre das W. Der Buchstabe steht für eine doppelte Rezession. Je nach Schreibweise gelingt die wirtschaftliche Erholung nur bedingt bis zum Niveau vor der Krise, bevor ein neuerlicher Rückschlag erfolgt. Für einen W-förmigen Verlauf noch im laufenden Jahr müsste die Wirtschaft im letzten Quartal klar einbrechen. Laut der angesprochenen jüngsten Wifo-Prognose wäre das der Fall, wenn der aktuelle Lockdown verschärft und bis Mitte Dezember verlängert wird.

Ein W ist in der Eurozone nicht unbekannt. Nach der Finanzkrise geschah genau das. Nach schwerfälligen drei Jahren der Erholung löste die Staatsschuldenkrise einen neuerlichen Einbruch in weiten Teilen der Währungsunion aus. "Das Risiko einer erneuten Rezession ist heute geringer als nach der Finanzkrise, wo man die schwache Nachfrage mit Austeritätspolitik abgewürgt hat", sagt Mario Holzner, Ökonom und Geschäftsführer des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW), mit Blick auf ein mögliches W.

Swoosh bis Wurzel

Ob wirklich ein W-Verlauf eintritt, ist allerdings offen. Schon seit März hätten die Konjunkturprognosen der meisten Forschungsinstitute eine zweite Welle als wahrscheinliches Szenario berücksichtigt, erklärt Holzner.

Viele Experten halten nicht einen Buchstaben, sondern ein Markenlogo für die beste Beschreibung des Konjunkturverlaufs. Nike ist demnach nicht bloß die altgriechische Siegesgöttin und der Name eines Sportartikelherstellers. Nike liefert neuerdings auch einen Begriff für Konjunkturforscher, deren einige das einem

liegenden Hakerl gleichende Nike-Logo, den "Nike-Swoosh", für die wahrscheinlichste Verlaufsform der Wirtschaft nach der Corona-Krise halten.

Ein Hakerl ...

Dem Logo-Muster folgend, bricht die Wirtschaft zunächst stark ein, aber erholt sich langsam – und vor allem kontinuierlich. Das legen auch die jüngsten IHS-Prognosen für Österreich nahe. Die Ökonomen rechneten dort mit einer leicht positiven Entwicklung bis zum kommenden Frühling. Danach soll die Konjunktur anspringen. So weit die noch nicht aktualisierte offizielle Prognose – denn auch Weyerstrass glaubt, dass das vierte Quartal zuerst noch einmal einen kleinen Einbruch bringen wird – das ergebe kurzfristig ein W mit kleinem zweiten Rückgang.

Oder doch eine verkehrte Wurzel?

Auch beim Wifo gehen die Experten davon aus, dass erst Mitte des nächsten Jahres die Pandemie so weit im Griff ist, dass die Wirtschaft an Fahrt aufnehmen kann. Allerdings ist Wifo-Konjunkturforscher Stefan Schiman pingelig, was die Form der Erholung anbelangt. Man sehe eher ein umgekehrtes Wurzelzeichen als einen Swoosh. Solange Staaten keinen Lockdown wie im Frühjahr verhängen, werde die Wirtschaft im Herbst und Winter nicht noch einmal so stark einbrechen, betont auch WIIW-Ökonom Holzner. Und selbst wenn das öffentliche Leben erneut wie im Frühjahr eingeschränkt werden sollte, dürfte die Wirtschaft besser wegkommen als zu Anfang der Pandemie, schätzen Experten. Die Industrie arbeitet bereits mit Hygiene- und Sicherheitskonzepten. Für viele Unternehmen ist die Arbeit im Homeoffice zur Routine geworden. Staatliche Hilfsprogramme müssten verlängert, aber nicht neu erfunden werden.

Mario Holzner glaubt sogar an die kollektive Lernfähigkeit in einem Lebensbereich, der sich während des Lockdowns augenscheinlich als zentral für viele besorgte Bürger entpuppt hat: Das große Klopapierhorten werde nicht wieder stattfinden – man habe dazugelernt und gehe jetzt besser mit der Situation um.

Das L

Langes Leid löst eine L-förmige Entwicklung nach einer Krise aus. Gemeint ist ein Trendbruch, erklärt Schiman. Auch wenn eine Volkswirtschaft in diesem Szenario wieder einen Wachstumspfad einschlägt, macht sie über lange Zeit nicht wett, was verloren wurde. Hartnäckige Arbeitslosigkeit, mangelnde Investitionen und flaues Wachstum dauern in dem Fall so lange an, dass eine U-Form keine treffende Beschreibung mehr liefert. Ein L erwarten zum Glück die wenigsten.

Das K

Krisenbedingt krachen können Konzerne kleiner oder großer Branchen, ohne dass andere davon betroffen sind. In dem Fall schaut die Erholung nach einer Krise für unterschiedliche Teile der Gesellschaft ganz anders aus. Während etwa Tech-Riesen wie Zoom oder Microsoft von Trends wie Homeoffice profitieren, droht Branchen wie dem Tourismus der Tod. Die einen wachsen, die anderen schrumpfen – ein K. (Leopold Stefan, Aloysius Widmann, 9.11.2020)

https://www.derstandard.at/story/2000121540194/die-formen-der-corona-krise-ein-u-oder-doch-ein

1.23. WIENER ZEITUNG: OSTEUROPA KOMMT NUR LANGSAM AUS DEM JAMMERTAL HERAUS, 12.11.2020



Wegen Corona geht es heuer auch mit der Konjunktur in Osteuropa deutlich bergab - aufgrund der geringeren Abhängigkeit von Dienstleistern allerdings nicht ganz so stark wie in Westeuropa. Für den gesamten osteuropäischen Raum, mit dem vor allem die österreichische Wirtschaft nicht zuletzt aufgrund der geografischen Nähe sehr eng verbunden ist, rechnet das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) mit einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts von durchschnittlich 4,5 Prozent.

Von dem ökonomischen Schock im ersten Halbjahr hätten sich die osteuropäischen Volkswirtschaften im dritten Quartal zwar "gut erholt", wie es am Donnerstag hieß. Aber mit Blick auf die neuerlichen Lockdown-Maßnahmen im Herbst sei eine weitere Talfahrt noch in diesem Jahr und somit eine sogenannte "Double-Dip-Rezession" unvermeidbar.

Wirtschaftsprognose Mittel-/Osteuropa

Reales BIP 2020 bis 2022, in Prozent zum Vorjahr



"Das Coronavirus lässt keine rasche Erholung zu"

Insgesamt 23 Länder aus Mittel-, Ost- und Südosteuropa haben die Konjunkturforscher des WIIW unter die Lupe genommen. Ihr Fazit: "Das Coronavirus lässt keine rasche Erholung zu." Aus Sicht des WIIW wird die Wirtschaftsleistung der gesamten Region das Vorkrisen-Niveau des Jahres 2019 nicht vor 2022 erreichen. Schneller - bereits im nächsten Jahrdürften lediglich die Türkei, Serbien und Litauen wieder auf dieses Niveau kommen.

"Nur schleppend" gehe die Konjunkturerholung in Osteuropa voran, hält Vasily Astrov, ein Ökonom des Instituts, fest. Im weiteren Verlauf werde jedenfalls viel davon abhängen, ob die Corona-Pandemie ohne längere Lockdown-Maßnahmen eingedämmt und staatliche Hilfsprogramme weiter fortgeführt werden können.

Was Letzteres betrifft, müsse man sich nur wenige Sorgen um die osteuropäischen EU-Mitgliedsländer machen, so Astrov. Denn diese bekämen viel Geld aus den Töpfen der Europäischen Union - Kroatien und Bulgarien etwa gut drei Prozent ihrer Wirtschaftsleistung. Aber in anderen Ländern - zum Beispiel am Balkan oder in der Ukraine - sehe es anders aus, betont Astrov. Dort sei nicht sicher, dass sich der Staat

seine Konjunkturhilfen finanziell weiter leisten kann. Und deshalb drohten in diesen Ländern eine Insolvenzwelle, mehr Arbeitslose und Einkommensverluste - alles in allem also "keine rosigen Aussichten in diesen Ländern".

Für die gesamte osteuropäische Wirtschaftsregion geht das WIIW für die beiden kommenden Jahre 2021 und 2022 von einem durchschnittlichen Wachstum von 3,1 beziehungsweise 3,3 Prozent aus. Wie betont wird, seien diese Prognosen aber vor dem Hintergrund der Pandemie mit "enormen Unsicherheiten" behaftet. Deshalb könne auch eine generell schwächere Entwicklung nicht ausgeschlossen werden. "Eine weitere Ausbreitung des Coronavirus würde nicht nur weitere Lockdowns und Wirtschaftseinbußen zur Folge haben, sondern auch die Nachfrage nach langlebigen Konsum- und Investitionsgütern massiv dämpfen", gibt Astrov zu bedenken.

Wachstum künftig doppelt so stark wie in Westeuropa?

Mittel- bis langfristig erwartet das WIIW aber, dass das Wirtschaftswachstum in Osteuropa doppelt so stark sein wird wie in Westeuropa. "Sobald der Aufschwung in Fahrt kommt, werden sich in Osteuropa auch wieder neue Chancen auftun", sagt der Chef des Instituts, Mario Holzner. Für Österreich sei dies eine gute Nachricht. Profitieren könnte die Region unter anderem von Produktionsverlagerungen aus Asien und vom Boom der digitalen Wirtschaft, der sie gerade erfasse.

Für Österreich ist Osteuropa eine Schlüsselregion. Am stärksten sind heimische Firmen in den Visegrád-Staaten (Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn) sowie Kroatien, Rumänien und Russland investiert. Auf diese Länder, in die Österreich auch sehr viel exportiert, entfielen zuletzt rund 58 Milliarden Euro an österreichischen Direktinvestitionen. (kle)

https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/international/2082422-Osteuropa-kommt-nur-langsam-ausdem-Jammertal-heraus.html

1.24. WIENER ZEITUNG: WIRTSCHAFT IM CEE-RAUM SCHRUMPFT HEUER UM 4,5 PROZENT, 12.11.2020



Die Wirtschaft in Ost- und Südosteuropa schrumpft heuer, erholt sich dann aber in den beiden Folgejahren wieder. Die Erholung werde in den 23 untersuchten Ländern aber nur "schleppend" erfolgen, sagt das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw) voraus. Auch gebe es noch "enorme Unsicherheiten" im Zusammenhang mit der Coronapandemie, sodass das Risiko einer noch schlechteren Entwicklung hoch ist.

Für den gesamten Raum erwartet das wiiw, dass das Wirtschaftsniveau 2022 die Vorkrisen-Leistung von 2019 wieder erreichen wird. Dabei gehen die Ökonomen und Ökonominnen des wiiw davon aus, dass die Pandemie ohne längere Lockdowns eingedämmt wird und ein wirksamer Impfstoff beziehungsweise eine effektive Behandlung gegen das Coronavirus gefunden wird. Schneller, also schon 2021, erreichen nur die Türkei, Serbien und Litauen das Niveau von 2019 wieder. Zumindest bis 2023 dauert es unter anderem in Kroatien, Bulgarien und Montenegro. In Weißrussland dürfte die Wirtschaft nicht nur 2020 sondern auch 2021 schrumpfen.

"Double-Dip-Rezession" heuer unvermeidbar

Zwar hat sich die Wirtschaft in der Region im dritten Quartal 2020 gut von den Corona-Maßnahmen im Frühjahr erholt, angesichts der neuerlichen Einschränkungen im Herbst sei aber ein zweite Talfahrt noch heuer ("Double-Dip-Rezession") unvermeidbar.

Grundsätzlich ist das wiiw aber für die Region optimistisch, sobald das Virus unter Kontrolle gebracht ist. So könnte der Stimmungswandel in der Wirtschaft zu Rückverlagerungen der Produktion aus Asien nach Osteuropa führen. Auch die Digitalisierung führe in der Region zu einem Boom. "Generell wird das Wachstum in den MOSOEL (Mittel-, Ost- und Südosteuropäische Länder) auch mittelfristig wesentlich höher ausfallen als in Westeuropa, was der tendenziell nach Osten gerichteten österreichischen Wirtschaft sehr zugutekommt", heißt es in der Einschätzung des wiiw.

Wirtschaftsprognose Mittel-/Osteuropa Reales BIP 2020 bis 2022, in Prozent zum Vorjahr



Das ist für Österreich eine gute Nachricht, ist doch die heimische Wirtschaft mit Investitionen und Exporten stark in der Region engagiert. Alleine in den Visegrad-Ländern (Ungarn, Polen, Tschechien, Slowakei) sowie Kroatien, Rumänien und Russland haben österreichische Unternehmen rund 58 Milliarden Euro investiert (Zahlen von 2018). Die Wirtschaft dieser sieben Länder wird zwar heuer um über 6 Prozent schrumpfen, 2021 aber wieder um 3,7 Prozent wachsen, erwartet das wiiw. Skeptischer sind die Experten dabei allerdings für Russland, "wo das Wachstum voraussichtlich weiterhin durch niedrige Ölpreise, westliche Sanktionen sowie die relativ konservative Fiskal- und Geldpolitik gebremst werden wird".

Auch für die heimischen Exporte hat das wiiw gute Aussichten für 2021. Alleine die vier Visegrad-Länder haben 2019 österreichische Waren um 25 Mrd. Euro gekauft und ihre Inlandsnachfrage dürfte sich 2021 gut erholen. "Im Allgemeinen sind jene Länder, in denen österreichische Unternehmen am stärksten exponiert sind, in einer besseren Lage, die Krise zu bewältigen. Dies liegt besonders an ihren vergleichsweise guten Kapazitäten im Gesundheitssektor, an ihrer Bonität sowie ihrer geringeren Abhängigkeit von kurzfristigen Kapitalbewegungen", so das wiiw. (apa)

https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/international/2082324-Wirtschaft-im-CEE-Raum-schrumpft-heuer-um-45-Prozent.html

1.25. DIE PRESSE: IN ZWEIHUNDERT JAHREN ZUM ZIEL, 13.11.2020



Die Presse, 13.11.2020, S. 30

In zweihundert Jahren zum Ziel

EU-Annäherung. Die Wohlstandskluft zwischen dem Westbalkan und der EU verkleinert sich kaum. Ökonom Peter Tabak empfiehlt die konsequentere Umsetzung von Reformen.

Belgrad. Auch Europas Nachzügler werden von den Folgen der Coronakrise nicht verschont. Von Serbien bis Albanien: Wachstumseinbrüche zwischen 3,5 und ne un Prozent prognostiziert die Europäische Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) für die sechs EU-Anwärter der Region in diesem Jahr. Zwar sei 2021 mit einer Erholung zu rechnen, sagt der EBRD-Ökonom Peter Tabak gegenüber der "Presse": "Aber das Vorkrisenniveau werden die meisten Westbalkanstaaten erst 2022 wieder erreichen. Das bedeutet für die Region den Verlust von zwei vollen Wachstumsjahren."

Die durch die Epidemie verursachte Wachstumsdelle macht zwar dem ganzen Kontinent zu schaffen. Doch die Ärmsten treffen Krisen immer besonders hart. Statt der nötigen Aufholjagd der Westbalkanstaaten droht sich deren Entwicklungsrückstand gegenüber der EU weiter zu verfestigen.

Nur bei einem dauerhaften Wachstum von mindestens vier Prozent könnte das Sozialprodukt der Westbalkanstaaten "in 40, 50 Jahren" das EU-Mittel erreichen, rechnet Tabak vor. Doch seit der Finanzkrise von 2008 sei deren Wachstum "sehr schwach" gewesen. Von 2009-2016 lag das Durchschnittswachstum in der Region gerade einmal bei 1,2 Prozent: "Wir haben ausgerechnet, dass der Westbalkan bei einem solchen Tempo noch 200 Jahre benötigt, um zur EU aufzuschließen." Von 2017 bis 2019 lag das Wachstum zwar bei durchschnittlich 3,3 Prozent. Doch selbst in diesem Fall würde die Angleichung der Lebensverhältnisse "rund 80 Jahre" erfordern, so Tabak.

Vorteile durch die Krise?

Für hoffnungslos hält der EBRD-Ökonom die Perspektiven für die Rückstandsregion dennoch keineswegs. Die "größte Triebfeder" für deren Entwicklung sei noch stets die EU-Beitrittsperspektive. Ein positiver Effekt der Coronakrise könnte die Verkürzung der Logistikketten sein, die allerdings "noch nicht wirklich zu beobachten" sei. Die Vorteile des Westbalkans beim sogenannten Nearshoring würden aber auf der Hand liegen. Die Region liege für westliche Konzerne vor der Haustür. Die Lohnkosten seien zum Teil ähnlich gering wie in Asien: "Doch die Transportkosten sind erheblich niedriger."

Als die größten Hindernisse, die die Entwicklung und die Wirtschaft der Region hemmen, nennt Tabak die mangelhafte Infrastruktur, administrative Hürden, die träge Justiz, aber auch "politische Faktoren", die den regionalen Handel beeinträchtigen. Um den Beitrittsprozess und das Wachstumstempo zu beschleunigen, sei der Ausbau der Schienen- und Straßennetze mit EU-Hilfen unerlässlich. Doch am meisten würden den Westbalkanstaaten "institutionelle Reformen" helfen, um ihre Konkurrenzfähigkeit zu verbessern: "Das Wichtigste ist, sich auf die Schaffung von unabhängigen, gut geführten und effektiven Institutionen zu konzentrieren."

Beim Westbalkan-Gipfel in Sofia am Dienstag hat die EU einen neuen Anlauf zur Verbesserung der regionalen Zusammenarbeit in der Region genommen. Ungeachtet des 2006 in Kraft getretenen Freihandelsabkommens Cefta, der Assoziierungsabkommen der EU mit den Beitrittskandidaten und der EU-Förderprogramme zum Ausbau der Handelswege: Die Effekte der EU-Anstrengungen zur Intensivierung der regionalen Wirtschaftskooperation sind bisher weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben. "Ein Wandel der EU-Balkanstrategie ist längst überfällig", fordert eine im September veröffentlichte Studie des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) und der Bertelsmann-Stiftung.

Initiative für "Mini-Schengen"

EBRD-Ökonom Tabak hält den EU-Plan für eine regionale Integration oder die jüngste, von Albanien und Serbien angeregte Initiative zur Schaffung eines "Mini-Schengen" hingegen für "nützlich und wichtig". Doch es gehe nicht nur um Initiativen, sondern vor allem um deren Umsetzung: "Diese verläuft auf dem Westbalkan sehr, sehr langsam." Wie schnell sich die Westbalkanstaaten der EU annähern könnten, würde nicht zuletzt an ihnen selbst liegen, so Tabak: "Es hängt davon ab, ob die Politiker tatsächlich den Willen haben, die Institutionen zu verbessern und sich an rechtsstaatliche Grundsätze zu halten."

https://www.wiso-net.de/document/PRE a93e1e5aee151f4372afcf1bc8381eafbd21444b

1.26. KURIER: AUCH IN OSTEUROPA ZWEITE TALFAHRT UNVERMEIDBAR, 13.11.2020



Kurier, 13.11.2020, S. 14 / Wirtschaft

Auch in Osteuropa zweite Talfahrt unvermeidbar

Keine schnelle Erholung, aber: CEE-Region übersteht Pandemie doch besser als der Westen

Konjunktur. Angesichts der enormen wirtschaftlichen Verflechtungen mit den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas ist die dortige Konjunkturentwicklung stets von enormer Bedeutung für die heimische Wirtschaft.

Das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (kurz WIIW) hat 23 Länder untersucht und kommt zu einem durchwachsenen Befund: Zwar dürfte der Osten die Corona-Pandemie wirtschaftlich deutlich besser überstehen als der Westen. So schrumpft die Wirtschaft im Osten heuer "nur" um durchschnittliche 4,5 Prozent. Demgegenüber soll der Wirtschaftseinbruch in der Eurozone heuer mit einem Minus um 8,3 Prozent (laut Währungsfonds) doppelt so heftig ausfallen.

Aber, und das scheint der springende Punkt: Angesichts der zweiten Pandemie-Welle und der erneuten Lockdowns sei auch im Osten eine zweite Talfahrt ("Double-Dip-Rezession") in diesem Jahr unvermeidbar. Erst 2021 und 2022 sei mit einer wirtschaftlichen Erholung – wenn überhaupt - von jeweils etwas mehr als drei Prozent zu rechnen, sagen die WIIW-Experten. Immer natürlich unter der Voraussetzung, dass die Pandemie mittels einer Impfung und ohne längere Lockdowns in den Griff zu bekommen ist. "Noch nie waren die Unsicherheiten so hoch wie jetzt", sagt WIIW-Experte Vasily Astrov.

Insgesamt dürfte der Osten erst 2022 wieder das Vorkrisen-Niveau erreichen. Schneller dürfte es laut WIIW nur in der Türkei, Serbien und Litauen gehen.

Österreich kann aus den massiven Geldflüssen an die EU-Mitgliedsländer der Region auf "positive Spillover" hoffen. Daher werde Österreich von seinem Handel mit diesen Ländern und den Investitionen profitieren. Auch sei derzeit nicht zu sehen, dass der Finanzsektor größere Probleme haben wird. Gefährlich wäre es aber, wenn es zu massiven Sparmaßnahmen auf EU-Ebene käme, wie zuletzt in der Finanzkrise vor gut zehn Jahren.

https://www.wiso-net.de/document/KUR 685ea1ad2d216e39a541d2dd5ae5a8b8954ac1d8

1.27. SALZBURGER NACHRICHTEN: OSTEUROPA HAT DIE KRISE BISHER GUT GEMEISTERT, 13.11.2020



Salzburger Nachrichten vom 13.11.2020, Seite 17

Osteuropa hat die Krise bishergut gemeistert

Die zweite Coronawelle hat auch die Länder in Mittel- und Osteuropa voll erfasst. Bekommt man sie in den Griff, sind die Aussichten günstig.

Richard Wiens Wien. Die meisten Länder Mittel- und Osteuropas sind besser durch die Phase des ersten Lockdowns im Frühjahr gekommen als die im Westen des Kontinents. Aber der zweiten Welle der Pandemie kann sich die Region auch nicht entziehen.

Nach einem tiefroten zweiten Quartal und Erholung im dritten wird die Wirtschaftsleistung in der Region im letzten Jahresviertel wieder schrumpfen. "Eine Double-Dip-Rezession ist unvermeidlich", sagt Vasily Astrov, Volkswirt am Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW). In Summe werde das Bruttoinlandsprodukt der elf Länder Mittel- und Osteuropas heuer um 5,4 Prozent zurückgehen. Für 2021 prognostiziert das WIIW 3,6 Prozent Wirtschaftswachstum, im Jahr darauf einen Anstieg um 3,7 Prozent. Erst dann werde das Niveau vor Ausbruch der Coronakrise wieder erreicht sein, sagte Astrov am Donnerstag.

Viele Länder hätten auf den Ausbruch der Pandemie rasch und mit strengen Lockdowns reagiert, die teilweise länger dauerten als jene in Westeuropa. Dass die Wirtschaft im Osten dennoch weniger gelitten habe, sei zum Teil mit der relativ geringeren Bedeutung des Dienstleistungssektors zu erklären, sagt Astrov. Es gibt aber zwei Gruppen von Ländern, die stärker gelitten haben.

Das sind einerseits Montenegro und Kroatien, die stark von Tourismuseinnahmen abhängig sind und mit Rückgängen der Urlauber von 60 bis 80 Prozent zu kämpfen hatten. Die zweite Gruppe sind die Visegrád-Länder (Polen, Tschechien, Ungarn, Slowakei), die als kleine offene Volkswirtschaften vom Außenhandel abhängig sind und teils stark mit der deutschen Autoindustrie verflochten sind. Allerdings habe sich die Lage mittlerweile gebessert, sagt WIIW-Ökonom Astrov.

Um die eingebrochene Inlandsnachfrage zu stützen, seien überall Konjunkturpakete geschnürt worden. Wie im Westen habe man zudem mit dem Instrument der Kurzarbeit -"allerdings nicht so großzügig wie in Österreich" - versucht, den Stellenabbau zu begrenzen. Um die Kreditnachfrage anzureizen, sei die Geldpolitik stark gelockert

worden, das habe allerdings "mit Ausnahme der Türkei, aber die ist ein Sonderfall, nicht gut funktioniert", sagt Astrov. Die lockere Hand der Notenbanken brachte mit sich, dass weniger ausländisches Kapital in die Region floss und die Währungen abwerteten. Das habe der Realwirtschaft geholfen, weil die Wettbewerbsfähigkeit gestiegen ist.

Wie geht es weiter? "Die Risiken und die Unsicherheit waren noch nie so hoch wie jetzt", sagt Astrov. Das Basisszenario des WIIW baut darauf, dass 2021 ein Impfstoff verfügbar ist und daher keine weiteren längeren Lockdowns nötig werden. Dann würden alle Volkswirtschaften wieder wachsen, nur Belarus bliebe auch 2021 in der Rezession. Die Risiken für diese Prognose zeigten allerdings nach unten, das größte sei die Ausbreitung der Pandemie. Das Zweite sei die Fiskalpolitik. Denn die Ausgaben im Kampf gegen die Krise sowie die Steuerausfälle hätten die Budgetdefizite nach oben getrieben. Nicht alle Länder hätten den nötigen Spielraum für weitere Hilfen, die in einigen Sektoren aber weiter nötig sein werden. Den EU-Mitgliedsländern in der Region gehe es da besser, zumal sie auch mit Unterstützung durch Gelder aus der EU rechnen können.

Österreich bekomme die Schwächephase in der Region bisher nur gedämpft zu spüren, sagt WIIW-Chef Mario Holzner. Da das Wachstum mittel- und langfristig doppelt so stark bleiben dürfte wie im Westen, seien die Aussichten für Österreich angesichts der starken Position in diesen Ländern insgesamt gut. Auch im Finanzsektor, in dem Banken und Versicherer aus Österreich führend sind, seien vorerst keine größeren Probleme abzusehen.

https://www.wiso-net.de/document/SN b813b47549ede4282cf230a0aeeec53b20c03c33

1.28. DER STANDARD: MILLIARDENHILFEN UND WIRTSCHAFTSEINBRUCH: ERSTICKT EUROPA UNTER SCHULDEN? 14.11.2020

DERSTANDARD , Wirtschaft

CORONA-KRISE

Milliardenhilfen und Wirtschaftseinbruch: Erstickt Europa unter Schulden?

Die Industriestaaten der Welt erreichen Schuldenstände wie zuletzt im Zweiten Weltkrieg. Auch in Europa führten Corona-Hilfspakete und der Wirtschaftseinbruch zu Rekorddefiziten

Kurzarbeit, Härtefallfonds, Umsatzersatz – die Liste der Maßnahmen, mit denen Türkis-Grün die Wirtschaft durch die Corona-Krise stützt, ist lang – und teuer. Rund 50 Milliarden Euro wiegt das Hilfspaket. Zwar sind nicht alle Maßnahmen darin budgetwirksam, die Staatsschuld dürfte angesichts zweier Lockdowns heuer dennoch von 70,5 Prozent auf über 90 Prozent des BIPs steigen.

Ein ausgeglichenes Budget gehört zu den verzichtbarsten Tugenden, wenn es darum geht, die Folgen der Pandemie abzufedern. Nicht nur in Österreich nimmt die Regierung Milliarden in die Hand, um Betriebe und Einkommen zu retten. Gleichzeitig brechen mit der Konjunktur auch die Einnahmen vieler Staaten ein. Das schon vor der Krise mit rund 135 Prozent des BIPs verschuldete Italien wird Ende 2020 laut dem Internationalen Währungsfonds (IWF) unter einem Schuldenstand von fast 162 Prozent ächzen. Die Schulden der Eurozone steigen demnach von 84 auf 101,1 Prozent.



Neue Schuldenkrise?

Droht Europa nach der Corona-Krise eine Schuldenkrise? Wie man nach der Krise mit den Staatsschulden verfährt, wird für Politik und Ökonomen eine zentrale Frage, sagen Experten.

Worin sich Ökonomen einig sind: Die derzeitige Krisenpolitik darf kosten, was sie kostet. Ob und wie Schuldenberge nach der Krise wieder abgebaut gehören, darin scheiden sich allerdings die Geister.

Geht es nach der Modern Monetary Theory (MMT), müssen wir uns überhaupt keine Sorgen um Schulden machen. Diese besagt nämlich, dass Geld für den Staat niemals knapp werden kann, wie Stephanie Kelton jüngst im STANDARD erläuterte – hier können Sie das Interview nachlesen. Allerdings sagte die MMT-Koryphäe auch, dass

die Theorie in der Eurozone nicht funktioniere, weil hier kein Staat – sondern die Europäische Zentralbank – monetär souverän sei. Dazu kommt, dass MMT unter Ökonomen eine verschwindend kleine Randposition ist. Martin Kocher, Chef des Instituts für Höhere Studien, schrieb auf Twitter, MMT sei eine Sammlung teilweise bekannter geltheoretischer Überlegungen mit viel wirtschaftspolitischem Wunschdenken.

Schulden mit negativen Folgen

Dass Schulden durchaus zum Problem werden können, sagt Hans Pitlik. Wer hoch verschuldet ist, ist anfälliger für Krisen, erklärt der Wifo-Ökonom, warum die Schuldenstände nach der Krise wieder sukzessive zurückgefahren werden sollten. Außerdem schränken hohe Zinslasten die budgetären Spielräume für Investitionen und Sozialausgaben ein. Wobei letztere Gefahr Österreich wegen anhaltender Niedrigzinsen nicht unmittelbar betrifft. Allerdings wisse man nicht, bei welchem Schuldenstand Anleger das Vertrauen in österreichische oder andere europäische Titel verlieren und höhere Risikoaufschläge verlangen, sagt Pitlik. Es sei besser, wenn man diese "Grenze" nicht testet.

US-Ökonomen hatten im Zuge der Finanzkrise behauptet, die Grenze würde bei 90 Prozent der Wirtschaftsleistung liegen. Diese umstrittene These beeinflusste auch die europäische Sparpolitik.

Eine "magische Grenze", ab der Schulden nicht mehr tragfähig sind, gebe es nicht, sagt Philipp Heimberger, Ökonom am Wiener Institut für internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw). Poche man verfrüht auf ausgeglichene Haushalte, würde man die wirtschaftliche Erholung nach der Krise im Keim ersticken. Was es auch nach der Krise brauche, seien Investitionen und Maßnahmen, die den Konsum stimulieren. Viele Experten glauben deshalb nicht, dass Europa jemals wieder zu den bisherigen Fiskalregeln zurückkehren wird.

Gefahr eines Flächenbrands

Laxere Haushaltspolitik heißt aber nicht, dass die Schulden ins Unendliche steigen werden. Zwar werden die Schulden nicht weniger – aber im Idealfall nimmt der Schuldenstand der Euroländer in Relation zur Wirtschaftsleistung ab, beschreibt Heimberger, wie Europa aus den Schulden herauswachsen könnte. Voraussetzung ist, dass die Zinsen niedrig bleiben. Dann seien die Schulden tragfähig.

Klar ist: Ländern wie Italien droht so oder so der Verlust der Schuldentragfähigkeit, wenn sie nicht bald wieder wachsen. Und eine Krise in einem großen EU-Land wird leicht zum Flächenbrand. (Aloysius Widmann, 14.11.2020)

https://www.derstandard.at/story/2000121699198/milliardenhilfen-und-wirtschaftseinbruch-erstickt-europa-unterschulden

1.29. KURIER: EINKOMMENSUNGLEICHHEIT IN ÖSTERREICH GRÖßER ALS GEDACHT, 23.11.2020



Die Einkommensungleichheit in Österreich ist größer als bisher angenommen. Das zeigt eine neue Studie der Wirtschaftsuniversität Wien und des **Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (wiiw) für 2004 bis 2016. Die Finanzkrise 2008 ließ die Arm-Reich-Schere zunächst zugehen, seit 2012 ging sie aber wieder auseinander. Junge Menschen unter 30 Jahren und Geringqualifizierte mussten deutliche Einkommensverluste hinnehmen.

Die Forscher haben für ihre Untersuchung erstmals Daten aus Befragungen und dem Steuerregister mit Daten aus der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verknüpft. Diese neue statistische Methode (DINA, Distributional National Accounts) liefert realistischere Ergebnisse und macht außerdem Daten verschiedener Länder vergleichbar.

Die einkommensstärksten zehn Prozent der österreichischen Bevölkerung verdienen der Untersuchung zufolge mehr als das Dreifache des Durchschnitts und siebenmal mehr als die einkommensschwächste Bevölkerungshälfte. Die Studie zeigt auch, dass der Großteil der Österreicher von der Umverteilung via Sozialstaat profitiert. "Darunter fallen Sachleistungen oder staatliche Dienstleistungen, die grundsätzlich allen BürgerInnen zur Verfügung stehen und die verfügbaren Einkommen steigen lassen", wie die WU am Montag erklärte.

In den untersuchten 12 Jahren stagnierte das reale Einkommen für den Großteil der Österreicher, wie die Ökonomen errechneten. Bei genauerem Blick auf einzelne Bevölkerungsgruppen zeigten sich aber große Unterschiede. Speziell Menschen mit geringerer formeller Bildung und junge Menschen haben Einkommen - vor Steuern - verloren, aber auch beträchtlich von der Umverteilung profitiert.

Die Finanzkrise war in der Einkommensentwicklung deutlich zu sehen. Ganz zu Beginn der globalen Krise ab 2007 hatte sich die Einkommensungleichheit bereits zu verringern begonnen, ehe sie 2012 das niedrigste Niveau erreichte. Reiche verloren also in der Krise relativ gesehen mehr als Arme. Von 2012 an (bis 2016) ist die Einkommensschere aber wieder aufgegangen.

Ein weiteres Erkenntnis: Kapitaleinkommen, also Einkommen aus Zinsen und Dividenden, sind sehr stark konzentriert - stärker als bisweilen gedacht. Bei den reichsten zehn Prozent machen sie mehr als ein Drittel, beim reichsten Prozent sogar bis zu 60 Prozent aus. Bei den unteren 90 Prozent der Österreicher beträgt der Anteil an Kapitaleinkommen am noch nicht versteuerten Einkommen lediglich zehn Prozent. Die Ungleichheit beim Finanzeinkommen in Österreich erreiche überraschenderweise US-Werte, so die Studienautoren. Sie geben

außerdem zu bedenken, dass die Steuerdaten für Kapitaleinkommen unzureichend sind, was es wahrscheinlich mache, dass die Ungleichheit nach wie vor unterschätzt wird.

https://kurier.at/wirtschaft/einkommensungleichheit-in-oesterreich-groesser-als-gedacht/401106714

1.30. DER STANDARD: EINKOMMEN NACH KRISE – JUNGE ZAHLEN DRAUF 23.11.2020



Junge und Geringqualifizierte waren die Verlierer der letzten Krise. Der Sozialstaat hat die Ungleichheit im Land jedoch eingedämmt, zeigt eine neue Auswertung

In Zeiten der Krise blicken alle gebannt auf eine Zahl: das Wirtschaftswachstum. Für heuer gehen Konjunkturforscher davon aus, dass Österreichs Wirtschaft um rund acht Prozent schrumpft. Wie sich der harte Lockdown und die Pandemie noch auswirken, bleibt abzuwarten.

Doch hinter dem Barometer für die gesamte Volkswirtschaft steht die wichtige Frage, wie der Wohlstandsverlust innerhalb der Gesellschaft aufgeteilt ist. Steigt die Ungleichheit in der Krise? Oder ebnet der Einbruch die Unterschiede ein?

Auswirkung auf Gesellschaft

In einer neuen Analyse betrachten die Ökonomen Stefan Jestl und Emanuel List vom World Inequality Lab die Entwicklung des Wohlstands in Österreich von 2004 bis 2016. Dabei wird der Effekt der Finanzkrise 2008 sichtbar. Die Ergebnisse bergen wertvolle Einsichten für die aktuelle Misere.

Das Besondere an der Arbeit: Angaben aus Befragungen werden mit Steuerdaten und anderen volkswirtschaftlichen Indikatoren abgeglichen, um häufig auftretende Unschärfen zu bereinigen. Damit gewinnen die Forscher ein realistischeres Bild der Gesellschaft.

In den Jahren vor der Finanzkrise erlebte Österreich ein robustes Wachstum. Nach dem globalen Crash brach das nationale Einkommen um gut fünf Prozent ein, also weniger als in der jetzigen Krise. Zunächst erholte sich die Wirtschaft V-förmig, auf die Eurokrise 2011 folgten vier magere Jahre der Stagnation, bis es wieder aufwärts ging.

Ungleichheit nach Krise gesunken

Genauer betrachtet sind Arbeitseinkommen über die gesamte Periode gleichmäßig gewachsen. Während der Krise brachen vor allem Kapitaleinkünfte etwa aus Aktien ein. Auch Unternehmensgewinne erlitten einen starken Dämpfer.

Dass sich verschiedene Arten von Einkommen vor und nach einer Krise anders entwickeln, beeinflusst auch die Ungleichheit in der Gesellschaft. Ab 2006 wurde die Einkommensverteilung in Österreich gleichmäßiger. Reiche waren von der Krise relativ betrachtet stärker betroffen. Doch nach 2012 drifteten die Einkommen von Arm und Reich wieder auseinander, stellen die Autoren fest.

Zwei Gruppen heben die Autoren als Verlierer bei den Einkommen hervor: Geringqualifizierte und junge Menschen erlebten Einkommenseinbußen über die Jahre. Bei unter 30-Jährigen lag das Einkommen im Jahr 2015 um rund

zehn Prozent unter dem Wert von 2004. Danach verbesserte sich die Situation etwas. Die Corona-Krise könnte den positiven Trend ersticken.

Wohlgemerkt, geht es dabei um sämtliche Einkünfte, bevor sie versteuert werden. Wie sich die Einkommen unterm Strich entwickeln, zeigt, wie effektiv der Sozialstaat funktioniert.

Stabile Umverteilung

Sobald Steuern und Abgaben ins Spiel kommen, werden tatsächliche Unterschiede im Lebensstandard sichtbar. Die Forscher stellen fest, dass der österreichische Sozialstaat durchaus ordentlich umverteilt: Das typische Maß für Einkommensverteilung ist der Gini-Koeffizient. Bei maximaler Ungleichheit beträgt dieser Wert 100 Prozent. Wenn alle genau gleich viel haben, liegt der Gini bei null. Durch das Steuersystem wird der Gini-Koeffizient in Österreich von mehr als 40 auf rund 25 gedrückt.

Dabei zeigt sich, dass die Mittelklasse weder profitiert noch draufzahlt. Auf die ärmere Hälfte der Österreicher entfallen durch Umverteilung mehr als 30 Prozent des nationalen Einkommens. Nach Steuern erhalten die obersten zehn Prozent im Land nie mehr als 30 Prozent des Gesamteinkommens.

Eine Lehre aus der Einkommensentwicklung rund um die letzte Krise: Der Sozialstaat hat gut funktioniert, um die Ungleichheit im Land auf demselben, vergleichsweise geringen Niveau zu halten. Allerdings spielen dabei Transferleistungen eine gewichtige Rolle. Dass die Einkommen vor Steuern von jungen Menschen und Personen mit geringer Qualifikation im Gegensatz zu anderen Gruppen nach der letzten Krise sanken, offenbart politischen Nachholbedarf.

Die jüngsten Arbeitslosenzahlen legen nahe, dass in der Corona-Krise wieder diese beiden Gruppen draufzahlen. (Leopold Stefan, 23.11.2020)

https://www.derstandard.de/story/2000121904377/einkommen-nach-krise-junge-zahlen-drauf

1.31. KURIER: KOMMEN JETZT SPARPAKETE? WEGE AUS DER SCHULDENFALLE, 23.11.2020



Kommen jetzt Sparpakete? Wege aus der Schuldenfalle

Droht in Europa gar die Hyperinflation? Oder besteht das Schuldenproblem in Wahrheit nur auf dem Papier?

Schuldenquote. Aufgrund des niedrigen Zinsniveaus und der guten Beurteilung Österreichs durch internationale Ratingagenturen, kann sich die Republik derzeit sogar Geld zu Negativzinsen leihen. Das heißt, dass die Gläubiger dabei ein wenig Geld verlieren. Viele Investoren, wie zum Beispiel Rentenfonds und Lebensversicherer, nehmen aber den geringen Wertverlust in Kauf, weil sie ihr Geld sicher anlegen müssen und alternative Investments derzeit rar sind

Für Hans Pitlik, Ökonom am Wirtschaftsforschungsinstitut (Wifo) ist diese Situation jedoch ein "zweischneidiges Schwert". Kurzfristig gebe es angesichts der Nullzinspolitik kein Problem, es sei aber nicht damit zu rechnen, dass die Zinsen dauerhaft so niedrig bleiben. Hohe Staatsschulden sind demnach ein Unsicherheitsfaktor, das Problem werde gegebenenfalls erst in ein paar Jahren sichtbar.

Ab welchem Punkt die Zinslast wieder steigt, und die Schuldenlast zu drücken beginnt, ist nicht zu prognostizieren. Es gibt jedenfalls verschiedene Wege, mit hohen Staatsschulden umzugehen.

Schulden mit höherer Inflation bekämpfen

Verliert das Geld an Wert, so reduziert sich auch die Höhe der Schuldenlast automatisch. Ein historisches Beispiel dafür sind Deutschland und Österreich in den frühen 1920er Jahren. Bereits während des Ersten Weltkriegs weiteten sie die Geldmenge aus, um den Krieg zu finanzieren. Die Inflation reduzierte nach Kriegsende zwar die Schuldenlast, geriet aber außer Kontrolle und führte zur Hyperinflation von 1923. Diese führte zur Vernichtung der privaten Vermögen und zu Verarmung weiter Bevölkerungsschichten.

Unabhängig davon, inwieweit eine Inflationsspirale kontrolliert werden kann, ist die Bekämpfung der Staatsschulden durch Inflation derzeit für Experten kein gangbarer Weg. Die Eurozone erreicht nicht einmal ihr Inflationsziel von knapp unter zwei Prozent. In Anbetracht der Corona-Krise sieht der Ökonom Philipp Heimberger vom Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) eher die Gefahr der Deflation. Zwar habe sich die Bilanzsumme der EZB vervielfacht. Da die Nachfrage nach Krediten gering ist, komme das Geld aber nicht in der Realwirtschaft an.

Munter weiter Schulden anhäufen Laut den Anhängern der Modern Monetary Theory sind hohe Schulden per se kein Problem, weil die Staaten ja souverän Geld "schöpfen" können. Als ein Beispiel dafür gilt Japan, das trotz einer Schuldenquote von über 200 Prozent hohen Wohlstand genießt. Pitlik weist darauf hin, dass Japan im Gegensatz zur Eurozone aber ein Nationalstaat ist und keine Währungsunion. Die Notenbank unterliegt dort stärker dem Druck einer Regierung und kann bei Bedarf weiterhin Geld drucken, um die Zinslast zu drücken. In der Eurozone würde diese Politik voraussichtlich an Deutschland sowie wohlhabenden kleinern Staaten, darunter auch Österreich, scheitern. Außerdem, erklärt Pitlik, schränke eine hohe Verschuldung den Handlungsspielraum ein und mache anfällig für zukünftige Krisen, die vielleicht ebenso unvorhergesehen auftreten wie die Corona-Pandemie.

Ein Sparkurs wie in Griechenland

Um die Schulden schnell zurückzuzahlen, kann ein Staat seine Ausgaben drastisch reduzieren und so einen Budgetüberschuss erwirtschaften. Diese Vorgehensweise birgt allerdings die Gefahr, die Konjunktur abzuwürgen. Kürzt der Staat Unterstützungsleistungen und Gehaltszahlungen, wirkt sich das negativ auf den Konsum aus. Spart er bei der Infrastruktur, sinkt die Beschäftigung. Griechenland ist für WIIW-Experte Heimberger ein solches Negativbeispiel. Die Evaluierungsberichte würden zeigen, dass die Konsolidierung ab Mitte 2010 kontraproduktiv war, weil sie die wirtschaftliche Erholung erschwert habe. Die Folge war eine Verschärfung der griechischen Rezession, durch die die Staatsschuldenquote noch weiter angestiegen sei.

Auch Pitlik plädiert nicht für eine schnelle Konsolidierung. Seiner Einschätzung nach kann es mindestens 15-20 Jahre dauern, bis die Staatsschuldenquote Österreichs wieder bei den in den EU-Fiskalregeln verlangten 60 Prozent liegt.

Herauswachsen aus den Schulden

Der sprunghafte Anstieg der Haushaltsdefizite in ganz Europa ist nach der Einschätzung Heimbergers zu groß, um direkt wieder konsolidiert zu werden. Für ihn wäre es deswegen ein "pragmatischer Umgang", die neuen

Schulden möglichst langfristig zu finanzieren und durch permanentes Überwälzen - also neue Staatsanleihen zur Bedienung der alten - immer weiter in die Zukunft zu schieben. Die Schulden würden damit zwar nicht verschwinden, aber die Staatsschuldenquote würde relativ zur Wirtschaftsleistung absinken. So könne Österreich aus seinen Schulden wieder herauswachsen. Der Fokus des Staates muss dabei auf der konjunkturellen Erholung liegen.

Oder droht ein Staatsbankrott?

Wenn Staaten ihre Schulden nicht mehr bedienen können, sind sie zahlungsunfähig, ja pleite. Sie verschwinden deshalb aber nicht von der Landkarte, sondern müssen sich mit ihren Gläubigern auf Umschuldungspläne einigen. Alte Zahlungsverpflichtungen werden in neue umgewandelt, typischerweise mit Abschlägen oder längeren Laufzeiten (Beispiel: Argentinien). Die Gläubiger verlieren dabei einen Teil ihres Investments. Insbesondere in einem Währungsraum wie der Eurozone wäre bei Zahlungsausfällen mit Domino-Effekten zu rechnen. Die ehemalige Troika, inzwischen zur Quadriga aus EZB, Internationalem Währungsfonds (IWF), der EU-Kommission und Europäischem Stabilitätsmechanismus (ESM) erweitert, verhandelt im Fall des Falles mit angeschlagenen Eurostaaten über Kreditprogramme und damit verbundene Auflagen. Wie bei Griechenland ab 2010 sichtbar wurde, bedeutet das eine massive Beschneidung der staatlichen Souveränität.

Griechenland musste unter anderem Staatsbesitz privatisieren und sein Pensionssystem reformieren. Die befragten Experten halten Staatsbankrotte in der Eurozone unter anderem deshalb für keine realistische Option. Pitlik schätzt, dass die EZB im Zweifelsfall ihre Anleihenkäufe weiter aufstocken würde.

https://www.wiso-net.de/document/KUR 9b5e6abf447059e1e1877b4b3a8de5452a4be04b

1.32. DIE PRESSE: GRÖßERE UNGLEICHHEIT BEI EINKOMMEN, 24.11.2020



Die Presse, 24.11.2020, S. 14

Größere Ungleichheit bei Einkommen

Studie. Die Ungleichheit beim Finanzeinkommen der Österreicher erreicht Werte wie in den USA, zeigt eine aktuelle Studie der Wiener Wirtschaftsuniversität.

Wien. Die Einkommensungleichheit in Österreich ist größer als bisher angenommen. Das zeigt eine neue Studie der Wirtschaftsuniversität Wien und des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) für die Jahre 2004 bis 2016. Die Finanzkrise 2008 ließ die Arm-Reich-Schere zunächst zugehen, seit 2012 ging sie aber wieder auf. Junge Menschen unter 30 Jahren und gering Qualifizierte mussten deutliche Einkommensverluste hinnehmen.

Die Forscher haben für ihre Untersuchung erstmals Daten aus Befragungen und dem Steuerregister mit Daten aus der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verknüpft. Diese neue statistische Methode (DINA, Distributional National Accounts) liefert realistischere Ergebnisse und macht außerdem Daten verschiedener Länder vergleichbar.

Die einkommensstärksten zehn Prozent der österreichischen Bevölkerung verdienen der Untersuchung zufolge mehr als das Dreifache des Durchschnitts und siebenmal mehr als die einkommensschwächste Bevölkerungshälfte. Die Studie zeigt auch, dass der Großteil der Österreicher von der Umverteilung via Sozialstaat profitiert. "Darunter fallen Sachleistungen und staatliche Dienstleistungen, die grundsätzlich allen Bürgern zur Verfügung stehen und die verfügbaren Einkommen steigen lassen", hieß es seitens der WU am Montag.

Konzentrierte Kapitalerträge

In den untersuchten zwölf Jahren stagnierte das reale Einkommen für den Großteil der Österreicher, wie die Ökonomen errechneten. Bei genauerem Blick auf einzelne Bevölkerungsgruppen zeigten sich aber große Unterschiede. Speziell Menschen mit geringerer formeller Bildung und junge Menschen haben Einkommen - vor Steuern - verloren, aber auch beträchtlich von der Umverteilung profitiert.

Die Finanzkrise war in der Einkommensentwicklung deutlich zu sehen. Ganz zu Beginn der globalen Krise ab 2007 hatte sich die Einkommensungleichheit bereits zu verringern begonnen, ehe sie 2012 das niedrigste Niveau erreichte. Reiche verloren also in der Krise relativ gesehen mehr als Arme. Von 2012 an (bis 2016) ist die Einkommensschere aber wieder aufgegangen.

Eine weitere Erkenntnis: Kapitaleinkommen, also Einkommen aus Zinsen und Dividenden, sind sehr stark konzentriert - stärker als bisweilen gedacht. Bei den reichsten zehn Prozent machen sie mehr als ein Drittel, beim reichsten Prozent sogar bis zu 60 Prozent aus. Bei den unteren 90 Prozent der Österreicher beträgt der Anteil an Kapitaleinkommen am noch nicht versteuerten Einkommen lediglich zehn Prozent. Die Ungleichheit beim Finanzeinkommen in Österreich erreiche überraschenderweise US-Werte, so die Studienautoren. Sie geben außerdem zu bedenken, dass die Steuerdaten für Kapitaleinkommen unzureichend sind, was es wahrscheinlich mache, dass die Ungleichheit nach wie vor unterschätzt wird. (APA)

https://www.wiso-net.de/document/PRE 1e3f7f03d18fc606f54ad8264c3207a166a2f97d

1.33. DER STANDARD: WARUM DAS WIFO KÜNFTIG VON EINER ÖKONOMIN GELEITET WERDEN SOLLTE, 24.11.2020

ÖKONOMIEBLOG

Warum das Wifo künftig von einer Ökonomin geleitet werden sollte

Das Jahr 2021 könnte die österreichische Wirtschaftsforschungslandschaft nachhaltig prägen

BLOG Julia Grübler, Pia Heckl 24. November 2020, 12:00 131 Postings

Ende Oktober kündigte Christoph Badelt an, seine Funktion als Leiter des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung (Wifo) nach dem Auslaufen seines aktuellen Vertrags im September 2021 niederzulegen. Das Wifo ist eines der zentralen wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute und für die Medien eine wichtige Anlaufstelle bei Fragen zur österreichischen Wirtschaftsentwicklung. Nicht zuletzt deshalb war Christoph Badelt im letzten halben, vom Coronavirus geprägten Jahr dutzende Male in Print- und Onlinemedien, im Radio und Fernsehen zu lesen, zu hören und zu sehen. Die Anzahl der Menschen, die er dabei erreicht, und damit auch seine Vorbildwirkung – insbesondere für angehende Ökonominnen und Ökonomen – ist enorm.

Man stelle sich vor, diese Funktion würde künftig von einer Expertin erfüllt. Die untenstehende Tabelle zeigt, dass das Wifo seit der Gründung im Jahr 1927 ausschließlich unter männlicher Leitung stand. Welche Veränderungen würden sich für die von Männern dominierte Wirtschaftsforschung ergeben? Und welche Auswirkungen hätte das auf die Geschlechterbalance in der Wirtschaftswissenschaft?

Die Institutsleiter des WIFO seit der Gründung im Jahr 1927	Leiter	von	bis	
Österreichisches Institut für Konjunkturforschung	Friedrich A. von Hayek	1927	1931	
	Oskar Morgenstern	1931	1938	
Wiener Institut für Wirtschaftsforschung	Ernst Wagemann	1938	1945	
(Zweigstelle des deutschen Inst. für Konjunkturforschung in Berlin)	Otto Zwiedineck-Südenhorst			(
Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung	Franz Nemschak	1945	1973	
	Hans Seidel	1973	1981	
	Helmut Kramer	1981	2005	
	Karl Aiginger	2005	2016	
Quelle für die Jahre 1927-2005:	Christoph Badelt	2016	2021	
Michael Böheim (2012): "85 Jahre WIFO: Jubiläumsheft der WIFO-Monatsberichte"	Erstmals eine Leiterin?	2021		-

Mind the gap: Männliche Wirtschaftsforschung vs. weibliche Wissenschaftsassistenz

Die Zahlen zeigen ein eindeutiges Bild: In der Wirtschaftsforschung sind Frauen stark unterrepräsentiert, mit einer – wie so oft – wachsenden Diskrepanz entlang der Karriereleiter. Laut Personalliste des Wifo-Jahresberichts aus dem Jahr 2019 repräsentierten Frauen 79 Prozent der wissenschaftlichen Assistenz im Vergleich zu 29 Prozent des wissenschaftlichen Personals. Das Wifo ist hier aber keinesfalls als besonderes Negativbeispiel an den Pranger zu stellen. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch für andere österreichische und internationale Forschungsinstitute und Universitäten. Die Problematik wird regelmäßig medial aufgegriffen; beispielsweise machte Margit Schratzenstaller (2016 bis 2019 stellvertretende Leiterin des Wifo) im Kontext des jährlichen Ökonominnen- und Ökonomenrankings darauf aufmerksam, warum Ökonominnen in der Minderheit sind.

Kurz vor der Verleihung des Wirtschaftsnobelpreises – der bislang mit Elinor Ostrom (2009) und Esther Duflo (2019) erst an zwei Ökonominnen von insgesamt 86 Preisträgerinnen und Preisträgern vergeben wurde – flammten Diskussionen zur unbewussten Diskriminierung von Frauen in der Volkswirtschaftslehre, sowohl durch Männer als auch durch Frauen, erneut auf. Einige Zahlen: In Deutschland und in den USA sind 35 Prozent der Studierenden in der Volkswirtschaftslehre weiblich; gleichzeitig liegt der Anteil der Professorinnen bei lediglich 15 Prozent. In Österreich liegt beispielsweise der Frauenanteil am Department Volkswirtschaft der Wirtschaftsuniversität Wien bei 51 Prozent, der Frauenanteil unter den Professorinnen und Professoren nur bei 13 Prozent. Der Professorinnenanteil an der Universität Wien im Bereich der Volkswirtschaft liegt zumindest bei 25 Prozent.

Für einen europäischen Ländervergleich stehen keine einheitlichen Statistiken zur Verfügung. Aus diesem Grund gab der Ausschuss für Frauen in der Volkswirtschaft Women in Economics (WinE) der European Economic Association (EEA) eine Studie in Auftrag, welche die Frauenanteile in Wirtschaftsforschungseinrichtungen über Web-Scraping erhob.

Die Ergebnisse zeigen, dass Frauen 33 Prozent aller Forschenden an europäischen Institutionen repräsentieren. Der Anteil sinkt auf 24 Prozent, wenn nur ProfessorInnenstellen berücksichtigt werden. Österreich liegt mit Anteilen von 35 Prozent an allen Wirtschaftsforschenden und 26 Prozent der ProfessorInnen im europäischen Mittelfeld. Die Autorinnen und Autoren verweisen zudem darauf, dass in prestigeträchtigeren Forschungseinrichtungen in Europa der Frauenanteil geringer ist als in weniger anerkannten Institutionen.

Frauen in der Volkswirtschaftslehre bereichern die Disziplin – auf allen Ebenen

Wenn eine Wissenschaftsdisziplin vorwiegend von Männern geprägt und gedacht wird, führt dies zu einseitiger Wissensproduktion und einer verzerrten intellektuellen Entwicklung des Fachgebiets. So wird die Volkswirtschaftslehre einem wichtigen Aspekt ihres Studienobjekts – einer heterogenen Gesellschaft – nicht gerecht. Damit geht eine einseitige Politikberatung einher, die Bedürfnisse und Forderungen von großen Gesellschaftsgruppen ungenügend berücksichtigt oder gar ausblendet. Studien zeigen, dass sich die Meinungen

von Ökonominnen und Ökonomen in Bereichen wie staatliche Interventionen, Besteuerung von Konsum und Eigentum oder Bedingungen in Freihandelsverträgen wesentlich unterscheiden.

Es wurde beispielsweise gezeigt, dass es für Ökonominnen im Durchschnitt weniger wahrscheinlich ist als für Ökonomen, Marktlösungen gegenüber staatlichen Interventionen (insbesondere im Bereich des Kündigungsschutzes von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern) zu präferieren. Die zweitgrößten Diskrepanzen dieser Erhebung zeigten sich im Bereich wirtschaftlicher Maßnahmen für den Umweltschutz (zum Beispiel niedrigere Mehrwertsteuersätze auf umweltfreundliche Produkte, Steuern auf Kohlendioxidemissionen), für welche sich Ökonominnen mit höherer Wahrscheinlichkeit aussprachen. Die Studienautorinnen und -autoren folgern, dass die Diskrepanz der Meinungen von Ökonominnen und Ökonomen unter anderem einer der Aspekte sein kann, warum der Aufholprozess des Frauenanteils in den Wirtschaftswissenschaften in den letzten Jahren weniger stark ausgeprägt war als in den Mint-Fächern (Mathematik, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften und Technik). Diese Vielfalt an Meinungen sollte jedoch als Bereicherung des Forschungsfeldes gesehen werden, auch wenn das Aufbrechen von bestehenden Strukturen als unbequem empfunden werden kann.

Etablieren von Role-Models

Vielschichtige Ansätze, um die Kluft zu schließen und die gläserne Decke zu durchbrechen, werden diskutiert: von Mentoring über Karriereprogramme für Wissenschafterinnen, Förderung von Interdisziplinarität und Frauenquoten bis hin zur langfristigen Überarbeitung sozialer Normen der Arbeitsverteilung. Aber auch das Sichtbarmachen von Ökonominnen – das Etablieren von Role-Models – kann Änderungen herbeiführen.

Frauen in Spitzenpositionen haben eine wichtige Vorbildwirkung und können so zukünftige Generationen von Ökonominnen (aber natürlich auch Ökonomen) inspirieren. Die empirische Evidenz spricht dafür: Eine Feldstudie, durchgeführt an einer US-amerikanischen Universität, untersucht den Einfluss von Erzählungen über die eigene Studienerfahrung von zwei Ökonomik-Absolventinnen in Eingangslehrveranstaltungen auf den weiteren Studienverlauf von Studentinnen. Im Vergleich zur Kontrollgruppe, die diese Erfahrungen nicht präsentiert bekommen hat, führt allein diese wenig aufwendige Maßnahme zu einer Verdoppelung der Anzahl von Frauen, die Volkswirtschaftslehre später als Hauptfach wählten. Zu einem ähnlichem Ergebnis kommt eine randomisierte Kontrollstudie, die den Effekt von zweitägigen Workshops mit weiblichen Senior Economists auf den akademischen Werdegang von Jungökonominnen untersucht. Dieses Angebot erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen eine akademische Karriere einschlugen und in der Folge eine Tenured oder Tenure-Track-Stelle in einer der Top-50 gerankten Institutionen innehatten.

Die gläserne Decke soll brechen ...

Einige große Institutionen haben diese Ergebnisse aufgegriffen und gehen mit gutem Vorbild voran. Erstmals soll seit der Gründung im Jahr 1995 die Welthandelsorganisation (WTO) von einer Frau geleitet werden. Die WTO nahm dies auch zum Anlass, um eine Serie namens "Women Pioneers at the WTO" zu initiieren. Im Jahr 2019 startete das Centre for Economic Policy Research die Women in Economics Initiative.

Zum Aufbrechen der erhärteten Strukturen bedarf es jedoch nicht nur der gezielten Förderung von Ökonominnen auf unteren und mittleren Ebenen, sondern auch des Willens, für die Top-Positionen in der Disziplin qualifizierte Frauen zu gewinnen. Wer behauptet, es gibt nicht genug gut qualifizierte Ökonominnen, hat nicht ernsthaft nach ihnen gesucht. Mit Expertinnen wie Gita Gopinath, seit 2019 erste Chefökonomin des Internationalen Währungsfonds, Christine Lagarde, seit 2019 erste Präsidentin der Europäischen Zentralbank, Beata Javorcik, seit 2019 Chefökonomin der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD), und Carmen Reinhart, seit Juni 2020 Chefökonomin der Weltbank, wurde der Vorbilderpool auf dem internationalen Parkett in jüngster Vergangenheit wesentlich bereichert. Auf nationaler Ebene hinkt man hier noch hinterher.

... auch in Österreich

In Österreich entstand daher im Jahr 2003 die VrauWL zur Förderung und Stärkung von Frauen in einer männlich dominierten Wissenschaft, für die es an der Zeit ist, auf allen Ebenen für Frauen geöffnet zu werden. Die vielfältigen Aktivitäten der VrauWL reichen von Mentoringprogrammen zu Veranstaltungen, für die Ökonominnen in Top-Positionen als Role-Models für den Nachwuchs fungieren.

Die Nachbesetzung der Leitungsposition am Wifo im Herbst 2021 rückt damit ins Rampenlicht. Eine Frau an der Spitze des größten Wirtschaftsforschungsinstituts in Österreich könnte dem langsamen Fortschritt hin zu einer fairen und ausgewogenen Repräsentation von Frauen in der Volkswirtschaft neuen Schwung verleihen. It's about time! (Julia Grübler, Pia Heckl, 24.11.2020)

 $\underline{\text{https://www.derstandard.at/story/2000121914849/warum-das-wifo-kuenftig-von-einer-oekonomin-geleitet-werden-sollte}\\$

1.34. KRONENZEITUNG: TEAMFÄHIGKEIT IST AM WICHTIGSTEN, 5.12.2020



Kronen Zeitung (APA), 05.12.2020, S. 72

Teamfähigkeit ist am wichtigsten

Welche Eigenschaften von Bewerbern sind Firmen am wichtigsten? Laut WIIW-Auswertung von 1,5 Millionen Stelleninseraten steht die Teamfähigkeit an erster Stelle. Gefragt sind auch Kommunikationsfähigkeit, Unabhängigkeit, Flexibilität und Genauigkeit. Weniger beliebt sind Entschlossenheit, Ehrgeiz und Beharrlichkeit.

1.35. WIENER ZEITUNG: SORGE VOR DEM STILLSTAND IN RUMÄNIEN, 5.12.2020



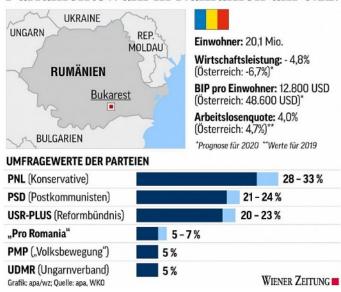
Auf ein hervorragendes Gesundheitssystem können Bürger in Österreich vertrauen, wenn sie von Covid19 - oder einer anderen Erkrankung - betroffen sind. Wie groß die Unterschiede selbst innerhalb der EU sind, zeigt sich beim Blick auf Rumänien: Von den rund 20 Millionen Einwohnern sind fast eine halbe Million positiv getestet worden,

knapp 11.900 Personen verstarben bisher mit dem Coronavirus. Zwar liegt Rumänien derzeit mit 364 Neuinfizierten pro einer Million Einwohner im Sieben-Tages-Durchschnitt besser als Österreich, an den strukturellen Problemen ändert das aber nichts. Kein EU-Land hat in den vergangenen Jahren mehr Ärzte verloren. 14.000 Mediziner sind laut dem **Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche** von 2010 bis 2018 abgewandert. Das entspricht mehr als einem Viertel der in Rumänien aktiven Ärzte.

Die Mediziner zogen nicht nur aufgrund besserer Verdienstmöglichkeiten und medizinischer Ausrüstung in den Westen, Korruption und Klientelismus grassieren in Rumänien auch nach dem EU-Beitritt 2007. Seit vergangenem November amtiert Ludovic Orban als Premier. Dessen konservative Partei PNL, die sich aber nationalliberal nennt, löste die postkommunistische PSD an der Macht ab. Keine deren hochumstrittenen Maßnahmen, darunter im Justizbereich, habe die PNL-Minderheitsregierung zurückgenommen, kritisieren rumänische Politikbeobachter. Und das, obwohl es Orbans Partei per Eilverordnung durchaus möglich gewesen wäre.

Dennoch steuert der Regierungschef bei der Parlamentswahl am Sonntag auf einen Erfolg zu. Die PNL liegt in Umfragen deutlich vor der PSD. Die Postkommunisten - sie selbst bezeichnen sich als Sozialdemokraten - können nur noch mit maximal einem Viertel der Wählerstimmen rechnen. Bei der bisher letzten Parlamentswahl vor vier Jahren waren es noch mehr als 45 Prozent.

Parlamentswahl in Rumänien am 6.12.



Aufgrund ihres Tiefs versuchte die PSD, die Wahl wegen der Pandemie auf kommenden März zu vertagen. Parteichef Marcel Ciolacu boxte im Parlament eine entsprechende Gesetzesinitiative durch. Allerdings hatte Orbans Kabinett die Parlamentswahl bereits per Regierungsbeschluss für den 6. Dezember angesetzt, Regierung und Präsidentschaft verhinderten anschließend mit Verfassungsbeschwerden ein Inkrafttreten der von der PSD initiierten Ausnahmeregelung.

Populär in Städten und der Diaspora

Mit Klaus Johannis amtiert nämlich auch ein entschiedener Gegner der Postkommunisten als Staatspräsident. Er machte vor kurzem deutlich, dass "Rumänien sich keinen

weiteren Zyklus der Unterentwicklung leisten kann".

Der Urnengang am Sonntag sei bestimmend für die Zukunft des Landes, das eine reformwillige Parlamentsmehrheit brauche, um endlich den erhofften Aufbau in Angriff nehmen zu können. Es gelte, in vernachlässigten Schlüsselbereichen Investitionsprojekte anzustoßen, Reformen einzuleiten, die "Justizreform" der PSD zurückzunehmen und die Korruptionsbekämpfung anzukurbeln.

Gelingen soll das Johannis' zufolge in einer Koalition der PNL mit dem jungen Bündnis USR-PLUS, das aus der Zivilgesellschaft hervorgegangen ist. Die auf europäischer Ebene den Liberalen zugehörige Bewegung ist vor allem in Städten und unter den millionenfach ausgewanderten Rumänen stark. Bei der Kommunalwahl im September sorgten sie für ein Novum: Der Deutsche Dominic Fritz wurde in Temeswar erster nichtrumänischer Bürgermeister einer Großstadt. Auch er setzte auf Transparenz, Antikorruptionsmaßnahmen - und eine proeuropäische Grundhaltung.

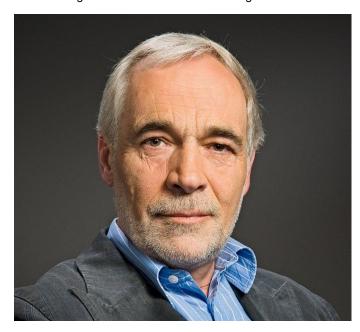
In der PNL hält sich die Begeisterung über den möglichen Koalitionspartner aber in Grenzen. Politiker der von Filz und Günstlingswirtschaft noch immer behafteten Partei sprachen sich gegen ein Bündnis aus. Auch für Fraktionschef Daniel Fenechiu ist eine solche Koalition "keineswegs die erste Option". (da/apa)

https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/europa/2084470-Sorge-vor-dem-Stillstand-in-Rumaenien.html

1.36. WIENER ZEITUNG: WIIW-ÖKONOM HAVLIK ÜBERRASCHEND VERSTORBEN, 9.12.2020



Der in Prag geborene Wirtschaftswissenschafter Peter Havlik ist am 2. Dezember, im 71. Lebensjahr, in Wien verstorben. Für seine Familie und Kollegen kam der Tod sehr plötzlich, niemand habe damit gerechnet. Kausal dürfte ein sogenannter "stummer Herzinfarkt" gewesen sein.



Er war ab 1982 Russlandexperte am Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw) und blieb nach seiner Pensionierung 2019 dem wiiw als Senior Research Associate verbunden. Von 1990 bis 2013 war er Stellvertretender Leiter Instituts und damit für Wirtschaftsmonitoring von 23 Ländern Osteuropas verantwortlich. Der passionierte Radfahrer war lange Jahre das Gesicht und die Stimme des wiiw bei der Präsentation der wiiw-Wirtschaftsprognosen. Havlik wurde 1950 in Prag geboren und studierte Statistik und Wirtschaftswissenschaften an Prager Hochschule für Ökonomie. Anschließend absolvierte ein Postgraduiertenstudium an der Tschechoslowakischen Akademie der

Wissenschaften in Prag sowie an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau. Nach seiner Emigration nach Österreich im Jahr 1980 setzte er seine Studien am Institut für Höhere Studien (IHS) in Wien fort.

Peter Havlik kam 1982 als Forscher für Ost-West-Wirtschaftsbeziehungen an das wiiw und hat sich bis zuletzt an Forschungsaktivitäten beteiligt. Havlik hinterlässt eine in Wien lebende Ehefrau sowie eine Tochter und drei Enkelkinder in Prag. Die Begräbnisfeierlichkeiten werden im Corona-bedingten kleinen Kreis in Wien stattfinden, die Urne wird in Prag beigesetzt. (wak)

https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wirtschaft/oesterreich/2084862-wiiw-Oekonom-Havlik-ueberraschend-verstorben.html

1.37. DIE PRESSE: LEBENSQUALITÄT - ÖSTERREICHISCHE STÄDTE IM OBEREN MITTELFELD DER EU, 14.12.2020



In heimischen Städten sind Bildung, Gesundheit, Wohnen und öffentlichem Verkehr günstig. Deshalb bleibt mehr Geld für Freizeit und Kultur.

Österreichs Städte sind attraktive Orte, um zu leben und zu arbeiten. Die Versorgung mit Arbeitsplätzen und Leistungen der Daseinsvorsorge liegt "typischerweise im oberen Mittelfeld oder sogar im Spitzenfeld" der EU, zeigt eine Analyse des Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW). Vor allem sind die Kosten für öffentlichen Verkehr, Wasser, Energie und insbesondere Wohnen im Vergleich zu den Gesamtausgaben gering. Damit bleibt in Österreich deutlich mehr Geld für Freizeit und Kultur übrig als in anderen Städten.

Bei der frühkindlichen Betreuung liegen Österreichs Städte im europäischen Mittelfeld und Wien im oberen Drittel. Bei der Dichte der Krankenhausbetten liegen die großen österreichischen Städte im Spitzenfeld und Wien im europäischen Schnitt. Der öffentliche Verkehr in den großen österreichischen Städten liege "im guten europäischen Mittelfeld", berücksichtigt man allerdings die niedrigen Kosten, dann schneiden die österreichischen Städte "äußerst gut" ab.

Wohnungsqualität "sehr hoch"

Die Qualität der Wohnungen gemessen an den Wohnflächen ist hingegen im Vergleich mit anderen europäischen Städten vergleichsweise hoch, heißt es im WIIW-Bericht. Dass Wohnkosten in Österreich relativ niedrig sind, liege am "großzügigen Wohlfahrtsstaatssystem kombiniert mit einem wenig kommerzialisierten Wohnungsmarkt und einer aktiven sozialen Wohnbaupolitik". Die Wohnkosten österreichischer Großstädter liegen um mehr als ein Drittel unter jenen der Bewohner großer deutscher Städte. Umgekehrt können die österreichischen Städter um rund fünf Prozent mehr Freizeitaktivitäten konsumieren und 13 Prozent mehr für Restaurants ausgeben.

"Noch dramatischer" falle der Vergleich mit großen Städten in Italien aus, wo es noch weniger Wohlfahrtsstaatssystem, einen kommerzialisierten Wohnungsmarkt und kaum sozialen Wohnbau gebe. Im Vergleich zu Städten in Italien haben Österreichs Städter fast ein Drittel geringere Wohnkosten und können fast dreimal so viel für Freizeit und Kultur und über 60 Prozent mehr für Restaurants und Hotels ausgeben.

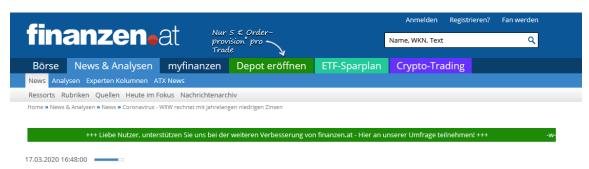
Das WIIW leitet aus den Ergebnissen seiner Studie ab, dass der geförderte Wohnbau mit Genossenschafts- und Gemeindebauwohnungen ausgebaut werden sollte, um die Wohnkosten langfristig niedrig zu halten. Das gelte

auch für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs und der Gesundheitsversorgung. "Potenzial zur Verbesserung" sieht das WIIW bei der (frühkindlichen) Bildung, wo die heimischen Städte derzeit nicht zur Spitzengruppe gehören.

https://www.diepresse.com/5911375/lebensqualitat-osterreichische-stadte-im-oberen-mittelfeld-der-eu

2. Österreichische Onlinemedien

2.1. FINANZEN.AT: CORONAVIRUS - WIIW RECHNET MIT JAHRELANGEN NIEDRIGEN ZINSEN, 17.3.2020



Coronavirus - WIIW rechnet mit jahrelangen niedrigen Zinsen

Das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) betont, dass im Zuge der wirtschaftlichen Auswirkungen der Coronavirus-Krise die fiskal-und geldpolitischen Spielräume genutzt werden müssten. Die Wirtschaftsforscher rechnen für längere Zeit mit global niedrigen Zinsen, wie es am Dienstag bei der Präsentation der aktuellen Prognose für Osteuropa hieß.

Es sei schon bisher klar gewesen, "dass wir ein sehr niedriges Zinsniveau auf eine sehr lange Zeit haben werden, und mit diesem Schock ist es klar, dass wir auf Jahre, wenn nicht sogar Jahrzehnte ein extrem niedriges Zinsniveau haben werden" so WIIW-Geschäftsführer Mario Holzer. Die Verschuldung werde nicht so das Problem sein.

Zum Thema wie belastbar die Transport- und Logistiksysteme in Mittel-, Ost- und Südosteuropa seien, um die Grundversorgung zu gewährleisten, sei die Frage berechtigt, aber schwer von hier aus zu beantworten. "Ich kann mir vorstellen, dass früher oder später auf eine Art von kriegswirtschaftlichen Notfallplan auch umgestellt wird" und das Militär auch in die Versorgung miteingreife, sollte es dem Privatsektor nicht möglich sein. Bei der Gewährleistung der Grundversorgung sehe er aus heutiger Sicht aber nicht die großen Probleme, auch wegen der großen Überproduktion, den die EU in der Landwirtschaft habe.

Zu den Gesundheitssystemen in den Ländern wurde ein Index präsentiert, der ihnen ein im Schnitt überraschend gutes Gesundheitssystem attestiere, wenn man diesem Index glaube, so WIIW-Geschäftsführer Mario Holzer am Dienstag bei der Präsentation der aktuellen Prognose. Wie das dann bei großen Belastungstest ausschaue, sei eine andere Frage. Regional gebe es jedenfalls auch im Gesundheitssystem große Unterschiede, wurde heute betont.

https://www.finanzen.at/nachrichten/aktien/coronavirus-wiiw-rechnet-mit-jahrelangen-niedrigen-zinsen-1029004892

2.2. BÖRSE EXPRESS: WIIW: WIRTSCHAFTLICHE VERFLECHTUNG IN ZEHN JAHREN STÄRKER ALS JETZT, 6.5.2020



HOME BÖRSE NEWS COMMUNITY TOOLS FINANZVERGLEICH L&S TR

Gut für Austro-Wirtschaft: Aufschwung nach Krise in Osteuropa stärker / WIIW: Wirtschaftliche Verflechtung in zehn Jahren stärker als jetzt

06.05.2020 | 12:01

Quelle: APA Autor: APA/phs/itz

Dass Österreichs Wirtschaft eng mit jener im Zentral- und Osteuropäischen Raum verflochten ist, könnte im Gefolge der Coronakrise zu einem Vorteil werden. Zwar bricht die Wirtschaft heuer bei den wichtigsten Handelspartnern in der Region auch tief ein - aber laut dem **Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (WIIW) wird dort auch die Erholung stärker sein als in Westeuropa.

Österreich ist einer der größten Investoren in fast jeder osteuropäischen Wirtschaft. Der Investitionsfokus liegt im Bankenwesen, Einzelhandel, Tourismus und verarbeitender Industrie. Und die Zusammenarbeit dürfte sich - Krise hin, Krise her - weiter vertiefen: "Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich, den Visegradstaaten und Südosteuropa werden in zehn Jahren stärker sein als jetzt", sagte WIIW-Ökonom Richard Grieveson bei einer Online-Pressekonferenz am Mittwoch.

Kurzfristig werde es für Österreich in der Region schwierig. "Aber ab dem kommenden Jahr dürfte sich die Abhängigkeit von Osteuropa zu einem Vorteil für Österreich wandeln, da die dortigen Länder am besten in der Lage sind, eine relativ starke Erholung zu verzeichnen", so Grieveson.

Die größten Investitionen Österreichs befinden sich in den vier Visegrad-Ländern Tschechien, Ungarn, Slowakei und Polen sowie in Rumänien, Slowenien und am Westbalkan. Da Österreichs östliche Nachbarstaaten, insbesondere die Tschechische Republik und Slowenien, über gut ausgestattete Gesundheitssysteme verfügen - bessere als der Rest der Region - sollte es dort auch möglich sein, die Volkswirtschaften schneller wieder zu öffnen. Auch das wäre gut für Österreichs Geschäfte in der Region.

Im Gegensatz zur Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2008 haben IWF und EBRD in der Region diesmal auch rasch reagiert, so Grieveson. "Das ist grundsätzlich positiv und auch sehr positiv für Österreich."

WIIW-Geschäftsführer Mario Holzner hielt fest, dass Österreich als ein "First Mover" in der Region dort langfristige Interessen hege. "Es sind viele Investitionen getätigt, die in der Regel sehr profitabel sind. Ich sehe keinen Grund, warum diese weniger werden sollten. Die Region ist und bleibt ein extrem wichtiger geographischer Raum für Österreichs Wirtschaft."

https://www.boerse-express.com/news/articles/gut-fuer-austro-wirtschaft-aufschwung-nach-krise-in-osteuropa-staerker-wiiw-wirtschaftliche-verflechtung-in-zehn-jahren-staerker-als-jetzt-209327

2.3. DER STANDARD ÖKONOMIEBLOG: WIE LASSEN SICH WIRTSCHAFTLICHE "ANSTECKUNGSKETTEN" ABSCHÄTZEN? 12.5.2020



Um sieben Prozent soll die österreichische Wirtschaft 2020 gegenüber dem Vorjahr einbrechen, schätzt der Internationale Währungsfonds. Vor allem aus wirtschaftspolitischer Sicht stellt sich die Frage, wie sich dieser Wirtschaftseinbruch über verschiedene Industrien oder Firmen ausbreiten wird und welche Arbeitsplätze davon besonders betroffen sein werden.

Nationale und internationale Produktionsnetzwerke spielen eine wichtige Rolle

Bekanntlich hängen weiterverarbeitende Betriebe von Zulieferern ab, die oftmals ebenfalls wieder Vorleistungen von anderen Betrieben beziehen. Diese tätigen wiederum Zukäufe von weiteren Firmen, und so weiter. Derartige Wertschöpfungsketten stellen ein zentrales Element einer arbeitsteiligen Wirtschaft dar und haben sich in den letzten Jahrzehnten durch die Entwicklung europäischer und internationaler Produktionsnetzwerke vertieft und globalisiert.

Auch Zusammenbrüche derartiger Produktionsnetzwerke sind nichts Neues. So wurde beispielsweise der starke Wirtschaftseinbruch in den Ländern Zentral- und Osteuropas beim Übergang zum marktwirtschaftlichen System ab 1990 in führenden Studien durch "Auflösungseffekte" erklärt: Durch Pleiten und Eigentümerwechsel staatlicher Betriebe lösten sich bestehende Produktionsnetzwerke auf. Dass der Wirtschaftskollaps in einigen Ländern besonders lange anhielt, war unter anderem auf die Schwierigkeit zurückzuführen, neue Produktionsnetzwerke und Marktbeziehungen zu etablieren.

Die Relevanz solcher Auflösungseffekte zeigt sich auch in anderen Situationen, etwa beim Wegfall von Zulieferbetrieben infolge des Tōhoku-Erdbebens 2011, was sogar auf Firmenebene <u>untersucht</u> wurde. Dabei zeigte sich eine überraschend hohe Abhängigkeit japanischer Firmen in den USA von japanischen Lieferketten, die starke Komplementaritäten mit US-Zulieferern aufwiesen. Auch im Zuge der globalen Finanzkrise zeigte sich ein starker "<u>Bullwhip-Effekt</u>", der die Wichtigkeit von <u>Integration</u> und <u>Koordination</u> entlang internationaler Lieferketten verdeutlicht: Ein Einbruch der Nachfrage beim Endverbrauch wird verstärkt an die Händler und Zulieferer weitergeben und schaukelt sich somit auf.

Zumindest kurzfristig zeigten sich solche Effekte auch schon infolge von Corona: etwa durch die Produktionsdrosselung bei <u>KTM</u> infolge des Ausfalls italienischer Zulieferer oder durch düstere Erwartungen innerhalb deutscher Produktionsnetzwerke in der <u>Automobilindustrie</u>, die wiederum stark mit Österreich und Osteuropa vernetzt sind.

Wirtschaftswissenschaftliche Prognosemodelle benötigen demnach ein Instrumentarium und empirische Grundlagen, um abschätzen zu können, was der Volkswirtschaft insgesamt, den spezifischen Industrien und Firmen und den damit verbundenen Arbeitsplätzen droht, wenn Zulieferer in der Produktion oder Abnehmer von deren Zwischenprodukten langfristig ausfallen oder sich Schocks durch die globalisierten Wertschöpfungsketten verbreiten.

Gemäß aktueller Umfragen könnte gut ein Fünftel aller Firmen hierzulande die Krise nicht überleben. Weitere werden vermutlich einzelne Produktionszweige stilllegen müssen. Ähnliches lässt sich in anderen Ländern erwarten, wodurch sich leicht Engpässe in internationalen Lieferketten für andere Firmen ergeben können. Neue Firmen werden sich schwertun, rasch an ihre Stelle zu treten, und der oben beschriebene "Bullwhip"-Effekt kann negative Schocks aufschaukeln. Vor allem in Branchen mit komplexen Produktionsnetzwerken sind also nachhaltige Einbrüche zu befürchten – mit entsprechenden Auswirkungen auf die Beschäftigung. Dementsprechend sind auch einzelne Regionen unterschiedlich betroffen, je nach vorherrschender Industrie- und Firmenstruktur.

Die Relevanz von Input-Output-Daten für evidenzbasierte Wirtschaftspolitik

Dank sogenannter Input-Output-Tabellen weiß man über die Abhängigkeiten zwischen Wirtschaftssektoren Bescheid. Sie zeigen, welche Industrien in welchem Umfang Zwischengüter für welche weiterverarbeitenden Sektoren produzieren. Das zeigt auch, wie sich Entwicklungen der Nachfrage oder bei Zuliefer-Industrien auf die unterschiedlichen Industrien auswirken. Auch internationale Wertschöpfungsketten lassen sich auf Industrieebene mithilfe derartiger länderübergreifender Daten ("World-Input-Output-Tabellen") gut untersuchen. Solche wurden maßgeblich von der Universität Groningen und dem Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche entwickelt.

Auf Grundlage dieser Daten lässt sich zum Beispiel folgern, dass die österreichische Computerproduktion stark von heimischen metallverarbeitenden Betrieben abhängt: Sie bezieht 16,5 Prozent ihres Outputs als Zwischenprodukte aus den metallverarbeitenden Sektoren. Umgekehrt lässt sich errechnen, wie sehr heimische Zulieferer und die dazugehörigen Arbeitsplätze von Produktionsausfällen im Ausland betroffen wären. So zeigt die World-Input-Output-Tabelle etwa, dass 2,6 Prozent des Outputs der heimischen Chemieindustrie als Zwischengüter in Italien weiterverarbeitet werden. Noch stärker ist diese Abhängigkeit für die heimische Auto- und Fahrzeugindustrie im Fall von Deutschland: 25,5 Prozent des heimischen Outputs in diesem Sektor werden von deutschen Firmen weiterverarbeitet.

Je detaillierter die Daten, desto zielgerichteter die wirtschaftspolitischen Empfehlungen

Die ökonomische Forschung hat ein solides Instrumentarium entwickelt, um die komplexen arbeitsteiligen Wirtschaftssysteme darzustellen und damit Auswirkungen von Schocks oder wirtschaftspolitischen Maßnahmen abzuschätzen, wodurch relevante Schlussfolgerungen gezogen werden können. In den letzten Jahren wurden insbesondere auch Datengrundlagen geschaffen, die die internationale Dimension der komplexen Produktionsnetzwerke verdeutlichen. Internationale Beispiele zeigen außerdem, dass sich aus detaillierten Informationen auf Regions- oder sogar Firmenebene besonders zielgerichtete und detaillierte Aussagen über "Ansteckungsketten" in derartigen komplexen Systemen treffen lassen. So gibt es etwa Daten für Input-Output-Beziehungen auf Firmenebene und entsprechende Forschungsergebnisse in Ländern wie Belgien oder Kolumbien.

Auch für Österreich würden sich mit Firmenstichproben, Umsatzsteuerdaten und anderen Quellen entsprechend granulare Input-Output-Daten erstellen lassen. Klarerweise muss und kann hierbei die Anonymität einzelner Firmen gewahrt bleiben. Dass das möglich ist, zeigen internationale Best-Practice-Modelle mit entsprechenden Datenschnittstellen zwischen Statistik und Forschung. Wirtschaftswissenschaftliche Forschung könnte auf dieser Grundlage weitaus bessere statistische und ökonometrische Erkenntnisse liefern.

In dieser Hinsicht hat die Wirtschaftswissenschaft in Österreich aber ein ähnliches Problem, wie es die Corona-Krise für die Epidemiologie aufgezeigt hat: Die wissenschaftliche Community muss auf andere Quellen zurückgreifen, um grundlegende Parameter über die Ausbreitung von Ansteckungen in Erfahrung zu bringen. Ähnlich fehlen granulare Daten, um über "wirtschaftliche Ansteckungsketten" zwischen Zulieferern und Verarbeitern bis hin zum Endverbraucher detaillierte Aussagen nach Regionen und eventuell sogar Firmentypen treffen zu können. Diese wären aber für eine zielgerichtete evidenzbasierte Wirtschaftsberatung und -politik unabdingbar. (Robert Stehrer, Konstantin Wacker, 12.5.2020)

https://www.derstandard.at/story/2000117411125/wie-lassen-sich-wirtschaftliche-ansteckungsketten-abschaetzen

2020 WIIW

2.4. ORF.AT: COV-KRISE ALS "ZERREIßPROBE" FÜR BEZIEHUNG ZU OSTEUROPA, 10.9.2020



CoV-Krise als "Zerreißprobe" für Beziehung zu Osteuropa

10. September 2020, 10.49 Uhr

Die Coronavirus-Krise bedeutet aus Sicht des **Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (wiiw) für die Wirtschaftsbeziehungen Österreichs zu Osteuropa eine "Zerreißprobe" wie seit den 1990er Jahren nicht.

Zumal osteuropäische Arbeitskräfte nicht nur im Gesundheitssektor, sondern auch in zahlreichen anderen für das Funktionieren der Gesellschaft wichtigen Berufen tätig sind. Die heimische Landwirtschaft ist besonders auf Ausländer angewiesen.

Rund 60 Prozent der unselbstständig Beschäftigten in der Landwirtschaft sind aus dem Ausland, und von ihnen kommen etwa 94 Prozent aus den Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas. In der Transportwirtschaft liegt der Anteil ausländischer Arbeitskräfte bei mehr als 30 Prozent, ebenso in der Herstellung von Nahrungs- und Futtermitteln.

Weiters sind 18 Prozent der in Österreich tätigen Alten- und Krankenpflegerinnen aus einem anderen Land, wie das wiiw laut einer heute vorgestellten Studie errechnet hat.

Unter größten Investoren

In der Krise werde die Bedeutung der ost- und südosteuropäischen Länder für Österreich besonders sichtbar, so das wiiw. "Österreich ist in hohem Maße von Arbeitsmigration aus der Region – auch für systemrelevante Berufe – abhängig." Zudem seien Touristen aus dem Gebiet für Österreich sehr wichtig.

Ost- und Südosteuropa erlebten momentan das schlechteste Wirtschaftsjahr seit Mitte der 1990er Jahre, was auch zahlreichen österreichischen Banken und anderen Unternehmen wehtut, die dort investiert sind. In zwölf Ländern der Region ist Österreich unter den fünf größten Investoren, in weiteren vier Staaten in den Top Ten.

https://orf.at/stories/3180805/

2.5. VIENNA.AT: CORONA ZEIGT ABHÄNGIGKEIT ÖSTERREICHS VON AUSLÄNDISCHEN ARBEITERN, 10.9.2020



Die Coronakrise hat die Abhängigkeit Österreichs von Arbeitern aus Osteuropa aufgezeigt. Insbesondere in der heimischen Landwirtschaft ist man stark auf Arbeitsmigranten angewiesen.

Die Coronakrisebedeutet für die Wirtschaftsbeziehungen Österreichs zu Osteuropa eine "Zerreißprobe" wie seit den 1990er-Jahren nicht, sagt das wiiw. Zumal osteuropäische Arbeitskräfte nicht nur im Gesundheitssektor, sondern auch in zahlreichen anderen für das Funktionieren der Gesellschaft wichtigen Berufen tätig sind. Die heimische Landwirtschaft ist besonders auf Ausländer angewiesen.

Landwirtschaft besonders stark auf Arbeitsmigranten angewiesen

Rund 60 Prozent der unselbstständig Beschäftigten in der Landwirtschaft sind aus dem Ausland, und von ihnen kommen etwa 94 Prozent aus den Staaten Mittel-, Ost- und Südosteuropas. In der Transportwirtschaft liegt der Anteil ausländischer Arbeitskräfte bei mehr als 30 Prozent, ebenso in der Herstellung von Nahrungs- und Futtermitteln. Weiters sind 18 Prozent der in Österreich tätigen Alten- und Krankenpflegerinnen aus einem anderen Land, wie das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw) laut einer am Donnerstag vorgestellten Studie errechnet hat.

Corona zeigt Österreichs Abhängigkeit

In der Coronakrise werde die Bedeutung der ost- und südosteuropäischen Länder für Österreich besonders sichtbar, so das wiiw. "Österreich ist in hohem Maße von Arbeitsmigration aus der Region - auch für systemrelevante Berufe - abhängig." Zudem seien Touristen aus dem Gebiet für Österreich sehr wichtig.

Ost- und Südosteuropa erlebe momentan das schlechteste Wirtschaftsjahr seit Mitte der 1990er-Jahre, was auch zahlreichen österreichischen Banken und anderen Unternehmen wehtut, die dort investiert sind. In 12 Ländern der Region ist Österreich unter den fünf größten Investoren, in weiteren vier Staaten in den Top Ten.

https://www.vienna.at/corona-zeigt-abhaengigkeit-oesterreichs-von-auslaendischen-arbeitern/6735175

2.6. ORF.AT: LUKASCHENKO HÄLT PROTESTEN NOCH STAND, 15.11.2020



Über drei Monate halten die Proteste in Weißrussland bereits an. Auch am Sonntag gingen wieder Tausende auf die Straße. Sie wollen nicht anerkennen, dass sich Präsident Alexander Lukaschenko nach der Wahl im August erneut zum Sieger erklärte. Die EU reagierte mit Sanktionen. Auch Österreich, das sich zuvor stets freundlich gegenüber Lukaschenko gezeigt hatte, stellte sich demonstrativ hinter die weißrussische Opposition. Doch Moskau hält – noch – die schützende Hand über Lukaschenko.

Im Nachrichtenkanal Telegram verbreitete Videos zeigten auch am Sonntag wieder, wie Uniformierte in Minsk Tränengas gegen friedliche Demonstrierende einsetzten und so einzelne Kundgebungen auflösten. Zu sehen war, wie Demonstrierende vor schwarz gekleideten Uniformierten wegrannten. Es war die Rede von rund 30 Festnahmen. Aktionen gab es auch in anderen Städten.

Bewegt haben die Proteste bisher wenig, die Anliegen der Opposition – Lukaschenkos Rücktritt und eine Freilassung der politischen Gefangenen – scheinen in weiter Ferne zu liegen. Das Regime reagierte zuletzt mit zunehmender Gewalt und Massenverhaftungen auf die Proteste. Erst am Mittwoch wurde ein Mann überfallen. Er starb einen Tag später an seinen Verletzungen. Die Opposition wirft dem Regime vor, den 31-Jährigen ermordet zu haben. Tausende Menschen bildeten am Freitag Menschenketten und legten Blumen nieder. Die EU sprach von einem "Skandal".

Die Oppositionsführerin und frühere Präsidentschaftskandidatin Swetlana Tichanowskaja gab sich zuletzt dennoch optimistisch. Durch internen und externen Druck könne das Regime "sehr bald" gestürzt werden, sagte die Bürgerrechtlerin kürzlich bei ihrem Wien-Besuch: "Die Frage ist nicht, ob die Revolution erfolgreich sein wird, sondern wann sie es sein wird." Tichanowskaja wird von der Opposition als wahre Gewinnerin der Wahl gesehen.

Sicherheitsapparat stützt Lukaschenko

Politische Beobachter zweifeln aber an einem schnellen Abgang Lukaschenkos. Es gingen immer weniger Menschen auf die Straße, beobachtet etwa Gerhard Mangott, Politologe an der Universität Innsbruck. Auch die Unterstützung der Arbeiterschaft für die von der Mittelschicht getragene Opposition sei geschwunden. Das habe sich auch bei dem Streikaufruf der im litauischen Exil lebenden Oppositionsführerin Tichanowskaja Ende Oktober gezeigt. Aufgrund des repressiven Drucks, Lohn und Sozialleistungen zu verlieren, hätten sich nur wenige Arbeiter dem Streik angeschlossen. "Das hat unnötigerweise eine Schwäche der Opposition offenbart", so Mangott gegenüber ORF.at.

Zudem gebe es keine nennenswerten Absetzbewegungen der politischen Elite. Auch der für weißrussische Verhältnisse gut bezahlte Sicherheitsapparat stehe hinter Lukaschenko – trotz eines unlängst erfolgten Appells

Tichanowskajas an die Armee, sich von Lukaschenko abzuwenden. Mangott: "Die Sicherheitskräfte machen sich Sorgen, was mit ihnen passiert, wenn die Opposition die Macht übernimmt. Das schmiedet sie an Lukaschenko."

Weißrusslands Präsident Alexander Lukaschenko

Inhaltlich sei unklar, wofür die Opposition stehe. Das schwäche sie zusätzlich, so Mangott. Der Koordinierungsrat vermeide offenbar aufgrund unterschiedlicher Vorstellungen über die Zukunft Weißrusslands, sich inhaltlich festzulegen, um eine Spaltung zu vermeiden.

"Überraschende" Kehrtwende Österreichs

Tichanowskaja wirbt auch im Westen für Unterstützung im Kampf gegen Lukaschenko und fordert stärkeren Druck der EU auf die Regierung. Anfang November war Tichanowskaja dafür zu Besuch in Wien und traf Bundeskanzler Sebastian Kurz (ÖVP). Die österreichische Regierung stellte sich demonstrativ hinter die weißrussische Opposition – für Mangott eine "überraschende" Kehrtwende der bisherigen Politik gegenüber Weißrussland. Bisher galt Österreich immer als Lukaschenko freundlich gesinnt.

So besuchte Kurz im Frühjahr 2019 Lukaschenko in Minsk. Wenige Monate später, im November vergangenen Jahres, traf Lukaschenko als Staatsgast Bundespräsident Alexander Van der Bellen. Beide Seiten betonten die guten bilateralen Beziehungen. Vor allem für Weißrussland ist Österreich ein wichtiger wirtschaftlicher Partner.

Laut dem Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) ist Österreich der drittgrößte ausländische Investor in Weißrussland – mit einem Anteil von 11,4 Prozent im vergangenen Jahr. Damit ist Österreichs Anteil an den ausländischen Investitionen mehr als viermal so hoch wie der Deutschlands. Mit 400 Mio. Euro ist Österreich in Weißrussland engagiert – insbesondere Banken und Versicherungen.

Tichanowskaja warb bei Kurz um Unterstützung

Tichanowskaja forderte EU-Staaten – darunter auch Österreich – auf, die wirtschaftlichen Beziehungen mit Weißrussland zumindest für kurze Zeit stillzulegen, um Druck auszuüben. Kurz bekundete nach seinem Treffen mit ihr die "volle Unterstützung Österreichs" für die Demokratiebewegung und Zivilgesellschaft. Er begrüßte auch das Sanktionspaket der EU. Eine Stilllegung der Unternehmen lehnte er aber ab. Die österreichischen Unternehmen seien "auch ein Fenster nach Europa, das man gerade jetzt nicht schließen sollte".

Ähnliches hatte auch Tichanowskajas außenpolitischer Berater Franak Wjatschorka gefordert: "Diese österreichischen Firmen könnten etwa Repressionen stoppen, indem sie ihre Zusammenarbeit mit weißrussischen Partnern davon abhängig machen, dass Letztere keine Arbeiter (aus politischen Gründen, Anm.) entlassen oder Gewerkschaften zulassen." WIIW-Ökonom Vasily Astrov zeigte sich im ORF.at-Interview aber skeptisch, dass die in Weißrussland engagierten österreichischen Unternehmen tatsächlich Druck auf das Regime ausüben können.

Vertrauliche Gespräche in Wien

Wjatschorka nahm gemeinsam mit Tichanowskaja auch an vertraulichen Gesprächen von hochrangigen Vertretern der weißrussischen Zivilgesellschaft, österreichischen Experten und Diplomaten in Wien teil. Dabei habe es Konsens über eine mögliche Rolle Österreichs als Mediator und Moderator gegeben, kommunizierte der Veranstalter, der Thinktank ICEUR.

Für Astrov ist dieser Zugang Österreichs als Vermittler nicht weit hergeholt: "Als neutraler Staat und Nicht-NATO-Mitglied wird Österreich von Russland nicht als feindlicher Staat angesehen." Die zivilgesellschaftlichen Gespräche seien keine schlechte Initiative, meint auch Mangott. Doch könnte es auch den Eindruck verstärken, dass es eine Einmischung vonseiten des Westens gebe: "Das wird den Konflikt geopolitisch aufwerten." Eine tatsächliche Vermittlerrolle Österreichs hält Russland-Experte Mangott derzeit für "aussichtslos". Das sei schon bei der OSZE aufgrund des Widerstands von Russland gescheitert.

Russische Pläne für Weißrussland

Russland spielt für die Zukunft Weißrusslands und auch Lukaschenkos eine Schlüsselrolle. Noch könne Lukaschenko mit Unterstützung Russlands an der Macht bleiben, so Mangott. Aber Lukaschenkos Zeit sei gezählt.

Zwar sei es keine Frage von Tagen, wie er noch im Sommer vermutet hatte, sondern von Monaten, möglicherweise auch Jahren. Der Russland-Experte rechnet aber damit, dass Moskau bereits daran arbeite, einen russlandfreundlichen Präsidenten einzusetzen. Als Möglichkeit nannte er den derzeit inhaftierten Viktor Babariko.

Dieser wurde neben zahlreichen anderen im Juni dieses Jahres inhaftiert. Er wollte bei der Wahl gegen Lukaschenko antreten. Babariko wäre eine gute Option für Russland und steht durch seine Verbindung zu Maria Kolesnikowa auch mit der Opposition in Austausch. Sie ist eine der Symbolfiguren der Opposition leitete Babarikos Wahlkampfteam.

Russlands Haltung gegenüber Lukaschenko sei ambivalent, ist auch Astrov überzeugt: "(Der russische Präsident Wladimir, Anm.) Putin verteidigt Lukaschenko nur halbherzig. Auch im russischen Parlament gab es kritische Stimmen gegenüber Weißrussland."

"In Abhängigkeit von Moskau manövriert"

"Durch die Ereignisse wurde Lukaschenko in eine größere Abhängigkeit von Russland manövriert", analysiert Astrov. Bisher habe der weißrussische Präsident zwischen dem Westen und Russland balancieren können. Das gehe nun nicht mehr – auch weil sich die wirtschaftliche Situation weiter verschlechtern werde. Laut WIIW-Prognosen wird in Weißrussland im kommenden Jahr als einzigem Land Osteuropas eine Rezession erwartet. Mangott ist ebenfalls überzeugt, dass Russland Lukaschenko nun zu Zugeständnissen zwingen könne.

Moskau sei vor allem an einer weiteren wirtschaftlichen Integration mit Weißrussland interessiert, so die beiden Experten. Derzeit gibt es Verhandlungen zu möglichen Schritten. Das könnte das Vorantreiben einer gemeinsamen Währung sein oder Einzelprojekte wie der Export von Düngemitteln und Brennstoffen aus Weißrussland. Astrov: "Diese laufen bisher durchaus gewinnbringend für Weißrussland über die baltischen Häfen insbesondere in Litauen. Russland will diese Lieferungen aber über russische Häfen in der Ostsee abwickeln." Lukaschenko werde wenig Spielraum haben, sind die Experten überzeugt. Und Moskau werde versuchen, diese Schwäche auszunutzen.

https://orf.at/stories/3189257/

2.7. VIENNA.AT: EINKOMMENSUNGLEICHHEIT IN ÖSTERREICH LAUT WU-STUDIE GRÖßER ALS GEDACHT, 23.11.2020





WIEN

Einkommensungleichheit in Österreich laut WU-Studie größer als gedacht

Eine aktuelle Studie belegt es: Die Einkommensungleichheit in Österreich ist größer als bisher angenommen.

Österreicher	empfinden	Einkommen	gerecht
--------------	-----------	-----------	---------

Systemrelevante Jobs schlecht bezahlt

Das zeigt eine neue Studie der Wirtschaftsuniversität Wien und des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw) für 2004 bis 2016. Die

Finanzkrise 2008 ließ die Arm-Reich-Schere zunächst zugehen, seit 2012 ging sie aber wieder auseinander. Junge Menschen unter 30 Jahren und Geringqualifizierte mussten deutliche Einkommensverluste hinnehmen.

WU-Studie: Daten verschiedener Länder mit neuer Methode verglichen

Die Forscher haben für ihre Untersuchung erstmals Daten aus Befragungen und dem Steuerregister mit Daten aus der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verknüpft. Diese neue statistische Methode (DINA, Distributional National Accounts) liefert realistischere Ergebnisse und macht außerdem Daten verschiedener Länder vergleichbar.

Die einkommensstärksten zehn Prozent der österreichischen Bevölkerung verdienen der Untersuchung zufolge mehr als das Dreifache des Durchschnitts und siebenmal mehr als die einkommensschwächste Bevölkerungshälfte. Die Studie zeigt auch, dass der Großteil der Österreicher von der Umverteilung via Sozialstaat profitiert. "Darunter fallen Sachleistungen oder staatliche Dienstleistungen, die grundsätzlich allen BürgerInnen zur Verfügung stehen und die verfügbaren Einkommen steigen lassen", wie die WU am Montag erklärte.

Reales Einkommen stagnierte für Großteil der Österreicher

In den untersuchten 12 Jahren stagnierte das reale Einkommen für den Großteil der Österreicher, wie die Ökonomen errechneten. Bei genauerem Blick auf einzelne Bevölkerungsgruppen zeigten sich aber große Unterschiede. Speziell Menschen mit geringerer formeller Bildung und junge Menschen haben Einkommen - vor Steuern - verloren, aber auch beträchtlich von der Umverteilung profitiert.

Die Finanzkrise war in der Einkommensentwicklung deutlich zu sehen. Ganz zu Beginn der globalen Krise ab 2007 hatte sich die Einkommensungleichheit bereits zu verringern begonnen, ehe sie 2012 das niedrigste Niveau erreichte. Reiche verloren also in der Krise relativ gesehen mehr als Arme. Von 2012 an (bis 2016) ist die Einkommensschere aber wieder aufgegangen.

Ungleichheit beim Finanzeinkommen in Österreich wie in USA

Ein weiteres Erkenntnis: Kapitaleinkommen, also Einkommen aus Zinsen und Dividenden, sind sehr stark konzentriert - stärker als bisweilen gedacht. Bei den reichsten zehn Prozent machen sie mehr als ein Drittel, beim reichsten Prozent sogar bis zu 60 Prozent aus. Bei den unteren 90 Prozent der Österreicher beträgt der Anteil an Kapitaleinkommen am noch nicht versteuerten Einkommen lediglich zehn Prozent.

Die Ungleichheit beim Finanzeinkommen in Österreich erreiche überraschenderweise US-Werte, so die Studienautoren. Sie geben außerdem zu bedenken, dass die Steuerdaten für Kapitaleinkommen unzureichend sind, was es wahrscheinlich mache, dass die Ungleichheit nach wie vor unterschätzt wird.

(APA/Red)

https://www.vienna.at/einkommensungleichheit-in-oesterreich-groesser-als-gedacht/6817700

2.8. ORF.AT: EINKOMMENSUNGLEICHHEIT IN ÖSTERREICH LAUT WUSTUDIE GRÖßER ALS GEDACHT, 23.11.2020



WU: Einkommensungleichheit in Österreich größer als gedacht

23. November 2020, 13.10 Uhr



Die Einkommensungleichheit in Österreich ist größer als bisher angenommen. Das zeigt eine neue Studie der Wirtschaftsuniversität Wien und des Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw) für 2004 bis 2016.

Die Finanzkrise 2008 ließ die Arm-reich-Schere zunächst zugehen, seit 2012 ging sie aber wieder auseinander. Junge Menschen unter 30 Jahren und Geringqualifizierte mussten deutliche Einkommensverluste hinnehmen.

Die Forschenden haben für ihre Untersuchung erstmals Daten aus Befragungen und dem Steuerregister mit Daten aus der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung verknüpft. Diese neue statistische Methode (Distributional National Accounts, DINA) liefert realistischere Ergebnisse und macht außerdem Daten verschiedener Länder vergleichbar.

Junge haben von Umverteilung profitiert

Die einkommensstärksten zehn Prozent der österreichischen Bevölkerung verdienen der Untersuchung zufolge mehr als das Dreifache des Durchschnitts und siebenmal mehr als die einkommensschwächste Bevölkerungshälfte.

Die Studie zeigt auch, dass der Großteil all jener, die in Österreich leben, von der Umverteilung via Sozialstaat profitiert. "Darunter fallen Sachleistungen oder staatliche Dienstleistungen, die grundsätzlich allen Bürger und Bürgerinnen zur Verfügung stehen und die verfügbaren Einkommen steigen lassen", wie die WU heute erklärte.

In den untersuchten zwölf Jahren stagnierte das reale Einkommen für den Großteil der Österreicherinnen und Österreicher, wie die Ökonomen errechneten. Bei genauerem Blick auf einzelne Bevölkerungsgruppen zeigten sich aber große Unterschiede. Speziell Menschen mit geringerer formeller Bildung und junge Menschen haben Einkommen – vor Steuern – verloren, aber auch beträchtlich von der Umverteilung profitiert.

https://orf.at/stories/3190952/

2.9. ORF.AT: HOHE LEBENSQUALITÄT IN ÖSTERREICHS STÄDTEN, 14.12.2020



Österreichs Städte sind attraktive Orte, um zu leben und zu arbeiten. Die Versorgung mit Arbeitsplätzen und Leistungen der Daseinsvorsorge liegt "typischerweise im oberen Mittelfeld oder sogar im Spitzenfeld" der EU, zeigt eine Analyse des WIIW.

Vor allem sind die Kosten für öffentlichen Verkehr, Wasser, Energie und insbesondere Wohnen im Vergleich zu den Gesamtausgaben gering. Damit bleibt in Österreich deutlich mehr Geld für Freizeit und Kultur übrig als in anderen Städten.

Bei der frühkindlichen Betreuung liegen Österreichs Städte im europäischen Mittelfeld und Wien im oberen Drittel. Bei der Dichte der Krankenhausbetten liegen die großen österreichischen Städte im Spitzenfeld und Wien im europäischen Schnitt. Der öffentliche Verkehr in den großen österreichischen Städten liege "im guten europäischen Mittelfeld", berücksichtigt man allerdings die niedrigen Kosten, dann schneiden die österreichischen Städte "äußerst gut" ab.

Qualität der Wohnungen im Vergleich hoch

Die Qualität der Wohnungen gemessen an den Wohnflächen ist hingegen im Vergleich mit anderen europäischen Städten vergleichsweise hoch, heißt es im WIIW-Bericht. Dass Wohnkosten in Österreich relativ niedrig sind, liege am "großzügigen Wohlfahrtsstaatssystem kombiniert mit einem wenig kommerzialisierten Wohnungsmarkt und einer aktiven sozialen Wohnbaupolitik".

Die Wohnkosten österreichischer Großstädter liegen um mehr als ein Drittel unter jenen der Bewohner großer deutscher Städte. Umgekehrt können die österreichischen Städter um mehr als 5 Prozent mehr Freizeitaktivitäten konsumieren und mehr als 13 Prozent mehr Restaurantausgaben bestreiten.

Genossenschafts- und Gemeindebauwohnungen

"Noch dramatischer" falle der Vergleich mit großen Städten in Italien aus, wo es noch weniger Wohlfahrtsstaatssystem, einen kommerzialisierten Wohnungsmarkt und kaum sozialen Wohnbau gebe. Im

Vergleich zu Städten in Italien haben Österreichs Städter fast ein Drittel geringere Wohnkosten und können fast dreimal so viel für Freizeit und Kultur und über 60 Prozent mehr für Restaurants und Hotels ausgeben.

Das WIIW leitet aus den Ergebnissen seiner Studie ab, dass der geförderte Wohnbau mit Genossenschafts- und Gemeindebauwohnungen ausgebaut werden sollte, um die Wohnkosten langfristig niedrig zu halten. Das gelte auch für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs und der Gesundheitsversorgung. "Potenzial zur Verbesserung" sieht das WIIW bei der (frühkindlichen) Bildung, wo die heimischen Städte derzeit nicht zur Spitzengruppe gehören.

https://oesterreich.orf.at/stories/3080544/

2.10. VIENNA.AT: ÖSTERREICHS STÄDTE SIND SEHR LEBENSWERT, 14.12.2020



Österreichs Städte sind attraktive Orte, um zu leben und zu arbeiten. Die Versorgung mit Arbeitsplätzen und Leistungen der Daseinsvorsorge liegt "typischerweise im oberen Mittelfeld oder sogar im Spitzenfeld" der EU, zeigt eine Analyse des WIIW.

Vor allem sind die Kosten für öffentlichen Verkehr, Wasser, Energie und insbesondere Wohnen im Vergleich zu den Gesamtausgaben gering. Damit bleibt in Österreich deutlich mehr Geld für Freizeit und Kultur übrig als in anderen Städten.

Öffis im Mittelfeld

Bei der frühkindlichen Betreuung liegen Österreichs Städte im europäischen Mittelfeld und Wien im oberen Drittel. Bei der Dichte der Krankenhausbetten liegen die großen österreichischen Städte im Spitzenfeld und Wien im europäischen Schnitt. Der öffentliche Verkehr in den großen österreichischen Städten liege "im guten europäischen Mittelfeld", berücksichtigt man allerdings die niedrigen Kosten, dann schneiden die österreichischen Städte "äußerst gut" ab.

Die Qualität der Wohnungen gemessen an den Wohnflächen ist hingegen im Vergleich mit anderen europäischen Städten vergleichsweise hoch, heißt es im WIIW-Bericht. Dass Wohnkosten in Österreich relativ niedrig sind, liege am "großzügigen Wohlfahrtsstaatssystem kombiniert mit einem wenig kommerzialisierten Wohnungsmarkt und einer aktiven sozialen Wohnbaupolitik". Die Wohnkosten österreichischer Großstädter liegen um mehr als ein

Drittel unter jenen der Bewohner großer deutscher Städte. Umgekehrt können die österreichischen Städter um mehr als 5 Prozent mehr Freizeitaktivitäten konsumieren und mehr als 13 Prozent mehr Restaurantausgaben bestreiten.

"Potenzial zur Verbesserung"

"Noch dramatischer" falle der Vergleich mit großen Städten in Italien aus, wo es noch weniger Wohlfahrtsstaatssystem, einen kommerzialisierten Wohnungsmarkt und kaum sozialen Wohnbau gebe. Im Vergleich zu Städten in Italien haben Österreichs Städter fast ein Drittel geringere Wohnkosten und können fast dreimal so viel für Freizeit und Kultur und über 60 Prozent mehr für Restaurants und Hotels ausgeben.

Das WIIW leitet aus den Ergebnissen seiner Studie ab, dass der geförderte Wohnbau mit Genossenschafts- und Gemeindebauwohnungen ausgebaut werden sollte, um die Wohnkosten langfristig niedrig zu halten. Das gelte auch für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs und der Gesundheitsversorgung. "Potenzial zur Verbesserung" sieht das WIIW bei der (frühkindlichen) Bildung, wo die heimischen Städte derzeit nicht zur Spitzengruppe gehören.

https://www.vienna.at/oesterreichs-staedte-sind-sehr-lebenswert/6838936



3. Printmedien international

3.1. HANDELSBLATT: DIE WIRTSCHAFTSMISERE KRATZT SEHR AN PUTINS IMAGE, 15.1.2020



RUSSLAND

Die Wirtschaftsmisere kratzt sehr an **Putins Image**

Der zurückgetretene Premier Medwedew muss als Bauernopfer für erhebliche ökonomische Mängel herhalten. Doch die nötigen Reformen werden im Kreml verschleppt.



Russische Regierung bereitet Putin den Weg zur Verfassungsreform

Berlin Wladimir Putin war für seine Landsleute lange der Inbegriff der Stabilität. Als er am 9. August vor 20 Jahren als damals 46-Jähriger als Regierungschef an die Macht kam, hatte ihn niemand auf dem Zettel und Russland durchlebte eine tiefe Krise.

Schockreformen, das inzwischen sprichwörtliche Chaos der Jelzin-Jahre, Rubel-Crash und Bankenkrisen sowie eine fast allumfassende Oligarchen-Herrschaft hatten Millionen Russen verarmen lassen. Da kam der Mann aus St. Petersburg, der sich bereits für ein paar Monate als starker Mann in der Rolle des russischen Geheimdienstchefs geriert hatte, wie gerufen. Die Russen bekamen wieder ihre Löhne pünktlich ausgezahlt, Renten wurden erhöht, Städte renoviert, bestimmte aufmüpfige Oligarchen rasiert.

Doch zuletzt machten nur noch Videos aus dem Umfeld von Oppositionspolitiker Alexej Nawalny über den sagenhaften Reichtum der Staatsdiener millionenfach im Internet die Runde. Und nebenbei mussten die meisten Menschen im Riesenreich seit Jahren einen erheblichen Rückgang der Reallöhne hinnehmen oder rutschten in die Armut ab. Dabei hatte der Kremlchef am Jahresende auf einer Investorenkonferenz der staatlichen Großbank VTB noch ausgerufen, die Reallöhne seien für ihn der der bedeutendste Indikator zum Messen von wirtschaftspolitischem Erfolg.

Mehrwertsteuererhöhung, Heraufsetzung des Rentenalters und anhaltende Wirtschaftsmisere haben Putins Ansehen im Volk schrumpfen lassen. Inzwischen leben mit 21 Millionen wieder 14,3 Prozent der Russen unter der Armutsgrenze, die bei Erwerbstätigen bei umgerechnet 160 Euro monatlich liegt und für Rentner bei 120 Euro.

2018 noch lehnten 18 Prozent laut Umfragen Putin ab, heute sind es 38 Prozent der Russen – Tendenz: Stark steigend. Denn nach anfänglichem Hurra-Patriotismus nach Annexion der ukrainischen Halbinsel Krim und den westlichen Sanktionen, lehnten viele Russen die Kehrseite kennen: Die Preise für Ersatzwaren für die bisher üblichen West-Importe stiegen rasant, Investitionen wurden zu Lasten von Projekten in Russland auf die Krim verschoben....(paywall)

 $\frac{https://www.handelsblatt.com/politik/international/russland-die-wirtschaftsmisere-kratzt-sehr-an-putinsimage/25436390.html?ticket=ST-1876225-3qo1hMFDIm4aJGLZXVxh-ap4$

3.2. HANDELSBLATT: CORONAVIRUS BEENDET DEN BOOM IN OSTEUROPA, 17.3.2020



Wiener Wirtschaftsforscher sagen ein Absinken des Wirtschaftswachstums in der Region auf nur noch ein Prozent voraus. Staatsverschuldung der Länder ist offenbar kein Problem.

Wien Das Coronavirus hat dem Wirtschaftsboom in Osteuropa ein Ende gesetzt. "Das ist das schlechteste Jahr seit der Finanzkrise mit großen Abwärtsrisiken", sagte Exekutiv-Direktor des **Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (WIIW), Mario Holzner, am Dienstag in Wien.

Nach dem Ausbruch der Finanzkrise 2008 verzeichnete die Region damals einen Einbruch des Wirtschaftswachstums von mehr als fünf Prozent. So schlimm soll es aber diesmal nicht kommen. "Davon gehen wir derzeit aber noch nicht aus", sagte der Osteuropa-Ökonom.

Das Wiener Wirtschaftsforschungsinstitut erwartet Wachstum von nur noch von 1,1 Prozent in diesem Jahr. Voraussetzung für die Prognose ist, dass die Coronavirus-Krise in einem halben Jahr beendet sein wird.

Zuvor hatte das WIIW noch ein Wachstum von drei Prozent für die Region prognostiziert. Das 1973 gegründete Wirtschaftsforschungsinstitut wird von der österreichischen Regierung, der Oesterreichischen Nationalbank, der Stadt Wien und der Arbeiterkammer finanziert.

Vor allem die vier Faktoren Produktion, Tourismus, Luftfahrt und Energie machen den Ländern von Tschechien bis Russland in unterschiedlicher Weise zu schaffen. Am stärksten sei die Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) – die Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion – betroffen. Der massive Preisverfall bei Öl und Gas durch die stark gesunkene Nachfrage mache insbesondere Russland und Kasachstan zu schaffen.

Hinzu kommt die Überforderung des Gesundheitssystems in Folge der Pandemie. Holzer verwies auf das schlechte Gesundheitssystem der Länder auf dem Westbalkan und der GUS-Staaten hin. "In Tschechien und Slowakei haben wir bessere Aussichten", sagte WIIW-Ökonom Richard Grievson.

Die am Dienstag verkündete "pessimistische Prognose" der Wiener Osteuropa-Experten beinhaltet allerdings noch viele Unbekannte. So unterschätzten die Ökonomen die negative Sogwirkung des Börsencrashs und seine Auswirkungen auf die Unternehmen.

Beispielsweise hat sich die Marktkapitalisierung des russischen Ölkonzerns Rosneft durch die Coronavirus-Krise innerhalb von vier Wochen mehr als halbiert. Sollte die Pandemie zudem länger dauern, könnte aus der früheren Wirtschaftserholung sehr schnell eine tiefgreifende Krise werden. Für Russland sagt das WIIW einen Rückgang des Bruttoinlandsprodukts in diesem Jahr nur von 0,1 Prozent vor.

Das Risiko einer wachsenden Staatsverschuldung in osteuropäischen Ländern sehen die Wiener Ökonomen unterdessen nicht. "Wir werden auf Jahre, sogar auf Jahrzehnte global ein sehr niedriges Zinsniveau haben", prognostizierte Holzner.

Auch der frühere Vorstandschef der Osteuropa-Bank Erste Group, Andreas Treichl, ist von der Stabilität des osteuropäischen Finanzsystems überzeugt. "Die Systeme von Polen bis Kroatien sind alle sehr gesund und gehören zu den am besten kapitalisierten Systemen. Mit großer Sicherheit ist zu erwarten, dass von dieser Region keine negativen Entwicklungen kommen. Ich sehe dort keine Gefahr", sagte der Banker, der bis vor kurzem zwölf Jahre an der Spitze der größten österreichischen Bank stand, in dieser Woche. Sollte die Coronavirus-Krise innerhalb weniger Monate überwunden sein, glaubt WIIW-Ökonom Holzer an eine schnelle Erholung der Volkswirtschaften einschließlich der Finanzsysteme in Osteuropa.

Automobilindustrie leidet

Bereits zu Beginn der Krise im Februar gab es erste Anzeichen eines massiven Einbruchs in den osteuropäischen EU-Ländern. Die Unternehmen insbesondere in Ungarn, Slowakei, Tschechen, Polen und Kroatien zeigten sich ausgesprochen pessimistisch.

Die Gründe liegen auf der Hand. Beispielsweise besitzt Tschechien einen überdurchschnittlichen Handel mit China. Slowenien und Albanien spürten auf Grund ihrer engen Verflechtung mit Italien sehr viel stärker die Auswirkungen als andere Staaten in Osteuropa.

Die Jahre des Booms sind auf ungewisse Zeit passé. Für die in den vergangenen Jahren wegen der Automobilindustrie boomende Slowakei prognostizieren die Ökonomen beispielsweise nur noch ein BIP-Wachstum von 0,8 Prozent. Volkswagen ist mit seinem Werk in der Hauptstadt Bratislava der größte Arbeitgeber im Land.

Nun droht sich auch die mangelnde Rechtssicherheit in dem EU-Land zu rächen. Zuletzt hatte eine Expertin der Deutsch-Slowakischen Industrie- und Handelskammer die miserable Strafverfolgung von Wirtschaftskriminalität in der Slowakei scharf kritisiert. "Derzeit werden nämlich Verfahren, die bereits auf den ersten Blick offensichtlich betrügerischen Charakter haben und strafrechtlich verfolgt werden sollten, durch die Polizei und Staatsanwaltschaft als "handelsrechtliche Streitigkeiten" vom Tisch geschmettert, wodurch bei den betroffenen, geschädigten Unternehmen verständlicher Weise große Frustration entsteht", sagte Margareta Sovova, Rechtsexpertin der Kammer in Bratislava.

https://www.handelsblatt.com/politik/international/konjunktur-coronavirus-beendet-den-boom-in-osteuropa/25652862.html

3.3. NEUE ZÜRCHER ZEITUNG: AUCH WACHSTUMSCHAMPIONS STOLPERN, 18.3.2020

Rene Zürcher Zeitung

Neue Zürcher Zeitung vom 18.03.2020 Seite 20 / Reflexe

Coronavirus in Ostmitteleuropa

Auch Wachstumschampions stolpern

Matthias Benz, Wien · Die östlichen EU-Länder waren in den vergangenen Jahren die Wachstumschampions in Europa. In Polen oder Ungarn legte die Wirtschaftsleistung 2019 um über 4% zu - weit stärker als in vielen westeuropäischen Ländern. Doch jetzt stellt die Coronavirus-Krise auch Ostmitteleuropa vor eine höchst ungewisse Zukunft. Glaubt man dem **renommierten Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (WIIW), das am Dienstag eine Prognose wagte, lässt sich eine Rezession in der Region womöglich vermeiden. Voraussetzung ist allerdings die wohl eher optimistische Annahme, dass die Pandemie innert sechs Monaten überstanden ist und die Wirtschaft mittels Staatsausgaben und Geldpolitik erfolgreich gestützt werden kann. Die Krise ist - wie überall in Europa - für die Wirtschaft brandgefährlich, weil der faktische Stillstand sehr viele Unternehmen aus zahlreichen Branchen gleichzeitig trifft - vom Tourismus über den Handel bis zur Industrie.

Jetzt zahlt sich aus, dass sich Ostmitteleuropa in den zurückliegenden Boomjahren eine neue Robustheit erarbeitet hat. Das gilt vor allem für die Visegrad-Länder Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn. Die Staatshaushalte präsentieren sich solide: So liegt die Staatsverschuldung viel niedriger als etwa in Südeuropa. Die Regierungen haben deshalb Spielraum zum Reagieren. Die Arbeitslosigkeit ist praktisch verschwunden, und die Privathaushalte haben einige einkommensstarke Jahre hinter sich. Aussenwirtschaftlich gibt es kaum gefährliche Ungleichgewichte. Das sollte ein Polster bieten, um durch die Krise zu kommen - wenn sie nicht allzu lange dauert.

Freilich hinkt Ostmitteleuropa mancherorts dem Westen noch hinterher. Die Gesundheitssysteme erhalten notorisch zu wenige staatliche Mittel und leiden darunter, dass viele Ärzte und Pflegepersonal nach Westeuropa gegangen sind. Spitäler könnten deshalb schnell überlastet sein. Bereits gibt es Spannungen zwischen Ungarn und Österreich, ob ungarische Pflegerinnen weiterhin zur 24-Stunden-Pflege nach Österreich pendeln dürfen, wo sie dringend gebraucht werden. Da könnte noch einiges an Nachbarschaftskonflikten und wirtschaftlicher Abschottung auf die Region zukommen.

Quelle: Neue Zürcher Zeitung vom 18.03.2020 Seite 20

3.4. HANDELSBLATT: DIE EU-BEITRITTSGESPRÄCHE MIT NORDMAZEDONIEN UND ALBANIEN KOMMEN, 24.3.2020

EU-ERWEITERUNG

Die EU-Beitrittsgespräche mit Nordmazedonien und Albanien kommen

Die nahenden Beitrittsgespräche sind ein nötiges positives Zeichen in Richtung Westbalkan. Denn der fühlt sich in der Coronakrise von der EU komplett im Stich gelassen.

Brüssel, Wien Michael Roth, Staatsminister im Auswärtigen Amt, bezeichnete die heutige Entscheidung als "gute Nachricht in diesen düsteren Zeiten": In einer Videokonferenz gaben die Europaminister ihre Zustimmung zur Eröffnung der Beitrittsgespräche mit den Westbalkan-Ländern Nordmazedonien und Albanien.

Zuvor hatte es bereits auf Botschafter-Ebene eine Einigung gegeben. Nun muss die Einigung noch im schriftlichen Verfahren von den Staatschefs bestätigt werden – was allerdings schon vor Donnerstag über die Bühne gegangen sein soll.

Es ist ein großer Meilenstein in der EU-Erweiterungspolitik: Nordmazedonien wartet bereits seit elf Jahren auf die Eröffnung der Beitrittsgespräche, Albanien seit zwei Jahren. Damals hatte die EU-Kommission erstmals die Empfehlung ausgesprochen, die Beitrittsverhandlungen zu beginnen. Doch die Entscheidung darüber liegt allein bei den Mitgliedsstaaten – die sich alle einig sein müssen. Was sie bis Montag nicht waren: Über Jahre hatte Griechenland einen Fortschritt bei der EU-Integration Nordmazedoniens blockiert.

Der Grund war der Streit um den Namen "Mazedonien", wie sich Nordmazedonien noch bis vor einem Jahr nannte. Es gibt eine griechische Region, die ebenfalls so heißt. Als dieses Problem gelöst war, sperrte sich Frankreich gegen die Aufnahme der Gespräche: Erst müsse der Beitrittsprozess reformiert werden, begründete Paris seine Blockadehaltung und zog auch die Niederlande und Dänemark auf seine Seite. Mittlerweile hat die EU-Kommission auch daran gearbeitet, dieses Problem aus dem Weg zu schaffen und den Beitrittsprozess reformiert.

Am vergangenen Wochenende war es nun wieder Griechenland, was Probleme machte, da es sich um die griechische Minderheit in Albanien sorgte. Deswegen geht das Ja zur Eröffnung der Beitrittsgespräche mit Tirana mit einer weiteren Bedingung einher: Das Land muss seine Reform des Wahlrechts vor der ersten Beitrittskonferenz abschließen.

Coronakrise gefährdet auch die Beziehungen zum Westbalkan

Im Falle Serbiens, mit dem die EU seit 2014 Beitrittsverhandlungen führt, dauerte es etwa zwei Jahre, bis das erste Verhandlungskapitel geöffnet wurde. Die Beitrittsverhandlungen selber können durchaus zehn Jahre dauern.

"Alle sechs Länder des westlichen Balkans haben eine klare europäische Perspektive", sagte der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Europaparlaments, David McAllister, nachdem bekannt gegeben wurde, dass die Europaminister grünes Licht für die Eröffnung der Beitrittsgespräche gegeben haben. Und weiter: "An einem politisch und wirtschaftlich stabilen westlichen Balkan haben wir ein ureigenes Interesse."

Durch die Coronakrise ist die EU-Erweiterung um den Westbalkan nach Meinung von Südosteuropa-Experten wirtschaftlich und politisch noch wichtiger geworden. "Der Balkan ist geopolitisch eine Wunde in Europa", sagte der frühere österreichische Vizekanzler Erhard Busek dem Handelsblatt.

"Der Nationalstaat hat sich in der Coronakrise als sehr schwach erwiesen. Länder allein können das Problem nicht lösen. Wir brauchen daher viel mehr Kooperation", sagte der Chef des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa in Wien.

Das gilt insbesondere für die Nicht-EU-Länder in Zeiten des Coronavirus. "Das Virus trifft am Westbalkan auf eine für solche Fälle weitestgehend unvorbereitete Gesellschaft ohne ausgebautem Gesundheits- oder Sozialsystem", sagte Mario Holzner, Executive Director des **Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (WIIW), dem Handelsblatt am Dienstag.

Viele Risikopatienten

Denn durch die Abwanderung von jungen Arbeitskräften, insbesondere medizinisches Personal, nach Westeuropa sind die Gesellschaften in Ländern wie Serbien, Montenegro, Albanien oder Nordmazedonien überaltert und daher mit überdurchschnittlichen vielen Risikopatienten bevölkert. "Einige der sonstigen Nachteile wie beispielsweise die schlechte Infrastruktur und damit mangelnde Konnektivität könnten sich allerdings ausnahmsweise positiv auswirken", sagte Holzner zur vergleichsweisen geringen Mobilität der Bevölkerung.

Besonders Serbien setzt die Coronakrise zu. Das Land hatte vergangene Woche den Notstand ausgerufen. Präsident Aleksandar Vucic äußerte sich zudem verärgert über die mangelnde Solidarität der EU mit seinem Land.

Die serbischen Ärzte waren mit 249 Coronafällen bereits am Limit, das Land brauchte Hilfe – doch bekam sie nicht. Die EU-Mitgliedsländer waren in erster Linie mit sich selbst beschäftigt und verhängten zudem einen Exportverbot auf medizinische Ausrüstung an Drittländer – wozu eben auch die Länder des Westbalkans gehören.

"Die europäische Solidarität gibt es nicht", kritisierte Vucic. "Sie war ein Märchen." Deshalb habe er sich an China um Hilfe gewandt und Staatschef Xi Jinping im Gegenzug jahrhundertelange serbisch-chinesische Freundschaft versprochen.

Für die EU ist dieser Vorfall problematisch: Erklärtes Ziel der EU-Integration des Westbalkans ist es auch, den Einfluss anderer Länder – wie China – in der Region zurückzudrängen. Außerdem droht Brüssel nun durch die nationalen Corona-Alleingänge der Mitgliedstaaten an Zuspruch im Westbalkan zu verlieren.

"Mangelnde europäische Solidarität wird im gesamten Süden Europas das Image der EU beschädigen, sollte es nicht doch noch gelingen, auf EU-Ebene Instrumente der gerechten Verteilung von medizinischem Material zu organisieren – auch für die Kandidatenländer am Westbalkan", sagte Ökonom Holzner.

https://www.handelsblatt.com/politik/international/eu-erweiterung-die-eu-beitrittsgespraeche-mit-nordmazedonien-und-albanien-kommen/25677288.html?ticket=ST-13426232-gJZGgH3HXpQn21sZ12K7-ap4

3.5. FRANKFURTER ALLGEMEINE: RUMÄNIEN VERLANGT EINE ABLÖSE FÜR SEINE ÄRZTE, 21.4.2020



Viele Ärzte aus Osteuropa zieht es in den Westen – auch nach Deutschland. Ihre Heimatländer stellt das vor Schwierigkeiten.

Es ist zwar schon zwei Jahre her, dass die rumänische Regierung den Ärzten das Gehalt verdoppelt hat, aber das dürfte heute in der Corona-Krise vielen Rumänen das Leben retten. "Das war eine gute Aktion", sagt Gheorghe Borcean, der Präsident der rumänischen Ärztekammer. "Denn die Zahl der Ärzte, die das Land verlassen hat, ist seither um ein Viertel gesunken."

Arbeitskräfte aus Rumänien werden überall gern genommen in der EU: nicht nur auf dem Bau und in der Landwirtschaft, die gerade erst per Flugzeug Hunderte Erntehelfer einfliegen ließ. Ärzte gehören zu den beliebtesten "Exportartikeln". Laut dem **Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche** (WIIW) hat kein Land Europas zwischen 2010 und 2018 netto so viele Ärzte abgegeben wie Rumänien. Medizinerpräsident Borcean spricht von 14.000 – mehr als ein Viertel der heute in Rumänien aktiven.

"Kompensation für jeden Arzt"

Wenn man schon die Abwanderung nicht verhindern könne, so bedürfe es künftig einer "Kompensation für jeden Arzt, der das Land verlässt", sagt Borcean. Deren Ausbildung koste den rumänische Steuerzahler schließlich an die 100.000 Euro je Arzt, den Nutzen hätten oft andere, wie Deutschland, das unter rumänischen Doctores besonders beliebt ist. "Es ist nicht korrekt, so eine große Zahl von Ärzten ohne einen Ausgleich zu verlieren", sagt Borcean. Wenn er könnte, würde er Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) zurufen: "Zahlen sie etwas dafür, an die Menschen in Rumänien."

Die Idee finden allerdings nicht alle gut. Serbiens Ärztepräsident Milan Dinic, der neben der Ausbreitung von Covid-19 auch gegen die Abwanderung vor allem junger Fachkräfte in den Westen ankämpft, sagt der F.A.Z.: "Ich halte das für keine gute Idee. Wir können unsere Ärzte doch nicht verkaufen." Ihm schwebe eher etwas vor wie eine allgemein anerkannte Anhaltszahl "Ärzte je Einwohner", die zu erreichen die Staaten Europas sich verpflichten sollten.

Um die sieben Millionen Serben kümmern sich 27.000 Ärzte, um die fast 20 Millionen Rumänen 53.000. In Deutschland mit seinen 83 Millionen Einwohnen sind 400.000 Mediziner berufstätig, davon kommt jeder Achte aus dem Ausland. In Zeiten der Corona-Krise werden solche Fachkräfte zuhause dringend benötigt. Deshalb hatte die serbische Regierung Ärzte aufgerufen, zurückzukommen. Mit dem Argument hat Rumäniens Botschafter in Wien unlängst ein Ausreiseverbot für Pflegekräfte begründet: In diesen Zeiten brauche man medizinische und soziale Fachkräfte in erster Linie in Rumänien.

500 Euro als Anerkennung

Die Epidemie erschüttert das Land mit knapp 20 Millionen Einwohnern. 7700 Menschen sind positiv getestet, fast 400 an den Folgen des Virus verstorben. "Es ist wie überall in Europa", sagt Ärztepräsident Borcean im Telefongespräch, "vielleicht etwas besser als in Italien, Spanien oder Großbritannien". Das Militär hilft. Aber auch in dem südosteuropäischen Land fehlt es an Masken, Schutzausrüstung, Beatmungsgeräten. Er hofft, dass weitere Lieferungen die Lager auffüllen. Die Regierung in Bukarest erwartet den Höhepunkt der Infektionswelle zum Ende des Monats. Da zählt jede Ärztin, jeder Pfleger.

53.000 Ärzte seien derzeit in Rumänien zugelassen, sagt Borcean. "Das ist die größte Zahl, die wir je hatten." Aber mehr wären besser. Laut Weltgesundheitsorganisation zählte noch 2016 Rumänien die wenigsten Ärzte je Einwohner in der EU. Immerhin verdienen sie heute besser: Aktuell sind es laut Bukarester Ärztekammer gut 12.000 Leu im Monat, umgerechnet 2500 Euro. Präsident Klaus Johannis hat kürzlich nachgelegt: Wer Corona-Patienten betreut, solle einen monatlichen Extrabonus von 500 Euro bekommen. Eine Anerkennung, wohl auch eine Halteprämie.

Medizinstudium mit Deutschkurs

Denn anderswo sind die Arbeitsbedingungen besser, die Gehälter auch ohne den zugesteckten Briefumschlag mit Bargeld höher. "Ärzte in Bewegung" hat das WIIW seine Studie betitelt. Und sie sind in Bewegung – in Richtung Westen.

Als der mit Abstand größte "Ärzte-Importeur" erweist sich von 2010 bis 2018 Großbritannien mit knapp 50.000 Ärzten, vor der Schweiz, Frankreich und den Niederlanden. In Deutschland ist die Lage statistisch ausgeglichen: Abwanderer zog es vor allem in die Schweiz, nach Österreich und Amerika. Laut Bundesärztekammer waren vorletztes Jahr 55.000 Ärzte aus dem Ausland in Deutschland approbiert, davon 35.000 aus Europa, 25.000 aus EU-Ländern. Die größte Gruppe stammt mit 4785 Ärzten aus Rumänien vor Syrien (3900) und Griechenland (2800). Aus Serbien kamen 1128, Tendenz steigend. Laut der Jahresbilanz 2019 lag Rumänien mit 216 Ärzten wieder vorn.

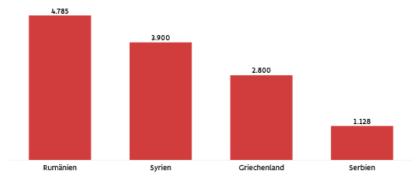
Die Länder Ostmitteleuropas hätten seit 2010 mehr als 40.000 Ärzte an den Westen verloren, aber nur 5000 erhalten – ein ärmlicher Ausgleich dafür, dass sich die Versorgungslage zuhause zugespitzt habe, analysieren die WIIW-Wissenschaftler. Anschaulich beschreiben sie die Westverschiebung innerhalb Osteuropas: Tschechien habe Ärzte aus der Slowakei und Ungarn angezogen, Ungarn solche aus Rumänien, Rumänien wiederum welche aus Moldau. Am Ende fällt die Wanderungsbilanz nicht nur für Rumänien negativ aus. Auch Polen, Ungarn, Bulgarien und die Slowakei gaben netto Mediziner ab.

Ärzte in Deutschland

2018 waren 55.000 Ärzte aus dem Ausland in Deutschland approbiert, davon aus:

Ärzte in Deutschland

2018 waren 55.000 Ärzte aus dem Ausland in Deutschland approbiert, davon aus:



Grafik: uen. / Quelle: Bundesärztekammer

Für die Länder des West-Balkans gilt das ebenso. Die Sogwirkung Deutschlands auf Ärzte aus Ländern des Westbalkan ist weiterhin immens. Die Zahl der albanischen Ärzte in Deutschland stieg binnen Jahresfrist abermals um ein Fünftel auf 786, die derjenigen aus Bosnien und Hercegovina um 9 Prozent auf 580. Aus dem kleinen Nordmazedonien praktizierten Ende 2018 fast 470 Ärzte in Deutschland, das waren 10 Prozent mehr als im Vorjahr. Medizinstudenten würden sich systematisch auf die Übersiedelung vorbereiten und bereits mit Beginn des Studiums auch Sprachkurse in Deutsch belegen, berichten Wirtschaftsvertreter aus Skopje.

Die rumänische Europaabgeordnete Clotilde Armand schrieb unlängst in der "Financial Times", Rumänien habe zwischen 2009 und 2015 die Hälfte seiner Ärzte durch Wegzug "verloren". Dabei gehe es nicht nur um die Versorgung, sondern auch um Wohlstandstransfers. "Allein die jährliche Abwanderung von Ärzten entspricht rund einem Viertel der Zuwendungen, die Rumänien von der EU bekommt, um an die anderen Anschluss zu finden."

https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/corona-krise-rumaenien-verlangt-eine-abloese-fuer-seine-aerzte-16733635.html?printPagedArticle=true#pageIndex 2

3.6. FRANKFURTER ALLGEMEINE: HAT OSTEUROPA DAS REZEPT GEGEN CORONA? 25.4.2020



Hat Osteuropa das Rezept gegen Corona?

Wer die interaktiven Karten zur Verbreitung des Coronavirus verfolgt, konnte sich schon länger darüber wundern, dass die Kreise mit der Zahl der Infizierten im Westen Europas so viel größer ausfielen als im Osten. Umso auffälliger sind die Unterschiede im Vergleich der Corona-Toten unter den Staaten - gemessen an der Zahl der Einwohner. Der serbisch-amerikanische Ökonom Branko Milanovic postete die Daten dieser Tage auf Twitter und löste eine Debatte aus mit der Frage, warum "niemand über diese wahrhaft niederschmetternden Ergebnisse debattiert". Tatsächlich fallen Todeszahlen im Osten Europas signifikant niedriger aus als im Westen. Und das, obwohl die Gesundheitssysteme vieler Staaten im Osten wegen Abwanderung und Unterfinanzierung erheblich schlechter dastehen

Vorschnelle Deutungen wischt Milanovic allerdings gleich vom Tisch. So seien Tschechien und die Slowakei "annähernd" in die deutsche und österreichische Wirtschaft integriert, hätten aber nur ein Drittel oder gar ein Zwanzigstel von deren Todesraten. Andererseits erreiche Slowenien fast das hohe Niveau des gegenüberliegenden Adria-Anrainers Italien.

Auf der Suche nach Antworten stehen als Erstes Warnungen: "Ländervergleiche sind prinzipiell schwierig aufgrund unterschiedlicher Maßnahmen, Gesundheitssysteme und Meldesysteme. Teststrategien tragen hier natürlich zusätzlich bei", sagt Peter Klimek, der sich an der Medizinischen Universität Wien mit Datenanalyse befasst. Eine offene Frage sei etwa auf dem Westbalkan die Dunkelziffer der Infizierten, die wegen geringer Testung im Vergleich zu den westeuropäischen Staaten sehr viel höher sein müsste, schreibt der Südosteuropa-Experte Vedran Dzihic.

Andererseits weiß man nirgendwo so genau, wie hoch die Durchseuchung der Bevölkerung mit dem Virus ist. Corona-Politik agiert überall wie im Blindflug. Zu gering sind die Testkapazitäten. In Österreich kam eine Studie mit gut 1500 Teilnehmern zu dem Ergebnis, dass 0,3 Prozent der Bürger infiziert seien. Das mit knapp 10 Millionen Einwohnern ähnlich große Tschechien legt jetzt mit 27 000 Menschen eine Untersuchung auf, deren Ausgang auch von deutschen Medizinern mit Interesse beobachtet wird.

Fragen der statistischen Abgrenzung sind für Vergleiche bedeutsam, wie die Debatte um die Zahl der Todesfälle im chinesischen Wuhan offenkundig gemacht hat. Wurden die Todesursachen überall richtig zugeordnet? Falls ja, geht

es dann um Menschen, die "an" oder "mit" dem Coronavirus verstorben sind? Oder können diese Fragen angesichts der überdeutlichen statistischen Unterschiede im Ost-West-Vergleich vernachlässigt werden?

Das Argument, es könnte an der Bevölkerungsdichte liegen, wird auf Twitter auch gleich zurückgewiesen. Daran könne es kaum liegen, "vergleicht man etwa Spanien mit Ungarn oder Tschechischer Republik". Alle Länder Osteuropas hätten eine vergleichsweise alte Bevölkerung, schreibt Milanovic. Aber vielleicht liegt hier doch ein wichtiger Unterschied: Wenn insbesondere in Altenheimen die Zahl der Toten besonders hoch ist, dann müsste sie folglich dort geringer sein, wo es weniger Heime für Hochbetagte gibt?

Der Ökonom Richard Grieveson vom Wiener Institut für vergleichende Wirtschaftsforschung (WIIW) hat zwei Erklärungen für den - zumindest bisher, Rumäniens und Ungarns Regierungen erwarten den Höchststand noch - augenscheinlich glimpflichen Verlauf der Epidemie in Osteuropa parat. Die erste lautet: "Die Länder Mittelost- und Südosteuropas sind im Schnitt viel weniger in internationale Geschäftsreisen und Tourismus integriert als Westeuropa, weshalb sich das Virus am Anfang viel langsamer verbreitet hat." Das bekräftigt Peter Klimek von der Wiener Medizinhochschule. Das Risiko eines Landes, Fälle zu importieren, hänge hauptsächlich von der internationalen Reisetätigkeit ab. Das Robert-Koch-Institut habe in einer Studie nachgewiesen, dass etwa Italien ein hohes Importrisiko gehabt habe. "Osteuropäische Länder haben hier viel geringere Risiken aufgrund niedrigerer internationaler Reisetätigkeit." Jedoch sind Hunderttausende, die im Westen Arbeit und Auskommen hatten, wegen der Epidemie zurückgereist.

Weil aber das Virus später angekommen sei, hätten die Länder frühzeitig reagieren können. Die meisten haben schnell ihre Grenzen geschlossen. "Das war auch natürlich notwendig, da die Gesundheitssysteme in der Region relativ schwach sind im Vergleich mit Westeuropa", sagt Grieveson. Das gelte aber nicht für alle Staaten. Russland habe zum Beispiel relativ langsam reagiert, "und jetzt sehen wir leider die Auswirkungen". Länder, die am Anfang besonders stark und schnell reagiert hätten wie zum Beispiel Tschechien, seien andererseits in der Lage, Lockerungen anzukündigen. Viele östliche Staaten hätten schon Mitte März reagiert, als es dort noch keine Hotspots gab, anders als in Ischgl, Heinsberg oder Lombardei, resümiert Klimek. Datenvergleiche zeigen, dass Osteuropa sich verriegelt hatte, bevor die Zahl der Covid-19-Fälle die Marke von 1000 überschritt.

Die Maßnahmen, teils im Rahmen von Notstandgesetzen verkündet, sind oft erheblich härter und einschneidender als in Deutschland oder Österreich. Die Grenzen sind bis auf den schwindenden Warenverkehr weitgehend geschlossen, die Reisetätigkeit unterbunden. Wer einreist, muss sich in der Regel einer zweiwöchigen Quarantäne unterwerfen. In Serbien waren die 7,5 Millionen Einwohner über das vergangene Osterfest einer siebentägigen Ausgangssperre unterworfen. Wer älter als 65 Jahre ist, darf das Haus nur zwischen vier und sieben Uhr zum Einkaufen verlassen sowie dreimal in der Woche für eine halbe Stunde nach 18 Uhr - wenn die anderen zu Hause sind, wie es in Belgrad heißt. Aus Bosnien wird berichtet, Lkw-Fahrer, die internationale Transporte abwickeln, dürften ihre Kabine nicht verlassen. In Ungarn wurden Klinikbetten freigemacht, indem Kranke nach Haus entlassen wurden, um Platz für etwaige Covid-19-Patienten zu schaffen.

Der Wirtschaftsforscher Grieveson nennt noch einen dritten, wenn auch schwieriger zu verifizierenden Faktor: Die Staaten Ostmittel- und Südosteuropa hätten anders als Westeuropa "seit Menschengedenken Erfahrungen mit wirklich schlechten Zeiten". So hätten die Menschen mutmaßlich "schon selbst Verantwortung übernommen, bevor von den Regierungen klare Befehle kamen".

Die ökonomischen Auswirkungen indes sind gravierend. Die Zahl der Arbeitslosen steigt schnell. Der Export ist angesichts der weggefallenen Nachfrage aus der EU zum Erliegen gekommen, für finanzielle Unterstützung der Betriebe und Arbeitnehmer - bezahlte Kurzarbeit gibt es kaum - fehlt den meisten Regierungen das Geld. In Ländern wie Albanien, Kroatien oder auch Ungarn, in denen der Tourismus eine wichtige Rolle spielt, stehen auch deshalb Ausfälle an.

Die Krise könnte indes dazu führen, dass die Abwanderung von Fachkräften, vor allem aus dem Westbalkan, mangels Nachfrage in West- und Nordeuropa zurückgeht und den zuletzt im Südosten wachsenden Mangel an Facharbeitern dämpfen könnte, sagt der Delegierte der deutschen Wirtschaft im nordmazedonischen Skopje, Patrick Martens. Flüge mit Erntehelfern aus Rumänien nach Deutschland und Sonderzüge mit 24-Stunden-Betreuerinnen nach Österreich scheinen solche Erwartungen allerdings zu kontrastieren.

Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Print Edition), 25. April 2020

3.7. NEUE ZÜRCHER ZEITUNG: CORONA-KRISE UNTERBRICHT DEN AUFHOLPROZESS, 12.5.2020

Neue Zürcher Zeitung

Neue Zürcher Zeitung vom 12.05.2020 Seite 26 / Reflexe

Wirtschaftseinbruch in Ostmitteleuropa

Corona-Krise unterbricht den Aufholprozess

Matthias Benz, Wien · Die Ostmitteleuropäer haben die Corona-Krise in einer Hinsicht gut gemeistert: Die Zahl der Todesfälle liegt vergleichsweise tief. Westeuropäische Länder wie Italien, Spanien oder Grossbritannien beklagen pro Million Einwohner über 400 Todesopfer, die an oder mit Covid-19 gestorben sind. In Deutschland oder Österreich sind es 83 bzw. 68. Demgegenüber sind die Zahlen in allen östlichen EU-Ländern deutlich niedriger, etwa in Polen (19), Tschechien (24), der Slowakei (5) oder Ungarn (39). Die Ostmitteleuropäer hatten zum einen Glück: Die Coronavirus-Pandemie erfasste die Region relativ spät. Zum anderen reagierten die Regierungen vergleichsweise schnell: Sie froren das öffentliche Leben resolut ein, als die Zahl der Fälle noch niedrig war. Das zahlt sich jetzt in Form eines glimpflichen Verlaufs der Pandemie aus.

Allerdings hat das seinen Preis. Der Lockdown fiel mindestens so streng aus wie in Deutschland und Österreich, und entsprechend leidet die Wirtschaft ähnlich stark. Das **renommierte Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche** prognostiziert der Region den schlimmsten Wirtschaftseinbruch seit der Wende. Überall darben lokale Dienstleister wie Einzelhändler, Restaurants oder Veranstalter. Am ärgsten dürfte es in diesem Jahr Länder treffen, die stark vom Tourismus abhängen wie Kroatien (BIP-Rückgang von 11%) oder die eng in die grenzüberschreitenden Wertschöpfungsketten der Autoindustrie integriert sind wie die Slowakei (-9%). Etwas besser könnte es eher binnenorientierten Ländern wie Polen (-4%) ergehen oder solchen mit soliden Polstern im Staatshaushalt wie Tschechien (-5%).

Vieles wird davon abhängen, wie Ostmitteleuropa aus der Krise herauskommen wird. Skeptisch stimmt, dass die staatlichen Hilfsprogramme weniger gut funktionieren als im Westen; es droht deshalb ein Flurschaden in der Wirtschaft. Auf der positiven Seite gibt es Chancen etwa im «Near-Shoring»: Dienstleistungen könnten noch stärker als bisher vom Westen nach Ostmitteleuropa ausgelagert werden. In jedem Fall ist der Boom der letzten Jahre vorüber. Der wirtschaftliche Aufholprozess der Region gegenüber Westeuropa dürfte vorerst unterbrochen sein.

Quelle: Neue Zürcher Zeitung vom 12.05.2020 Seite 26

3.8. DIE WELT: OSTEUROPA STECKT IN DER VIRUS-FALLE, 12.5.2020



Eine frühe Abschottung führte zu niedrigen Infiziertenzahlen. Doch der Erfolg ist trügerisch

Wenige Stunden bevor bekannt wird, dass sich erstmals auch ein Pole mit dem Coronavirus infiziert hat, besucht Mateusz Morawiecki eine Epidemiologie-Station in Katowice im Süden des Landes. Der Premierminister nutzt den Besuch bei Ärzten und Pflegepersonal, um seine Landsleute auf das, was noch kommen wird, einzuschwören. "Das Coronavirus klopft an unsere Tür", sagt er. Aber: "Wir sind vorbereitet."

Am nächsten Tag, am 4. März, meldet das Gesundheitsministerium in Warschau den ersten Covid-19-Erkrankten. Es handelt sich um einen 66-Jährigen, der aus Deutschland zurückgekehrt war. Nun geht es Schlag auf Schlag: Am 10. März werden Großveranstaltungen untersagt, zwei Tage später Schulen und Universitäten geschlossen, dann die Grenzen dichtgemacht und schließlich eine radikale Ausgangssperre verhängt. Die anderen Länder im Osten der EU, Tschechien, Ungarn oder Rumänien und die baltischen Staaten, reagieren ähnlich schnell und mit ähnlich drastischen Maßnahmen auf erste Corona-Fälle – deutlich schneller als Deutschland oder Italien.

Nur sechs Tage nach Bekanntwerden der ersten Infektion also leitet Polen Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Virus ein, in Tschechien sind es fünf Tage; in der Slowakei werden in der Hauptstadtregion bereits zwei Tage später sämtliche Schulen geschlossen. Zum Vergleich: In Italien wird 13 Tage gewartet, Großbritannien reagiert erst 21 Tage nach Bekanntwerden der ersten Erkrankung mit der Schließung von Pubs auf die Ausbreitung des Virus. Die östlichen EU-Länder weisen heute wesentlich niedrigere Infektionszahlen auf als die West- oder Südeuropäer, ihre Gesundheitssysteme sind nicht überlastet. Sie waren, wie Polens Premierminister Morawiecki sagte, vorbereitet, sich schnell abzuschotten – und probten dafür als Erste die Rücknahme des Lockdowns und einen Neustart der Wirtschaft. Erstaunt blicken viele Europäer von West nach Ost und fragen sich, ob Prag oder Budapest mit Blick auf ihr Corona-Management nicht als Vorbilder dienen können.

Dabei bestehen ernsthafte Zweifel an den niedrigen Infektionszahlen in der Region. Auch stehen die Länder Ostmitteleuropas vor einem großen Dilemma: Ihre exportorientierten Volkswirtschaften dürften bei einem länger andauernden Notstand umso härter getroffen werden, ihre Krankenhäuser aber sind kaum belastbar. Sie würden bei einem Anstieg der Corona-Fallzahlen schnell an ihre Grenzen stoßen. Ungarn oder Rumänien stehen deshalb vor der enormen Herausforderung, den wirtschaftlichen Schaden möglichst klein zu halten und gleichzeitig die Gesundheit ihrer Bürger zu schützen.

So erklären sich die frühen Maßnahmen. Was die Krankenhäuser nicht leisten konnten, mussten sozusagen die Polizei und teilweise das Militär übernehmen, das in Polen auch die Grenzen sichert. Als Erste in Europa führten Tschechen und Slowaken eine Mundschutzpflicht ein, als in westeuropäischen Ländern noch über deren Für und Wider diskutiert wurde. Denn mit der EU-Osterweiterung 2004 wanderten Tausende von Ärzten und Krankenschwestern aus der Region nach Westeuropa aus, wo die Löhne höher sind. Dafür fehlt es bis heute an medizinischem Personal in ihren Heimatländern. Auch beklagen Krankenhausmitarbeiter in Polen oder Tschechien

seit Beginn der Corona-Krise einen Mangel an Schutzausrüstung und medizinischem Gerät. Es musste also darum gehen, das Virus so schnell wie möglich mit Einschränkungen für die Bürger unter Kontrolle zu bringen.

Das ist besser gelungen als in den alten EU-Mitgliedsländern – wegen der harten Maßnahmen und weil die Menschen in Litauen oder Tschechien sich besonders diszipliniert an die Regeln gehalten haben. Aber die niedrigen Zahlen müssen in einen Kontext gebracht werden. So haben Rumänien oder Ungarn bislang so wenige Corona-Tests durchgeführt wie kaum ein anderes Land in Europa. Tschechien hat erst zuletzt seine Kapazitäten hochgefahren. Ungarn hat bisher auf 1000 Einwohner lediglich acht Test durchgeführt, Rumänien zehn, Bulgarien nur sieben. Deutschland hingegen kommt auf 30 Tests, das bedeutet in der Regel auch mehr registrierte Fälle. Von einer hohen Dunkelziffer ist bei weniger Tests mithin auszugehen.

"Orbán selbst hat darauf hingewiesen, dass die Infiziertenzahlen deutlich höher sein dürften", sagt Attila Bátorfy über den ungarischen Premierminister im Gespräch mit WELT. Bátorfy, Datenjournalist der ungarischen Investigativplattform Átlátszó, verweist auf die geringe Zahl von Tests und die vielen Infizierten in Krankenhäusern, mehr als ein Drittel sind es in Ungarn. Auch das spricht für eine hohe Dunkelziffer. Experten gehen zudem davon aus, dass die Region den Höhepunkt der Infektion noch nicht erreicht hat. Schließlich traten die ersten Fälle in Polen oder Tschechien später auf als etwa in Südeuropa. Das, aber auch die wenigen Infektionsherde in einem Land könnten auf eine schwächere Reisetätigkeit zurückzuführen sein.

Dass die Infiziertenzahlen, die die Behörden herausgeben, niedrig sind, kommt den Ländern der Region gelegen. Den Lockdown aufzuheben wäre den Bevölkerungen bei höheren Zahlen, also unter Nennung möglicher Dunkelziffern, wohl kaum zu verkaufen. Die Wirtschaft aber drängt die Regierungen. In Ungarn und der Slowakei stehen die Autoindustrie und deren Zulieferer für einen Großteil der Umsätze der Produktion, für 29 Prozent allein in Ungarn; Continental oder Autoliv haben ihre Produktion zurückgefahren. Der ungarische Kanzleramtsminister Gergely Gulyás geht von wirtschaftlichen Ausfällen von 400 Millionen Euro aus – pro Woche. In Polen sind die wichtigen Möbel- und Logistikbranchen stark von der Krise betroffen. Auch können etwa Polen oder Rumänen, die eigentlich in Westeuropa arbeiten, in der Krise kein Geld mehr nach Hause schicken. Das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche geht davon aus, dass Ostmitteleuropa nach der Corona-Krise die härteste Periode seit der Weltfinanzkrise 2008 bevorsteht.

Deswegen, oft mit der Begründung, die Infiziertenzahlen seien niedriger als in Westeuropa, öffnen die Regierungen im Osten der EU ihre Gesellschaften schrittweise wieder und fahren die Wirtschaft hoch. Es ist eine riskante Entscheidung, denn bereits bei einem geringen Anstieg der Infiziertenzahlen könnten die Gesundheitssysteme überlastet werden. Mittelfristig allerdings könnte Ostmitteleuropa zum Krisengewinner werden. Einige Experten gehen davon aus, dass eine Entkopplung der westeuropäischen und US-Wirtschaft von China nach dem Ende der Pandemie verstärkt Lieferketten und Investitionen nach Osteuropa bringen könnte. Polen, Ungarn oder den baltischen Ländern könnte das einen neuerlichen Boom bescheren.

https://www.welt.de/print/die welt/politik/article207908815/Osteuropa-steckt-in-der-Virus-Falle.html

3.9. THE ECONOMIST: EASTERN EUROPE'S COVID-19 RECESSION COULD MATCH ITS POST-COMMUNIST ONE, 28.5.2020

The Economist

Today

Weekly edition

Menu

Europe

May 28th 2020 edition >

Into the trough

Eastern Europe's covid-19 recession could match its post-communist one

The whole EU faces a downturn, but the east is especially fragile

The whole EU faces a downturn, but the east is especially fragile

E UROPE HAS so far been hit the hardest of any continent by covid-19, but the pandemic has been more tornado than hurricane, ravaging some areas while leaving others nearly unscathed. Eastern Europe has been less affected than the west, and even eastern Germany less than western Germany. Southern Europe has suffered more than the north. Gaps between neighbours can be striking: Spain's excess mortality per person is more than triple that in Portugal, and France's quadruple that in Germany. Economically, too, the impact is uneven. As forecasts of the pandemic's economic damage emerge, central and eastern Europe look especially precarious.

It is not that the rest of the continent is doing well. In the first quarter of 2020 the EU suffered its deepest economic contraction on record. Its GDP shrank by 3.5% compared with the previous quarter. Europe's biggest economy, Germany, dwindled by 2.2% in the same period. Figures for the second quarter, when lockdowns were at their most stringent, are expected to be much worse. Recent data suggest the union's economic activity in March and April dropped by approximately 30% compared to the previous year. On May 6th the European Commission predicted a "deep, uneven recession", with GDP this year contracting by 7.5% for the EU as a whole and a bit more in the part that uses the euro. Some forecasters are even gloomier: Morgan Stanley, an investment bank, sees the euro zone's GDP falling by 11%.

The depth of each country's recession will depend on the duration of its lockdown, the stringency of social distancing and the strength of consumption, explains Jacob Nell, an economist at Morgan Stanley. The bank thinks Germany's economy will shrink by 8% in 2020, whereas France's will contract by 11% and Italy's by 15%. Germany's lockdown was one of the lightest in Europe: factories and public transport operated throughout, and shops, restaurants, hairdressers, libraries, zoos and some schools have reopened. France, Spain and Italy forced far more of their economy into a covid coma.

Like Germany, eastern Europe has had low rates of infection and death, and is relaxing its lockdowns early. Slovakia, for instance, recorded just 1,513 confirmed cases of covid-19 and 28 deaths; neighbouring Austria had 16,557 cases and 643 deaths. Eastern Europeans did well in part because they knew they were vulnerable: fearing that the pandemic could quickly overwhelm their creaky health-care systems, they locked down hard and fast and contained the virus quickly. (Health-care expenditure per head in Poland and Hungary, for example, is about one-quarter that of Austria at purchasing-power parity.) It helped that few eastern Europeans ski at fancy resorts in Italy or Austria, which turned out to be coronavirus hotspots.

Yet the economic pain may be worse in much of the east than in the west. "Eastern Europeans dealt with the pandemic efficiently," notes Richard Grieveson of the **Vienna Institute for International Economic Studies** (WIIW), "but this recession will be as bad as the transition recessions"—those following the collapse of communism. In the five years after the fall of the Berlin Wall in 1989, annual output in former Soviet-bloc countries fell by more than 40%.



The Economis

Eastern European countries are vulnerable for three reasons. First, their economies are export-dependent, leaving them at the mercy of demand in other countries. As a proportion of GDP, exports of goods and services range from 96% in Slovakia and 85% in Hungary down to 67% in Bulgaria and 61% in Latvia. By way of comparison, in Spain the ratio is 35%.

A second reason is that eastern European governments have less capacity to finance rescue packages. They cannot run large deficits because investors are wary of lending to them. Most have low levels of public debt, but their credit ratings tend to be poor. Austria's debt, as a percentage of GDP, is more than three times as high as Bulgaria's. Yet its bonds are rated AA+ by Standard and Poor's, a ratings agency, while Bulgaria's are BBB.

Finally, many countries in the east rely heavily on one of the industries hardest hit by the pandemic: tourism. In Croatia, for example, it

generates 25% of GDP. The WIIW thinks Croatia's economy will contract by about 11% in 2020.

On the bright side, central Europe could benefit from its dependence on Germany, which is expected to recover quickly. It is by far the biggest trading partner of the Visegrad countries (the Czech Republic, Slovakia, Hungary and Poland). Morgan Stanley expects Germany to expand by 6.4% in 2021, and German businesses are growing more confident about this year's outlook, according to a survey last week by the Ifo Institute. Being outside the euro zone has its advantages, too: the WIIW expects the Czech Republic and Poland to be helped by the devaluation of the koruna and the zloty (see chart).

Mr Grieveson thinks the crisis will fundamentally change some aspects of the region's economies, sometimes for the better. Central and eastern Europe could benefit from "nearshoring" (moves by China-wary western European manufacturers to bring production closer to home). The rise in online shopping, which is expected to continue even after the pandemic abates, might help too. Related services, such as call centres and warehouses, could be outsourced to the region.

The Commission's forecast notes that the recovery will be "uncertain", especially in hard-hit countries that were weak before the pandemic struck. An incomplete recovery in one country, it warns, could dampen economic growth everywhere. It is a call to Europeans to do what Germans did after the fall of the Berlin Wall: help each other out for the benefit of all.

Editor's Note (May 29th 2020): Mr Grieveson did not mean to imply that output in eastern Europe could shrink by 40% over five years, but that the single-year decline this year could be as bad as individual years in the early 1990s. The WIIW thinks the region will recover next year, as the accompanying chart shows.

3.10. FINANCIAL TIMES: CENTRAL EUROPE FEARS EFFECTS OF GERMAN SLOWDOWN, 2.6.2020



Supply chains intertwined with fortunes of continent's biggest economy suffer

Over the past 27 years, Nemak Gyor has carved out a niche making cylinder heads for Europe's automotive industry. But with production at Germany's giant carmakers declining, the Hungarian group has been forced to lay off 180 people, or about 20 per cent of its workforce.

"All of them had to shut down their plants for some weeks, and during this period they did not order parts from us, so we had to shut down our production as well," the company's chief financial officer, Gabor Mersich, told the Financial Times

Nemak Gyor is not alone in feeling the knock-on effects of the German recession, which economists fear will be its deepest since the second world war. Germany is central Europe's biggest trading partner and, across the region, the impact of the slowdown in German industry is rippling through supply chains which, over the past 30 years, have become tightly intertwined with the fortunes of Europe's biggest economy.

Economists say these linkages with Europe's slowing economic motor will exacerbate the hit to the region's economies from the lockdowns they have introduced to fight the coronavirus pandemic. But they could also help accelerate the recovery across the region — Europe's fastest-growing in recent years — once Germany's economy kicks back into gear.

In the short term, the effects are likely to be painful. Czech and Polish purchasing managers' index data released on Monday showed that manufacturing continued to contract sharply in both economies in May. Countries and businesses with close links to the German car industry, where production has dropped to just 45 per cent of capacity, according to an estimate earlier this month from the Munich-based Ifo Institute, will be particularly hard-hit.

German carmaker BMW has already postponed a €1bn investment in Hungary. And in Slovakia's car industry, production in April was just 18 per cent of the level recorded a year earlier, according to Katarina Muchova, an economist at Slovenska Sporitelna bank in Bratislava. "April was the worst month ever in the car sector," she said. "Most of them were just completely shut."

Dan Bucsa, chief central and eastern Europe economist at UniCredit, said: "There are big questions about demand and restoring production in the car industry — that will be an issue especially for Slovakia, the Czech Republic and Hungary, but also for Poland and Romania.

"CEE companies are part of European supply chains and German car and car part producers dominate these markets."

Economists at the **Vienna Institute for International Economic Studies** (WIIW) are expecting gross domestic product to decline 9 per cent in Slovakia, 7 per cent in Romania and 5.5 per cent in Hungary.

"The [coronavirus] lockdowns in these countries were all pretty similar: they were all pretty strong, and they were all introduced pretty quickly. So most of the differentiation in terms of the slowdown will come from the external side," said Richard Grieveson, deputy director of WIIW.

In Poland, which has a far bigger domestic market than either Hungary or Slovakia, the recession is likely to be less severe — WIIW is forecasting a 4 per cent decline. But companies that do business with Germany are still looking nervously at their western neighbour.

"I think it will definitely affect us in 2020 and probably also 2021. But I hope it won't be as deep as we think today," said Marek Gorski, chairman of the supervisory board of Ergis, a plastics converter from Poland, whose German revenues have dropped 20 per cent year on year in the past three months.

"In the last 30 years Germany has become the biggest export partner for many sectors, not just ours. So if something negative happens in Germany, of course we will feel it," he added.

In the medium term, however, the picture is brighter. High-frequency indicators suggest German business activity has begun to improve, with sectors such as construction showing signs of life.

The country has also unveiled a huge stimulus package — worth 35 per cent of gross domestic product according to estimates from the IMF and think-tank Bruegel — whose knock-on effects should also eventually filter through to the central European economies linked into its supply chains.

"There's huge support from the fiscal policy side and even though they can't really do much about the second quarter...we should see an improvement in the next two quarters," said Ms Muchova. "The fiscal spending can really help them get a V-shaped recovery."

In the longer term, there could be other benefits of central Europe's ties with Germany. Many German companies have seen their global supply chains disrupted by the pandemic, and Mr Grieveson said it was possible that this experience could lead them to bring some production back closer to home.

"I think the calculations have surely changed on this... If you say that companies feel more exposed in terms of very extended supply chains, maybe proximity becomes more important, and then you could make the case that this would benefit CEE," said Mr Grieveson.

"I think we will see this. But the question is how far it goes, whether it is just incremental, or a game-changer."

https://www.ft.com/content/36fade42-7db8-4b10-9b54-b2b17fb7f90e

3.11. FRANKFURTER ALLGEMEINE: DER QUERTREIBER VOM BALKAN, 20.6.2020

Frankfurter Allgemeine zeitung für deutschland

Der Quertreiber vom Balkan

Es ist unklar, ob es nun 16 000 oder 20 000 Fußballfans waren, die Mitte Juni im Belgrader Stadion Partizana beim Derby Partisan gegen Roter Stern den Lokalmatador 1:0 gewinnen sahen. So wichtig der Sieg für die heimischen Fans war - die Botschaft ins Land war bedeutsamer: Massenveranstaltungen unter freiem Himmel sind in Serbien erlaubt, die Corona-Krise ist gebannt, der Ausnahmezustand beendet. Mit 12 616 Infektionen ist die Pandemie vergleichsweise glimpflich abgelaufen. Mit 258 Toten rangiert Serbien bezogen auf 7 Millionen Einwohner am unteren Ende der Corona-Statistiken.

Normalität macht sich breit. Läden sind gut besucht, Lokale geöffnet, Unternehmen arbeiten wieder, Bauarbeiter gießen Beton, Grenzen dürfen passiert werden, nur die Schulen bleiben geschlossen. Dafür berichten Einwohner von ersten chinesischen Touristen in Belgrad. "Serbien kehrt fast zum Normalbetrieb zurück", schreibt die deutsche Außenhandelsorganisation Germany Trade & Invest (GTAI). Alles wie gehabt.

Gewählt wird auch wieder, an diesem Sonntag das neue Parlament. Der Präsident steht dabei zwar nicht zur Wahl, dennoch spielt er im Wahlkampf eine herausragende Rolle. Das ist verständlich, denn Aleksandar Vucic ist nicht nur Staatspräsident, sondern auch Vorsitzender der regierenden Serbischen Fortschrittspartei (SNS). Im Wahlkampf und auch sonst wenig zimperlich, die Medien weitgehend beherrschend, will Vucic, dass es so weitergeht. Daran besteht nach letzten Umfragen kein Zweifel. Sie stellen der SNS in den von der Opposition teils boykottierten Wahl eine absolute Mehrheit in Aussicht. Die spannendere Frage sei, wen Vucic zum Ministerpräsidenten mache.

Die Wahlen, die schon im April hätten stattfinden sollen, sind das letzte Zeichen dafür, dass das Land die Corona-Epidemie hinter sich wähnt. Wirtschafts- und finanzpolitisch mag es für viele Serben Grund geben, sich für Vucics SNS zu entscheiden. Das Land stand vor der Krise gut da. Das gilt auch nach der Krise, nur auf niedrigerem Niveau. Zwischen 3 und 4 Prozent dürfte die Wirtschaftsleistung in diesem Jahr schrumpfen, prognostizieren die EU und der Internationale Währungsfonds. Den meisten anderen Staaten auf dem Westbalkan oder in der EU droht ein ungleich größerer Absturz.

Einen wesentlichen Grund für das relativ gute Abschneiden macht Martin Knapp, der Geschäftsführer der Deutsch-Serbischen Wirtschaftskammer, in der Wirtschaftsstruktur aus. "Serbien hat traditionell eine starke Landwirtschaft, die das Land unabhängig vom Ausland macht, aber es besitzt auch einen großen IT-Sektor, der in der Krise gefragt war."

Dazwischen steht der nicht minder wichtige Industriesektor. Nicht nur die vielen Autozulieferer hat die Pandemie gebeutelt, entweder weil ihre Produkte nicht mehr abgenommen wurden oder weil Zulieferungen wegfielen. Auf die Habenseite der volkswirtschaftlichen Bilanz schlägt dagegen ein geographischer Nachteil: Serbien hat keinen Strand und keine Küste, weshalb der Tourismus eine geringe Bedeutung spielt. Bleiben Gäste aus, fällt das nicht so sehr auf wie im benachbarten Kroatien, wo ein Viertel der Einnahmen aus dem Reisegeschäft stammt.

"Serbien kann den Abschwung voraussichtlich besser bewältigen als andere Länder Mittelost- und Südosteuropas", schreibt das **Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche**. Unter anderem könne es sich höhere Ausgaben leisten als die meisten Nachbarstaaten. Gut 5 Milliarden Euro schwer ist das Hilfspaket der Regierung. Das sind immerhin 11 Prozent des Bruttoinlandsproduktes. Seine Bonität an den Kapitalmärkten ist gut.

Voriges Jahr war die Wirtschaft um 4,5 Prozent gewachsen, das Budget ausgeglichen, die Staatsschuld auf 53 Prozent des Bruttoinlandsproduktes gesunken. Auch andere Indikatoren zeigten Stabilität: Die Inflationsrate lag bei 1,9 Prozent, die rückläufige Arbeitslosenquote sank unter 11 Prozent. Viele Serben hat es ins Ausland verschlagen,

aus politischen, vor allem wirtschaftlichen Gründen. Deren Überweisungen an Daheimgebliebene werden jedoch nun zum Teil ausfallen.

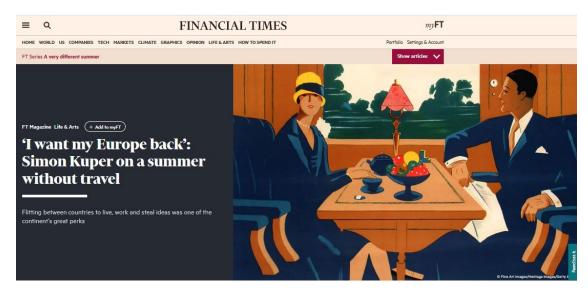
Jetzt sei das Wichtigste, "dass Serbien wieder beginnt zu arbeiten", sagt Ministerpräsidentin Ana Brnabic. Manche haben gar nicht aufgehört, sondern eine Schippe zugelegt. Trendex, ein Hersteller von Arbeitskleidung in der westserbischen Provinz, schneidert nicht mehr nur Arbeitskleidung für Stihl, Audi oder Mercedes, sondern Corona-Schutzanzüge, Masken und Visiere fürs Gesundheitspersonal. Von 3,5 Millionen medizinischen Schutzanzügen werden jedes Jahr 80 Prozent nach Deutschland und anderswo verkauft. Jetzt will die Geschäftsleitung die Produktion verdoppeln. Die Europäische Entwicklungsbank und die EU helfen.

Ausländische Investoren mögen Serbien, auch wegen der niedrigen Löhne: Die Direktinvestitionen lagen 2018 bei 4,4 Milliarden Euro, 70 Prozent mehr als zwei Jahre zuvor. Italien und Deutschland sind die bedeutsamsten Handelspartner. Mit der EU, mit der das Land seit Jahren den Beitritt verhandelt, werden zwei Drittel der Geschäfte abgewickelt. Auch von den 3,3 Milliarden Euro Hilfe, die die EU dem Westbalkan zugesagt hat, wird ein wesentlicher Teil nach Belgrad fließen.

Dennoch sind Russland, woher Serbien sein Gas bezieht, sowie China mit Milliardeninvestitionen in Industrie und Infrastruktur ("Neue Seidenstraße") politisch sehr präsent. Vucic sucht eine Art Äquidistanz herzustellen - und von allen Seiten zu profitieren. Unvergessen die Lobeshymnen des Präsidenten, der die Corona-Krise unterschätzt hatte, auf die dann überschätzten Hilfslieferungen aus China mit Fähnchen am Flugzeugcockpit.

Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Print Edition), 20. Juni 2020

3.12. FINANCIAL TIMES: 'I WANT MY EUROPE BACK': SIMON KUPER ON A SUMMER WITHOUT TRAVEL, 2.7.2020



Looking back now, I'm surprised I took it all for granted. Once a fortnight or so, I'd walk out of my flat in Paris, ride the metro like an ordinary commuter, get off at a train station, and later that same morning have coffee with someone at King's Cross, or in Brussels or Amsterdam. No generation in history enjoyed such easy international travel as those of us living in the north-western corner of Europe — call it the Londonsphere — before Covid-19.

As I write this, I haven't left Paris city limits in nearly four months. This may turn out to be the summer of our lifetimes with the least foreign travel. Paris landmarks such as the Luxembourg Gardens, normally overrun with tourists, now feel spacious and soothing. It's temporarily delightful, but I want my Europe back. And despite everything, I'm confident I'll get it.

Europe has always been one of the most navigable bits of the world. The secret of its western end in particular is what the historian Norman Davies calls its "user-friendly climate". It rains a lot here (though not, worryingly, this spring) so the land is fertile. That has always allowed lots of people to live crammed together in a small space. Blessed with ample coastline, Europeans started sailing early. Ferries carrying goods and ideas have been crossing the English Channel between Dover and Calais for nearly 900 years.

European exchanges ranged from tech — Galileo designed his telescope days after hearing about the Dutch invention — to everyday matters of fashion, food and romance. By 1840, you could get a train from London to a Channel port, and then another from Ostend to Brussels. Pretty soon, British tour groups were -visiting the battlefield at Waterloo.

The usual sneer is that only the "cosmopolitan elite" crosses borders like this. That was never true. By the 1850s, the entrepreneur Thomas Cook was taking British tourists drawn from "the lowest ranks of the middle class" to Belgium, Germany and France, according to Richard Mullen and James Manson in The Smell of the Continent. Poor immigrants from Italy and Poland remade their lives in France. From about 1860 until 1914, European travellers didn't even need passports, as the Austrian writer Stefan Zweig recalled with marvel in The World of Yesterday, published in 1941:

"People went where they wished and stayed as long as they pleased. There were no permits, no visas, and it always gives me pleasure to astonish the young by telling them that before 1914 I travelled from Europe to India and to America without passport and without ever having seen one."

Europe's great cities became daily sites for the international exchange of ideas. Sometimes this had terrible consequences: Zweig's fellow residents of Vienna in 1913 included the doomed Archduke Franz Ferdinand, Hitler, Stalin, Trotsky and a young automobile worker named Josip Broz, who later became the Yugoslav dictator Tito.

If you ever make the mistake of taking today's European miracle for granted, you can find the scars of past conflicts in almost any city. Ground Zero is the tranquil street corner by the river in Sarajevo where the archduke was assassinated in 1914. Border guards sealed western Europe's frontiers pretty efficiently into the 1950s, and eastern Europe's until 1989.

In 1990 I arrived in Berlin to spend a year studying at the Technische Universität. I'd grown up wondering whether I would ever visit the forbidden lands behind the Iron -Curtain. Suddenly, I was living in an apartment building in East Berlin, though I had to walk 10 -minutes to a phone booth in West Berlin to make calls.

Most of my fellow new students were East Germans, young people who hadn't been able to study under the old regime and had seized the chance. One was a former border guard, probably a Stasi informer. Another had worked in a library. In his early twenties, he had already been looking forward to his pension, when East Germany would allow him to travel and he could visit the sites of ancient Greece. He had got there decades ahead of schedule, in the summer of 1990, his rucksack full of canned food to save money. The friends I made seemed recognisably like fellow Europeans, in part because in class we'd obsess together over our continent's wartime horrors.

In 1991 the former border guard and I visited Prague — so cheap, gorgeous and heaving with Europe's adventurous young that I thought about moving there and commuting to university in Berlin.

The next summer, in freshly independent Latvia, I rented a room on a courtyard in Riga. One evening, standing on the balcony, my landlady pointed out the neighbouring flat that had belonged to the second secretary of Latvia's communist party. She described the crowds breaking into it during the 1991 -revolution. The story was exotic, yet the scene was familiar. I knew almost identical brick apartment buildings in Amsterdam and Berlin, albeit in better shape. Europe had survived communism.

I've been travelling around it since, often to steal ideas at conferences. Umberto Eco said in 1993 that the language of Europe is translation. By now it's English. I grew up in Leiden, in the Netherlands, in the 1970s and 1980s, where my dad taught in Dutch at a rather insular -university. Now more than 200 degree courses in Leiden are taught in English.

Many of the students taking them are Germans. Thirty years ago, few Germans were comfortable in English. Nowadays I keep meeting Germans who are so fully bilingual, often without even an accent, that I wouldn't dare speak my hard-learnt German to them.

All these pan-European meetings help make Europe a wonderful place to live, as becomes apparent the moment you turn your eye from GDP numbers or the valuations of tech unicorns to more telling metrics. European countries cluster with Australia, New Zealand, Japan and Singapore at the top of most global rankings of life expectancy, income equality, gender gaps, the United Nations' human development index and Transparency International's corruption perception index. It's partly because we steal each -other's best ideas: Dutch bike lanes and gay marriage, Denmark's flexible labour market, Stockholm's heating with biofuel, short British university degrees and the European café terraces with proper Italian coffee that revived drab London in the 1990s.

Coronavirus offered a case study in rapid European learning, even if several countries were a fatal week or two late. Europeans slept through the initial outbreak in Wuhan because it was far away, and China's government and state media hid the truth.

But once the virus reached Lombardy, most of Europe — except the UK and Sweden — learnt fast. Germany, Denmark, Greece, Austria and the eastern Europeans did best, saving themselves through rapid lockdowns. Meanwhile, the US frittered away its learning opportunity. Even before the pandemic, the average American lived 2.7 years fewer than the average, much poorer Greek. Europe, warts and all, is a good place to be an ordinary person.

When the form asks whether I'm travelling for business or pleasure, I always want to say "both". There's a delight in meeting old friends in familiar places like Dublin. The fact of travel gives a frisson to the evening that would be lacking if we all lived in the same city and had just crept out from under our mortgages for a monthly meet-up.

There's also a delight in discovering one of Europe's fantastically liveable second-tier cities. I'd cite San Sebastián, Bordeaux, Lyon and Toulouse, Maastricht and Reggio Emilia. But Europe's most liveable city is Barcelona. It exemplifies the European dream: that perfect mix of food, architecture, weather, wealth, friendliness and a manageable pace. Zoom will allow more people to live on the Mediterranean while working in an economy like London's.

The privilege of European travel has something to do with money, but more with passports. When Zweig lost his Austrian citizenship under Hitler, he recalled what an exiled Russian had once told him: "A person used to just have a body and soul. Now he also needs a passport, or else he won't be treated like a person."

The most valuable thing I own is my British passport. However, it has been devalued by Brexit. Like Boris Johnson's father Stanley, I have requested French nationality so that I can stay in Europe. I anxiously await my interview at the Préfecture de Police on July 17.

Zweig's story is a lesson: borders can go up as well as down. It's harder now for Europeans to cross frontiers than at any point since 1989. Still, there's a lot of enthusiasm and money behind continued openness, especially by rail.

Rail is Europe's romantic equivalent of the American road trip. One resolution I made during lockdown is to take trains rather than planes whenever possible. Despite Brexit, that keeps getting easier.

Eurostar is planning to allow -passengers to walk to their trains along a camera-lined "biometric corridor" that would, in a Zweigian fantasy, dispense with the need for passports. France plans to revive overnight trains, which merge the costs of travel and bed without generating carbon emissions. Now the **Vienna Institute for Economic Studies** is proposing that the EU spend part of its post-pandemic recovery package on an ultra-rapid train network that would, among other things, connect Paris and Berlin in four hours.

Cross-border exchange is Europe's unique selling point. -Post-pandemic, I suspect the forces of openness will win — but then Zweig once thought so too.

https://www.ft.com/content/90f047f2-2f14-4573-a653-a39681fa19b4

3.13. NEW STATESMAN: EUROPE'S TRAIN LINES ARE BRILLIANT BUT BROKEN: FIVE WAYS TO FIX THEM, 6.7.2020

NewStatesman

CULTURE WORLD SCIENCE & TECH LONG READS MAGAZINE EVENTS SPOTLIGHT Q

EUROPE 6 JULY 2020

Europe's train lines are brilliant but broken: five ways to fix them

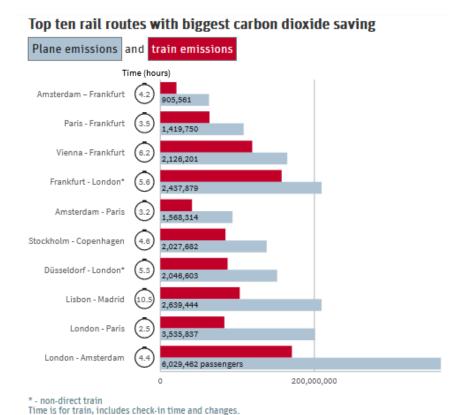
If the EU were to make a large investment in railways, how should it be spent?

Everyone loves the idea of a high-speed train. In fact I imagine you have a picturesque image of a TGV whisking you to Marseille, a ICE pulling into Frankfurt or a Shinkansen bullet train passing Mount Fuji in your mind's eye even while reading this paragraph.

Something similar was likely in the minds of the authors of a controversial report "How to Spend it: A Proposal for a European Covid-19 Recovery Programme" by The **Vienna Institute for International Economic Studies**. Their proposal for a new, "Ultra-Rapid-Train" European network consists of four rather far-fetched lines running from Dublin to Paris, Brussels to Valletta, Lisbon to Helsinki, and Berlin to Nicosia.



Source: ProRail, Jon Worth



GEOATLAS.com; routes from wiiw Policy Note 'How to Spend it', June 2020

The problem is, however, that this suggestion seems to take too little account of what infrastructure already exists in Europe (or is currently at the planning stage). So taking the premise of the report at face value – that the EU has a large amount of cash for investment in railways – what should it actually spend the money on instead? Here is a five point plan:

1. Get people out of planes and onto existing long-distance train lines

Of the top 30 flight connections in Europe by passenger numbers, 11 are routes where sea or mountain ranges make rail travel difficult or impossible, and three are over 1000km rendering rail not competitive in terms of time. But 16 are between cities that are less than 1000km apart. The Dutch rail network operator ProRail took this data and commissioned a report to examine the top ten routes where rail has the biggest carbon dioxide saving potential.

The startling conclusion is that in eight of the ten cases, journey time is already under six hours by train, and in three cases even under four hours. Meanwhile only the Frankfurt and Düsseldorf to London routes lack direct services. The central problem is instead the regularity of the service – there are simply too few trains running on these routes. In only two cases – Madrid-Lisbon and Vienna-Frankfurt – would further investment in higher speed lines make obvious sense.

The problem is that most railway companies lack adequate numbers of internationally compatible trains for these services: Germany's Deutsche Bahn has only 33 InterCityExpress (ICE) trains that can run in France, Belgium and Netherlands in its fleet of almost 400 ICE units. Meanwhile Thalys, the majority French SNCF owned operator of Paris-Brussels-Amsterdam services, has not invested in new stock for two decades, and would sooner charge a premium for its services rather than upping passenger numbers.

The solution: use EU money to procure a larger fleet of high-speed trains that can run EU-wide, and allow operators anywhere in the EU to lease this fleet.

2. Get people out of cars and onto regional trains

This ought to be a no-brainer for EU officials stuck in Brussels, one of the most traffic congested cities in Europe: leave the car behind and take the train to work. Yet anyone who tries to do that – not only in Belgium, but between the cities of the Ruhr region in Germany, or around Rome or Bucharest – is often faced with an unpleasant travel experience on crowded trains that are unreliable at peak times.

Luxembourg has experimented with one solution; making public transport, including its trains, free to use. While cities such as Vienna and Berlin have either already implemented, or are considering, a €1 a day travel model. Whether cost reduction or elimination makes sense for all passengers is open to question − making sure local travel by train is within the financial means of all social groups is obviously a good idea, but the value for money for these proposals is so far unproven.

The solution: regional and local authorities need to invest in capacity enhancements – longer trains and double deck trains, and with better quality interiors and wifi that provide a comfortable commuter experience. This needs to be accompanied by targeted investment to improve reliability by removing network bottlenecks. EU funds for the decarbonisation of Europe's economies can support both of these options.

3. Invest in night trains for longer distances

If the TGV or ICE is the symbol of today's modern railways, the long-distance night train – think of the Orient Express or the Trans-Siberian Railway – is an older technology that could do with a revival. With a journey time of eight to ten hours, and a lower speed of even just 200-230km/h, distances of over 1000km that are unviable in the daytime are easily possible overnight. However, as anyone who has taken one of the few night trains in Europe recently knows, much of the time overnight services are unreliable, use old carriages, and involve being stuck in a compartment with a group of complete strangers, which is not everyone's cup of tea.

Austrian Railways ÖBB are tentatively trying to rescue the night train. Their network of Nightjet services is slowly expanding and they are procuring 13 new de luxe night trains that will be on Europe's rails by 2022, and for the first time could appeal to business travellers. However, Europe's big railway players – SNCF, Deutsche Bahn, Renfe and Trenitalia – have either stopped night trains completely, or massively reduced the number of services.

The solution: the EU should procure a huge fleet of new night trains, similar to those ordered by ÖBB – with locomotives that can run Europe-wide and with a maximum speed of 200-230km/h, and make these available to lease from rail operators. From the north of Sweden to the south of Italy, from the Benelux countries to the Balkans, this would give night trains a new lease of life – and allow smaller operators to lease these trains.

4. Resolve cross-border problems - for infrastructure, services and timetables

Europe's railways are still in many senses resolutely national – everyone knows their national railway operator, and passengers think nationally too. This is a clear area where EU intervention is vital. Sometimes cross-border tracks have been removed altogether. The ex-MEP Michael Cramer has listed 15 low cost projects where cross-border lines could easily and cheaply be rebuilt.

Even where lines exist, often the cross-border segment has poor quality infrastructure — with slow speeds and lines not electrified. When tracks are in place, services do not always run — due to the lack of collaboration between the rail companies on either side of a border. And even if there are trains, booking them is often a hassle, or timetables either side of the border do not match.

The solution: the EU should make available a fund for the improvement of cross-border regional rail – and funds from it can be used to rebuild infrastructure, to electrify existing lines, to procure cross-border compatible rolling stock and to coordinate ticketing and timetabling.

5. Open data for timetables and tickets, and passenger rights for multi-modal journeys

Anyone wanting to book a flight has a dozen or more flight comparison websites available to them, yet no equivalent – a Skyscanner for rail if you like – currently exists. Trainline.eu is the closest there is to such a service, but even then, it is a long way from covering all of Europe's trains, both in terms of finding out what trains run and being able

to book them online. And often booking a cross-border train is a nightmare when different providers offer different prices and different booking terms – for the same train!

Further, combining transport modes – long-distance coach and train, or train and plane is next to impossible across almost all of Europe, with Lufthansa's collaboration with Deutsche Bahn being a rare workable case. If a passenger chooses to combine modes themselves, and something goes wrong on the first leg, the passenger is left having to buy a new ticket if they miss the second.

The solution: make available all timetable and all ticket data for all trains in all EU countries, plus the UK, Norway and Switzerland, in an open data format that can be licensed by third parties. If railway companies are unable to do this, use EU funds to assist their digital transformation. Pass a new law on multimodal passenger rights and if necessary, develop a system to compensate operators for delays on other modes.

To conclude: there are many useful ways European Union money could be spent to rejuvenate the continent's railways as part of a post-COVID decarbonisation plan. But building new high-speed lines is only one small part of what is needed: more cross-border trains (including night trains), targeted infrastructure investments, and improvements for passengers on timetables, ticketing and multi-modal journeys are the fast way forward.

https://www.newstatesman.com/world/europe/2020/07/europe-s-train-lines-are-brilliant-broken-five-ways-fix-them

3.14. HANDELSBLATT: DIE EU UND DIE USA SIND IM GEOPOLITISCHEN WETTKAMPF UM DEN WESTBALKAN, 12.7.2020



SERBIEN-KOSOVO-KONFLIKT

Die EU und die USA sind im geopolitischen Wettkampf um den Westbalkan

Die EU bringt die Staatslenker Serbiens und Kosovos nach zweijähriger Pause wieder zusammen. Ausgerechnet wegen der Amerikaner müssen die Europäer schnell handeln.

In den festgefahrenen Serbien-Kosovo-Konflikt kommt wieder Bewegung: Nach zweijähriger Funkstille hat der EU-Außenbeauftragte Josep Borrell den serbischen Präsidenten Aleksandar Vucic und den neuen kosovarischen Premierminister Avdullah Hoti zu neuen Gesprächen zusammenbekommen. Den Auftakt macht eine Videokonferenz am Sonntag. Ein persönliches Treffen der beiden Staatsmänner soll am Donnerstag in Brüssel erfolgen.

Ziel der neuen EU-Initiative ist eine Normalisierung der Beziehungen zwischen den tief verfeindeten Balkanstaaten – damit sie irgendwann einmal EU-Mitglied werden können. Doch Experten sind skeptisch, ob bei der Entschärfung des Konfliktes tatsächlich Fortschritte erzielt werden können.

"Die Chancen sind derzeit eher gering – beide Länder sind mit großen innenpolitischen Herausforderungen beschäftigt", sagte Mario Holzner, Chef des angesehenen Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche, dem Handelsblatt.

"Das Treffen am Sonntag wird zu keinerlei Fortschritten führen", prognostiziert auch der Politikberater Paul Butcher der Brüsseler Thinktank European Policy Centre. "Dennoch wird es in den kommenden Jahren vielleicht Bewegung geben – weil die Amerikaner sich stark einmischen", sagte Butcher dem Handelsblatt.

Auf dem Westbalkan findet derzeit ein geopolitischer Wettkampf statt: Russland, China, die Türkei und die Golfstaaten bemühen sich um Einfluss, aber auch Europa und die USA, denen die Aktivitäten der Erstgenannten vor Ort natürlich gar nicht gefallen.

Das Problem: Gerade die EU, mit ihren langen Entscheidungswegen und ihrer auf Einstimmigkeit basierenden Außenpolitik, agiert sehr langsam und zögerlich. So waren es die USA, die sich zuletzt wieder verstärkt in der Region als Vermittler positionierten, obwohl die Europäer eigentlich diese Rolle einnehmen wollen.

US-Präsident Donald Trump ernannte den früheren amerikanischen Botschafter in Deutschland, Richard Grenell, zum Sonderbeauftragten für Serbien und Kosovo. Sehr zum Missfallen Deutschlands: Grenells Abzug aus Berlin sorgte für große Erleichterung in der Bundesregierung, denn noch nie waren seit der Nachkriegszeit die Beziehungen zu einem US-Botschafter so schlecht gewesen wie zu dem Trump-Mann.

Grenell führte der EU ihre außenpolitische Schwäche wieder einmal vor

Grenell brachte dann als Sondergesandter wieder eine Idee ein, die Deutschland, aber auch die ganze EU, bereits verworfen hatten: einen Gebietstausch. Dieser gilt bei den Europäern als politisch nicht durchsetzbar. Wäre Serbien ganz eventuell offen für diese Idee, Iehnt Kosovo sie vehement ab. Hoti, der erst seit Juni im Amt ist, machte sofort klar: Mit ihm werde es keinen Landtausch geben. Die territoriale Integrität seines Landes und dessen Verfassung müssten die "Leitprinzipien" jeder Lösung sein, so der kosovarische Regierungschef.

"Der Landtausch wird in der Region zurecht abgelehnt, weil es zu unabsehbaren Folgen führen würde. Er ist keine echte Lösung des Problems, da ein großer Teil der serbischen Minderheit im Kosovo in Enklaven im Süden des Landes lebt", sagt Institutschef Holzner.

Dadurch, dass die Amerikaner dennoch diese Idee wieder auf den Tisch brachten, führten sie die EU-Außenpolitik zum wiederholten Male machtpolitisch vor. "Die US-Bemühungen waren nicht mit der EU abgestimmt", moniert David McAllister, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses im Europaparlament.

Sein Parlamentskollege, der österreichische EU-Abgeordnete und Balkan-Experte der SPÖ, Andreas Schieder, geht mit den Amerikanern noch härter ins Gericht: "Die USA waren über lange Zeit ein starker Partner der EU, um Stabilität und Reformen in der Region zu garantieren." Unter Trump sei aber ein wesentlicher Schwenk in der US-Außenpolitik auch bezüglich des Balkans erkennbar geworden.

"Ein gemeinsames Vorgehen mit den Ländern der Region auf Augenhöhe wurde, vor allem wenn man sich Kosovo ansieht, ersetzt durch eine Show-Politik sowie einer Politik der Einschüchterung, ohne die längerfristigen Auswirkungen auf die Stabilität zu bedenken", sagte Schieder dem Handelsblatt.

Kosovo hatte sich in einem blutigen Bürgerkrieg mit Hilfe der Nato 1999 aus dem damaligen Jugoslawien, das zu jenem Zeitpunkt im Grunde genommen nur noch aus Serbien bestand, losgelöst. 2008 erklärte sich das Land mit seinen zwei Millionen Einwohnern für unabhängig. Es entstand Europas jüngster Staat. Doch der ist nicht ist überall als solcher anerkannt. Ausgerechnet die Großmächte Russland und China sind auf Seite Serbiens; die Mitgliedschaft Kosovos in internationalen Organisationen wird vielfach blockiert.

Kosovo als Beispiel für die Uneinigkeit in der EU-Außenpolitik

Auch fünf EU-Staaten haben Kosovo nicht als unabhängigen Staat anerkannt. Bei diesen Mitgliedsländern handelt es sich um diejenigen, die mit separatistischen Bewegungen innerhalb ihrer Grenzen zu kämpfen haben oder ihre besonders guten Beziehungen zu Serbien nicht ruinieren wollen.

WiiW 2020

Zu ihnen gehören unter anderem Spanien, Heimatland des EU-Außenbeauftragten Borrell, sowie die Slowakei, das Heimatland des Westbalkan-Beauftragten der EU-Kommission, Miroslav Lajcak. In Kosovo kamen demnach beide Nominierungen nicht gut an.

Zudem sind die Kosovaren neben den Weißrussen die einzigen Europäer, die nicht visafrei in den Schengenraum einreisen dürfen. Für Pristina ist das bitter und mit wirtschaftlichen Nachteilen verbunden, zumal das Land alle Anforderungen erfüllt.

"Kosovo ist seit 2008 ein Beispiel für die Uneinigkeit in der EU-Außenpolitik", sagt Außenpolitiker McAllister im Hinblick auf den unterschiedlichen Umgang mit Kosovos erklärter Unabhängigkeit. "Dabei ist der Westbalkan ein enorm wichtiges Feld der europäischen Außenpolitik."

EU will im Spiel der Großmächte mitspielen

Aber eben auch ein schwieriges: "Der Serbien-Kosovo-Konflikt ist ein besonders drängendes Problem. Eng mit dieser Frage ist die europäische Perspektive der gesamten Region verknüpft. Auf der Suche nach einer tragfähigen Lösung gilt es, wohlüberlegt vorzugehen. Konkrete Fortschritte zu erzielen, ist nicht einfach", so McAllister und warnt: "Die ungelöste Situation bleibt ein potentiell destabilisierendes Problem für die Region – und damit für ganz Europa."

Die EU will außenpolitisch im Kreis der Großmächte USA, Russland und China mitspielen. Die Dinge im Westbalkan zu regeln, ist Teil des Wegs dorthin. Doch Brüssel und den EU-Hauptstädten unterlaufen dabei immer wieder Fehler. Beispiel Coronakrise: Die EU unterstützte zwar die Nachbarländer, allerdings kamen die Hilfen spät, sodass Russland und China dies für sich ausspielen konnten.

"Ich habe den Eindruck, dass sich die EU ihrer Rolle nicht vollends bewusst ist. Die EU ist der größte Wirtschaftsfaktor in der Region und entscheidend für die Zukunft aller Länder des Westbalkans", sagt der ehemalige Diplomat und frühere EU-Sonderbeauftragte für den Kosovo, Wolfgang Petritsch. "Allerdings schaffen es die USA im Gegensatz zur EU durch ihre machtpolitisch-pragmatische aber auch "undiplomatische Diplomatie", die Themen scheinbar besser zu kommunizieren. Der Sonderbeauftragte Grenell scheint, bisher jedenfalls, das Vertrauen beider Seiten zu genießen."

Die mögliche Lösung laut Petritsch: "Wir benötigen eine klare Kommunikation seitens der EU, gleichzeitig eine Perspektive für diese Länder. Wir brauchen eine faire Mediation. Kurz: Die EU ist als ehrlicher Makler gefordert." Daran versuchen sich Borrell, aber auch Bundeskanzlerin Angela Merkel und der französische Präsident Emmanuel Macron, nun mit den neu aufgelegten Gesprächen wieder.

https://www.handelsblatt.com/politik/international/serbien-kosovo-konflikt-die-eu-und-die-usa-sind-im-geopolitischen-wettkampf-um-den-westbalkan/25995274.html?ticket=ST-1676887-HzbRdAeMbbkuaLuu9j1i-ap6

3.15. FRANKFURTER ALLGEMEINE: WACKELKANDIDATEN FÜR DEN EURO, 17.7.2020

Frankfurter Allgemeine zeitung für deutschland

Wackelkandidaten für den Euro

Seit Jahren bereiten sich Kroatien und Bulgarien darauf vor, EU-Vollmitglieder zu werden. Dafür haben sie sogar ihre Währungen an den Euro gebunden. Doch noch immer erfüllen die beide Länder die Kriterien nicht vollständig.

Als die Finanzminister der Eurozone und die Europäische Zentralbank (EZB) Ende vergangener Woche den Weg für den baldigen Beitritt Kroatiens und Bulgariens in den Währungsclub freimachten, gingen in Sofia Demonstranten auf die Straße. Grund dafür war nicht die Freude darüber, dass der Euro den bulgarischen Lew in gut zwei Jahren als Zahlungsmittel ablösen könnte, sondern der Ärger über den Machtkampf zwischen dem linken Präsidenten und der seit vielen Jahren regierenden konservativen Regierung.

Hintergrund sind wechselseitige Korruptionsvorwürfe. Der Streit wirft ein grelles Licht auf den Euro-Kandidaten. "Das gibt tatsächlich ein unschönes Bild", sagt Mario Holzner von dem auf Osteuropa spezialisierten Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW). Das Thema Korruption müsse bis zu einem tatsächlichen Euro-Beitritt gelöst sein, fordert der Institutschef. Es ist nicht das einzige Thema, das die Beitrittskandidaten in den kommenden zweieinhalb Jahren klären müssen, wenn sie zum frühestmöglichen Zeitpunkt, dem 1. Januar 2023, Vollmitglied im Euroraum werden wollen. – PAYWALL

Quelle: FAZ, 16.7.2020

3.16. FINANCIAL TIMES: NORTH MACEDONIA GRAPPLES WITH DEMOGRAPHIC CHALLENGE, 15.10.2020



Population decline is biggest test facing the Balkans, says president of Nato's newest member

Demographic decline is the Balkans' biggest challenge, Stevo Pendarovski, the president of North Macedonia, has said.

"If in the first decades [since the collapse of Yugoslavia] our biggest threat was ethnic tensions, in the past decade it is demography: more and more people are leaving."

North Macedonia, Nato's newest member, may have lost up to a quarter of its population since becoming the only country to secede peacefully from Yugoslavia in 1991, according to some statisticians.

No one knows for sure because the country has not held a census since 2002, one year after it narrowly averted a civil war when ethnic Albanian insurgents sought greater rights from the majority Macedonian population. In 2002, the census registered almost 2.1m people in the country.

Analysis of birth and death records, along with tax and other databases, have led most experts to conclude that the real population is closer to 1.6m.

"The tendencies are quite clear and no one is predicting that the decline will stop or slow down," said Mr Pendarovski, who was speaking to the Financial Times on the sidelines of the Globsec security conference in Bratislava.

A census planned for this year was postponed because of elections triggered last October when President Emmanuel Macron of France blocked North Macedonia and Albania from opening EU accession talks. The ruling Social Democrats have proposed to hold the headcount in April next year, but it will be contentious because of its implications for the sensitive ethnic power-sharing arrangement on which North Macedonia's governance is based.

The census has been delayed in the past because of reluctance to confirm the precise ethnic breakdown of the population between Macedonians, Albanians and other minorities.

The nationalist VMRO-DPMNE party, which draws its support primarily from ethnic Macedonians, has accused the government of "using the headcount to create ethnic tensions" and "working to falsify" it. The Social Democrats under premier Zoran Zaev have sought to appeal to ethnic Albanian voters under the slogan "one society for all".

As elsewhere in Europe, the ageing population is putting public finances under strain. North Macedonia has approximately 350,000 pensioners, and state subsidies to the pension fund were equivalent to 4.5 per cent of the country's gross domestic product in 2018.

Although remittances of €1.7bn in 2019 covered the country's trade deficit of €1.6bn that year, Branimir Jovanovic, an economist at the **Vienna Institute for Economic Studies** and a former adviser to the minister of finance, said that demographic decline and emigration are "reducing both human capital and long-term potential for economic growth".

The EU finally authorised the beginning of accession talks with North Macedonia in late March. But joining the 27-country bloc is unlikely to be the panacea for the problem of depopulation: both Croatia and neighbouring Bulgaria experienced large-scale emigration after becoming members.

Ekaterina Zaharieva, Bulgaria's foreign minister, told the FT that 200,000 Bulgarians returned to the country in March as the coronavirus pandemic took hold across Europe. She said that "people came back because they feel safer at home in Bulgaria".

Ms Zaharieva said her government was working with large companies to try to find jobs that would keep these people in Bulgaria when the pandemic is over.

According to a January study by the Bulgarian ministry of labour and social policy, 60 per cent of the young adults studying or working abroad would like to return to Bulgaria if they could find suitable employment.

Hoping to capitalise on the temporary return of citizens during the pandemic, the government has begun a "Bulgaria wants you" campaign.

For North Macedonia, meanwhile, the first step is finding out how many people actually live in the country after almost a generation of guesswork. The forthcoming census will also yield important data in a number of other areas, including employment and fertility rates.

2020 WIIW

"It is absolutely crucial for the country to execute the census next year because no sound policies in any domain are possible without correct statistical data," said Mr Pendarovski.

"At present, all vital statistics are based on estimations and that is not something any serious administration should be doing."

https://www.ft.com/content/5dafc7e1-d233-48c4-bd6b-90a2ed45a6e7

3.17. HANDELSBLATT: PHILIPP HEIMBERGER: WIE DIE EU-KOMMISSION DEUTSCHLANDS BUDGETSITUATION SCHLECHTRECHNET, 16.11.2020



KOLUMNE HOMO OECONOMICUS

Philipp Heimberger: Wie die EU-Kommission Deutschlands Budgetsituation schlechtrechnet

Die EU-Kommission hat das strukturelle Budgetdefizit Deutschlands mal eben um 42 Milliarden Euro nach oben gesetzt. Das sollte die Alarmglocken schrillen lassen.

Vor wenigen Wochen hatte es die Präsidentin der Europäischen Zentralbank, Christine Lagarde, bereits kritisiert; nun hat die EU-Kommission es wieder getan: Sie definiert in ihrer jüngsten Konjunkturprognose die durch die Coronakrise bedingte Unterauslastung der Produktionskapazitäten in einen Rückgang des Produktionspotenzials um. Dieses ist der Kommission zufolge im Jahr 2021 gegenüber der letzten Schätzung vor Corona um 77 Milliarden Euro gesunken.

Daraus resultiert ein Kleinrechnen der Unterauslastung der Produktionskapazitäten – mit der Folge, dass die Schätzung des "strukturellen" Budgetdefizits für kommendes Jahr um 1,2 Prozent des…PAYWALL

https://www.handelsblatt.com/meinung/kolumnen/homo_oeconomicus/kolumne-homo-oeconomicus-philipp-heimberger-wie-die-eu-kommission-deutschlands-budgetsituation-schlechtrechnet-/26627982.html?ticket=ST-1529240-qO0U5OnEFA2q2RfYJT6f-ap4

3.18. FAZ: WAS AUF OSTEUROPAS BANKENMARKT PASSIERT, 19.11.2020

Frankfurter Allgemeine

19.11.2020 - Aktualisiert: 20.11.2020, 08:32 Uhr https://www.faz.net/-gv6-a5068

Corona-Folgen

Was auf Osteuropas Bankenmarkt passiert

Die Pandemie hinterlässt Spuren in einer Finanzregion, die bisher erstaunlich prosperierte. Banken-Volkswirte haben sich die Ursachen und Folgen angeschaut.

Die Pandemie hinterlässt Spuren in einer Finanzregion, die bisher erstaunlich prosperierte. Banken-Volkswirte haben sich die Ursachen und Folgen angeschaut.

Die Wirtschaftsleistung schrumpft, und die Arbeitslosigkeit steigt, während eine zweite Welle an Corona-Infektionen über Ost- und Südosteuropa hinwegfegt. Doch die dort tätigen Banken verzeichnen weniger faule Kredite als im Vorjahr, dafür wachsen die Ausleihungen. Der wichtigste Grund liegt auf der Hand: Großzügige staatliche Hilfsprogramme und spendable Notenbanken halten Betriebe und Haushalte auch hier vielfach über Wasser. Doch was, wenn die Programme auslaufen?

Volkswirte der Raiffeisen Bank International (RBI) haben sich die Lage genauer angeschaut. Sie gehen davon aus, dass die Nachwirkungen der Covid-Krise den osteuropäischen Bankensektor noch bis Ende 2022 beschäftigen dürften. Dabei erwarten sie eine "deutliche und schleichende Verschlechterung der Qualität der Vermögenswerte im Jahr 2021 und möglicherweise darüber hinaus". Die aktuelle zweite Covid-Welle bringe den Banken zusätzliche Risiken durch Privatkunden und kleine und mittelgroße Unternehmen. Entsprechend erwarten sie einen sprunghaften Anstieg der Kreditausfallraten.

Ausfälle von bis zu 10 Prozent

In Ostmitteleuropa kalkulieren sie mit Ausfällen in Höhe von 4 bis 8 Prozent, im Südosten von bis zu 10 Prozent. Das wäre, gemessen an den aktuell von den stark in der Region tätigen österreichischen Instituten Erste Group und RBI genannten Ausfallraten, ein Anstieg um das Drei- bis Vierfache, gemessen an den durchschnittlichen Ausfallraten aller Banken mit 5 bis 6 Prozent im vergangenen Jahr aber eher wenig. Das sorgt daher bei den Beteiligten auch nicht für schlaflose Nächte. Denn selbst im schlimmsten Fall würden "insbesondere die Steigerungen in Südosteuropa weit weniger dramatisch ausfallen als vor zehn Jahren", heißt es im Raiffeisen-Report. In der damaligen Finanzkrise waren die Banken der Region schwer getroffen, auch weil sie zu wenig Eigenkapital besaßen. Nicht nur Südosteuropa war damals betroffen, wo seither ein Drittel der Banken vom Markt verschwunden ist.

Internationale Finanzinstitutionen und Banken hatten sich im Jahr 2009 in der "Wiener Initiative" zusammengefunden, um die Stabilität des Finanzsektors in Mittel-, Ost- und Südosteuropa zu sichern. Den Koordinierungszirkel gibt es immer noch, aber er hält, so berichten Eingeweihte, weitgehend die Füße still. Denn die Finanzinstitute haben anders als in der Krise vor zehn Jahren genug Kapital angesammelt.

"Es ist derzeit nicht zu erkennen, dass der Finanzsektor große Probleme haben wird", sagt **Mario Holzner, der Leiter des Wiener Instituts für Wirtschaftsvergleiche** – trotz des Einbruchs von 4,5 Prozent, den er für dieses Jahr in der Region prognostiziert und dessen Folgen er erst im übernächsten Jahr ausgebügelt sieht.

Robert Holzmann, der Gouverneur der österreichischen Notenbank, hatte dieser Tage auf einer Konferenz seiner Bank auf den beträchtlichen Anteil der EU-Unterstützung in der Bekämpfung der Pandemiefolgen in vielen Staaten Osteuropas hingewiesen. Wirtschaftsforscher Holzner wiederum erinnert an den durch Niedrigzinsen der Europäischen Zentralbank ausgelösten "riesigen Spillover nach Mittel- und Osteuropa, der die Zinsen niedrig hält

und Massenausfälle weniger wahrscheinlich macht". Zwar garantiere das nicht, dass es zu keiner Finanzkrise komme, "aber bisher befinden wir uns noch nicht in einem Szenario wie 2009".

Und dann ist da noch die Erwartung eines schnellen wirtschaftlichen Aufschwungs. Bernd Spalt, Vorstandschef der Erste Group, erwartet zwar aktuell pandemiebedingt in allen Ländern Zentral- und Osteuropas einen Abschwung. Doch er sagt auch: "Wir erwarten aber bereits 2021 den Rebound."

Solide Ausgangsposition

Der Bankensektor in Zentral- und Osteuropa sei in einer soliden Verfassung, und könne die Lage meistern, glaubt Gunter Deuber, Leiter Volkswirtschaft der Raiffeisenbank International. Im Vergleich zu früheren Jahren gebe es "ein hohes Maß an akkumulierter Widerstandsfähigkeit, die nicht zuletzt auf der angemessenen Risikodisziplin der vergangenen Jahre basiert". Erste Group und sein Haus weisen aktuell "harte" Eigenkapitalquoten von mehr als 13 Prozent aus.

Raiffeisen-Chef Johann Strobl hält die "solide lokale Finanzierungsbasis" für einen zusätzlich risikomindernden Faktor. So könnten die Geschäftsbanken einen wesentlichen Beitrag zur Bewältigung des externen Schocks der Covid-Krise leisten. Das Kreditvolumen in der Region werde im Pandemiejahr 2020 deutlich zulegen und über den Wachstumsraten der vergangenen Krisen liegen.

Westeuropäische Banken spielen in vielen Märkten Mittelost- und Südosteuropas eine große Rolle. Ausländische Banken beherrschen dort bis zu 70 Prozent des Geschäfts, das ist eine in Westeuropa kaum erreichte Quote. Auf den ersten drei Plätzen stehen die Erste Group und RBI aus Österreich, dazwischen die italienische Unicredit. Während Bankenmärkte wie in Tschechien weitgehend in fremder Hand sind, ging der Marktanteil ausländischer Institute in Ungarn und Albanien zurück. Eher gering ist er mit 17 Prozent in der Ukraine sowie 6 Prozent in Belarus und Russland. Nach Feststellungen der Entwicklungsbank EBRD sind seit Mitte der 2000er Jahre staatliche Banken in den postkommunistischen Ländern wieder stark auf dem Vormarsch.

Vor allem in den nicht zum Euroraum gehörenden, wirtschaftlich prosperierenden osteuropäischen Staaten wie Polen, Tschechien, Ungarn oder Rumänien haben Banken im Zins- und Kreditgeschäft gut Geld verdient. Das könnte sich ändern, hieß es im Ost-Bankenreport. Die zweite Covid-Welle könnte zu größeren Kreditausfällen führen, die politische Unterstützung und Absicherung nicht mehr ganz so groß ausfallen wie in diesem Jahr und so die Kreditkosten und Risiken erhöhen. Eine lockere Geldpolitik und niedrige Zinsen würden die Ertragschancen schmälern.

Raiffeisen-Vorstandschef Strobl beklagte bei der Vorlage der Quartalsergebnisse denn unlängst auch, dass Zinssenkungen in manchen Ländern und der Rückgang der Wirtschaftsaktivität wegen des Lockdowns auf den Erträgen lasten. Der Quartalsgewinn rutschte fast um ein Viertel auf 230 Millionen Euro ab. "Eine strikte Kostendisziplin und die konsequente Umsetzung unserer Digitalisierungsstrategie haben deshalb höchste Priorität", sagte Strobl. Bis Ende 2022 will die Bank nun 300 ihrer 1958 Geschäftsstellen in Osteuropa schließen.

https://www.faz.net/aktuell/finanzen/was-auf-osteuropas-bankenmarkt-nach-corona-passiert-17060768.html?service=printPreview

3.19. HANDELSBLATT: DEUTSCHER OSTHANDEL ERHOLT SICH VOM CORONA-TIEFSCHLAG, 27.11.2020



AUSSENWIRTSCHAFT

Deutscher Osthandel erholt sich vom Corona-Tiefschlag

Der Osthandel brummt wieder. Der Ost-Ausschuss der deutschen Wirtschaft appelliert um so dringender an Ungarn und Polen: Macht den Weg frei für den EU-Haushalt.

Berlin Der deutsche Handel mit Osteuropa, der schon heute allein mit den vier Visegrad-Staaten größer ist als der mit China oder den USA, hat im dritten Quartal das tiefe Corona-Loch hinter sich gelassen. Vor allem Polen wird wieder zum Wachstumsmotor: Allein im September legte der deutsche Handel mit der größten EU-Volkswirtschaft im Osten um weitere 3,1 Prozent zu. In den ersten neun Monaten sackte der deutsche Polenhandel nur um vier Prozent ab, während etwa Im- und Exporte nach und von Russland um 24,5 Prozent einbrachen.

Das ergaben Berechnungen des Ost-Ausschusses der deutschen Wirtschaft (OA), die dem Handelsblatt vorliegen. Demnach bleibt Polen mit Abstand – mit 88 Milliarden Euro von Januar bis September – der größte Wirtschaftspartner im Osten. Der Handel mit Tschechien, Ungarn, Russland, Rumänien und der Slowakei gab zweistellig nach. Deutsche Ausfuhren erholten sich im September besonders stark nach Ungarn (+3,8 Prozent) und Serbien (+6,8 Prozent).

OA-Vorsitzender Oliver Hermes, der auch Vorstandschef des Dortmunder Pumpenbauers Wilo ist, freute sich über den sich wieder deutlich erholenden Warenaustausch, der seiner Meinung nach auch im Oktober angehalten hat. Zugleich appellierte er vor allem an Ungarn und Polen, ihre Blockade gegen den EU-Haushalt und den 750 Milliarden Euro umfassenden Corona-Wiederaufbaufonds aufzugeben: "Ein fortgesetztes Veto würde auch in diesen Ländern Entwicklungschancen verbauen und die Erholung der Wirtschaft gefährden", sagte Hermes. Zugleich betonte er, dass in- und ausländische Investoren "Planungs- und Rechtssicherheit und keine Hängepartie" bräuchten.

Es sei angesichts der derzeit deutlich heftiger als noch im Frühjahr in Osteuropa tobenden zweiten Welle nun umso wichtiger, dass sich die Europäische Union jetzt schnell auf einen neuen Haushalt und die Auszahlung der angekündigten Corona-Hilfen verständige. "Die europäische Wirtschaft wartet auf ein starkes Signal der Einigkeit und auf Rückenwind aus Brüssel", meinte Hermes.

Vor allem Polen und Ungarn, die gegen den EU-Haushalt ihr Veto eingelegt haben, sollten bedenken, dass sie besonders stark von Strukturhilfen und Investitionen aus der ganzen EU profitierten. Das habe beiden Ländern viele neue Arbeitsplätze und Wachstum gebracht.

Ungarn und Polen blockieren den Billionen-Haushalt und das Corona-Paket, um die geplante Einführung des sogenannten Rechtsstaatsmechanismus zu verhindern. Damit könnte die EU Gelder für Mitglieder einfrieren, die die Prinzipien der Rechtsstaatlichkeit verletzen. So soll verhindert werden, dass europäische Fördergelder in

dunklen Kanälen versickern. Vor allem aus dem Umfeld der Regierungschefs Ungarns und Tschechiens, Viktor Orbán und Andrej Babis, hatte es zuletzt viele Beispiele dafür gegeben.

Wirtschaftsinstitut verschlechtert Wachstumsprognose

Das auf Osteuropa spezialisierte Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (wiiw) geht für alle 23 Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas für 2020 mit einem Rückgang von durchschnittlich 4,5 Prozent der Wirtschaftsleistung aus. Allerdings hängt diese jüngste Prognose davon ab, ob die Pandemie jetzt ohne längere Lockdowns eingedämmt werden könne und staatliche Unterstützungsprogramme fortgesetzt würden.

Mittelfristig geht das wiiw von einem durchschnittlichen Wirtschaftswachstum von 3,1% im Jahr 2021 und 3,3% im Jahr 2022 aus. Angesichts der aktuellen Lage scheine eine "Double-Dip"-Rezession nun unvermeidbar. Und das reale Bruttoinlandsprodukt werde in den osteuropäischen Ländern (mit Ausnahme Litauens, Serbiens und der Türkei) das Niveau von 2019 nicht vor 2022 erreichen.

Für die Visegrad-Staaten (Polen, Slowakei, Tschechien und Ungarn) geht das wiiw für 2021 von einer deutlichen Erholung aus. Zuvor war vor allem für Polen mit einer Rückkehr zur Wirtschaftskraft von 2019 noch Ende nächsten Jahres ausgegangen worden.

Ein Grund dafür ist, dass in Polen, Tschechien und anderen Staaten Osteuropas die zweite Coronawelle sich hoch auftürmt. In Polen etwa ist die Zahl der täglichen Ansteckungen mit dem Virus auf über 20.000 angestiegen – so viel wie in Deutschland bei nur halber Einwohnerzahl. Polnische Ärzte klagen über überfüllte Krankenhäuser mit Corona-Patienten. Krankenschwestern wollen nun wegen der unerträglichen Lage streiken.

 $\underline{https://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/aussenwirtschaft-deutscher-osthandel-erholt-sich-vom-coronatiefschlag/26664306.html?ticket=ST-2395875-dgyDbQ1w9EL4OrlsCOLD-ap4$

3.20. FINANCIAL TIMES: HOW TO ALIGN VALUATIONS WITH THE REAL ECONOMY, 21.12.2020

Letter

Letter: How to align valuations with the real economy

From Kurt Bayer, Former World Bank and EBRD Board Director, Vienna, Austria



Traders in Wall Street during the Great Crash of 1929 © AFP

DECEMBER 21 2020

In his article (Markets Insight, December 16) Mohamed El-Erian asks: "What, if anything, will happen to the great disconnect between Wall Street and Main Street?" He worries about short-term imbalances where stock prices have run away from the underlying performance of the real economy.

Taking a longer perspective, stock prices since 1990 have increased six-fold, real growth in gross domestic product in the US around twofold.

We know that in March this year as a result of the recognition of what Covid-19 would do to the economy, stock prices crashed and lost around half of their value. Recent increases have more than made up for this. It was only the actions of the US Federal Reserve which prevented a stock market crash larger than that of Black Friday in 1929.

So the Fed and other central banks have become stock market actors instead of its stabilisers.

The important question to ask is how this misalignment between stock valuations and the real economy can be corrected.

Mr El-Erian's hope that better corporate fundamentals after the Covid vaccines "will start validating elevated asset prices" sounds naive, given the abovementioned large discrepancies.

Of course, economic policy can help: central banks can gradually withdraw liquidity and thus dampen stock prices. Stimulus packages by finance ministries can bring up the economy, but it would take decades to slowly close the wide gap by traditional instruments. And, given commitments to decarbonise economies, the high GDP growth rates in the medium term are unlikely to prevail.

Generating inflation — a task which has eluded central banks for the last seven years — might help a bit.

A sudden stop to the vagaries of stock trading, closing down stock exchanges, legislated by government, might prevent further price increases, but seems politically highly unlikely.

A far more radical option would be to impose a new "opening balance sheet" on all listed companies, ie to revalue their assets in line with their replacement values. This would be an extraordinary task, politically heavily contested. But it would be preferable to an otherwise likely stock market crash, deeper than the one of March 2020, which was mitigated by unprecedented Fed action. However, that did nothing to align the basic problem of grotesquely overvalued stock market valuations.

Kurt Bayer, Former World Bank and EBRD Board Director, Vienna, Austria

https://www.ft.com/content/a4c723a4-59c4-439c-9a83-338052790ede

4. Internationale Onlinemedien

4.1. BALKAN INSIGHT: CENTRAL EUROPE SET TO WRESTLE GERMANY FOR MIGRANTS, 21.1.2020



Despite anti-migrant rhetoric by populist governments, Visegrad Four nations need to keep all the foreign labour they can get.

Germany is set to infuriate Central Europe once again by opening its gates to migrants.

The last time Berlin did that — at the height of Europe's refugee and migrant crisis in 2015 — it was blasted by the populist governments of Visegrad Four (V4) nations.

The Czech Republic, Hungary, Poland and Slovakia still refuse to take in small contingents of the million or so refugees who arrived in the EU from the Middle East and Africa, despite an EU plan to spread the load among all member states.

This time, however, they worry that Germany will pinch millions of migrants they do want.

German firms have around 1.3 million vacancies, according to the Nuremberg-based Institute for Employment Research. Migration into Germany from V4 states others that joined the EU in the 2000s has largely dried up, so Berlin is hunting workers from outside the bloc.

Germany's new Skilled Immigration Act will come into force on March 1, making that easier. Citizens of the countries bordering the EU are the most obvious targets, meaning Ukraine, Belarus and nations in the Western Balkans.

But the V4 states have been busy in recent years recruiting in just those places to keep their own red-hot economies on track in the face of rampant demographic decline and ageing societies.

Having made hard-line immigration policy a central plank of political support, the region's populist governments can say little about this in public.

However, with the encouragement of central banks and employers' groups, they are expected to respond to the German move by further easing schemes that have in recent years attracted millions of migrant workers.

"The V4 very much differentiate between European and non-European migrants for some reason," said one economist who focuses on Central Europe, declining to be identified.

wiiw 2020

Boom time blues

While the V4 countries have sought to use the arrival of these economic migrants to deflect the EU's complaints over their refusal to take in refugees, the main issue is that just like Germany, they suffer severe labour shortages.

The economic boom in Central Europe over the past five years or so has raised incomes across the region. But with the added restraints of ageing societies and high emigration to western EU states, firms have struggled to find enough skilled labour to keep pace with demand.

Unemployment is at record lows. Sitting at around two per cent throughout 2019, Czech joblessness has long been the lowest in the EU. The labour markets in the neighbouring V4 states have spent years recording similar record performance.

"These countries are experiencing labour shortages on a scale never seen before, and that's unlikely to ease in the short term," said Richard Grieveson, deputy director of the **Vienna Institute for International Economic Studies** (wiiw) think tank.

"These countries are really the bright spot in the global economy, but emigrants aren't returning, there's stiff opposition to migrants from outside Europe, and automation is not a quick fix."

These countries are experiencing labour shortages on a scale never seen before, and that's unlikely to ease in the short term. –

Richard Grieveson, Vienna Institute for International Economic Studies

Filling much of this desperate need for labour have been Ukrainians. Fleeing an economy crippled by the Russian-backed war in the east, they have flooded into Poland and the Czech Republic in particular.

Workers from other Eastern European states such as Belarus and Serbia, as well as Central and East Asia, have also been lured with relatively high wages and eased entry conditions.

Poland issued more than 635,000 residence permits to non-EU citizens in 2018, the highest of any country in the bloc. Katarzyna Michalska, an analyst at the Polish Institute of International Affairs, estimates there may be more than 1.3 million Ukrainians working in the country.

The Czech government of Prime Minister Andrej Babis, who in 2018 promised he would not let "even one migrant" into the country, runs schemes to attract workers from across Eastern Europe, as well as Mongolia and the Philippines.

The Czech Chamber of Commerce says in light of the coming competition from Germany, it plans to ask the government to accelerate efforts to raise the number of workers arriving.

"They do not jeopardise the wage level of Czechs, nor do they take their jobs," Miroslav Diro, spokesman for the employers' lobby group says. "These workers are ... beneficial for ... for the whole of society."

Magnet

However, the V4 countries now have a fight on their hands for these workers and taxpayers.

That is no little concern for the likes of Poland's nationalist-conservative government led by the ruling Law and Justice party (PiS), whose political support is underpinned by generous social benefits powered by the economic boom.

The International Monetary Fund warned in late 2018 that the country faces economic risks "if foreign workers were to view Poland as a less attractive destination relative to other countries with labour shortages". The National Bank of Poland has expressed similar concerns.

Warsaw is likely to find the competition tough. Germany remains a magnet for many itinerant workers; Berlin issued close to 550,000 residency permits in 2018 and the easing of its immigration regulations could see it retake the EU crown from Poland.

"Except for Czechia, the income gap between Germany and Central and Eastern Europe remains huge at around 50 per cent," said Grieveson from wiiw. "But it's not just about money. Quality of life and equality is also important, and for many in the region, Germany is the gold standard on these issues."

In the V4, foreign workers often find themselves crammed into poor housing, with little social support or job security. This has helped create tensions with local populations in hotspots like the northern Czech city of Mlada Boleslav, home to auto giant Skoda.

Analysts note, meanwhile, that it is in the regions of the former West Germany — where nationalism and the likes of the far-right Alternative for Germany have gained little traction — that most German vacancies are based.

Rarriers

However, the V4's fight to compete with Germany's charms is not hopeless.

Michalska suggests the criteria under Berlin's new scheme could see many non-EU nationals still struggling to claim a work permit.

The German legislation will open all of the country's economic sectors up to non-EU candidates. However, all applicants — except in the IT sector — will also be required to hold recognised professional certification and have intermediate German language skills.

That leaves the ball in Warsaw's court, according to Michalska.

"If Poland adopts a new labour law improving the procedures for employing foreigners, there will probably be no mass emigration of Ukrainians to Germany in the coming years," she wrote in December.

If Poland adopts a new labour law improving the procedures for employing foreigners, there will probably be no mass emigration of Ukrainians to Germany in the coming years – Katarzyna Michalska, Polish Institute of International Affairs

PiS has proved enthusiastic in adapting Polish labour law to ease the pressure on the economy since it took power in late 2015.

It plans further changes allowing foreigners from selected states to work in the country for 12 months based on a simple declaration by an employer. However, with immigration such a cornerstone political issue, it is unclear when — or if — this legislation will be adopted.

Many Polish commentators say Ukrainians are attracted to the country by cultural and linguistic closeness as well as work prospects.

A survey published in June by recruitment agency EWL in partnership with the Center for Eastern Europe at the University of Warsaw claims that only 2.6 per cent of Ukrainians working in Poland meet the German criteria.

However, the same study also says that at least a third of Ukrainians working in Poland still hope to move to Germany. A poll taken in 2018, before details of the German scheme were clear, had shown that around 60 per cent hoped to head west.

"The opening to migrants of the German market will definitely be big competition for Polish companies," said Andrzej Korkus, president of EWL. "The partial migration of employees from Ukraine to Germany cannot be stopped; we are not able to compete with Germany in terms of earnings."

Some suspect that the German criteria may yet be relaxed if Berlin finds that they are limiting the flow of new workers into the country. German industry has been lobbying to ease the requirements for some time.

Meanwhile, more potential migrant workers might meet the German conditions than the V4 assumes.

"Germany's strong reputation across the region means that many may be well prepared with language and professional certification," Grieveson said. "Especially in spots like the Western Balkans, there will be many that will in fact fit the criteria."

https://balkaninsight.com/2020/01/21/central-europe-set-to-wrestle-germany-for-migrants/

4.2. EURONEWS: WILL PUTIN WEIßRUSSLAND ANNEKTIEREN? 27.1.2020

⊕ Deutsch →

Europa Welt Wirtschaft Sport Kultur Sci-Tech Reise Video ∷ Programme

Home > Nachrichten > Welt > Will Putin Weißrussland annektleren?

WELT

Will Putin Weißrussland annektieren?

Von Orlando Crowcroft & Naria Davlashvan • Zuletzt aktualisiert: 27/01/2020

Als der weißrussische Staatschef Alexander Lukaschenko 1997 ein Abkommen über den schrittweisen Eintritt in einen Unionsstaat mit dem benachbarten Russland unterzeichnete, zeigten der damalige russische Präsident Boris Jelzin und die Europäische Union wenig Interesse an dem postsowjetischen Staat.

Das Abkommen sah vor, dass Weißrussland und Russland eine gemeinsame Währung, eine gemeinsame Außenund Verteidigungspolitik, ein gemeinsames Parlament, ein einheitliches Steuergesetz, offene Grenzen und die Verpflichtung zur Unterstützung von Sanktionen, die von einer der beiden Regierungen gegen einen anderen Staat verhängt werden, einführen.

In Ermangelung von Alternativen schien eine Symbiose mit dem größeren Nachbarn für Minsk die beste Option zu sein.

"Die EU war an Weißrussland praktisch nicht interessiert", sagte Jewgeni Reschenkow, außerordentlicher Professor am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen im postsowjetischen Raum der Staatlichen Universität St. Petersburg.

"[Europa] bot Weißrussland keine attraktiven Alternativen, so dass die politischen Eliten des Landes die zugänglichste und verständlichste Option wählten."

"Wir können nicht Teil eines anderen Landes werden." (Alexander Lukaschenko)

Doch in den vergangenen 20 Jahren haben sich die Umstände verändert. Die Integration mag immer noch die Sprache der "gemeinsamen" Politik und einer "gemeinsamen" Währung verwenden, aber Wladimir Putins Russland geht weiter als das.

"Die beiden Länder haben sich [seit der Unterzeichnung des Abkommens in den 1990er Jahren] weit voneinander entfernt", sagte Rumen Dobrinsky, ein Weißrussland-Experte vom **Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsstudien**. "Ich sehe niemanden in Weißrussland, der bereit wäre, [...] ein Teil von Russland zu werden. Weißrussland genießt seine Unabhängigkeit".

Inzwischen weiß Lukaschenko, dass eine Vereinigung mit Putins Russland im Jahr 2020 einseitig wäre.

"Wenn es ein gemeinsames Parlament und eine gemeinsame Regierung gibt, wird diese natürlich von Russland dominiert werden", sagte Dobrinski. "Wenn es eine gemeinsame Währung gibt, wird es der russische Rubel sein, also wird Weißrussland praktisch seine gesamte internationale Unabhängigkeit verlieren."

Hinzu kommt, dass Lukaschenko - der seit der Unabhängigkeit 1991 in Weißrussland regiert - in Putin einen Gegner sieht, den er in Jelzin nie gesehen hat.

"Lukaschenkos Einstellung zur Integration hat sich geändert [...] denn zuvor glaubte er, dass er in den Augen der Russen wie ein geeigneter politischer Führer im postsowjetischen Raum aussah, aber Wladimir Putin erwies sich als populärer", so Treschenkow.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt, so Treschenkow, glaubte man sogar, Lukaschenko habe Pläne, nach Jelzin die Macht im Kreml zu übernehmen.

In einer Rede sagte Lukaschenko kürzlich: "Die Weißrussen würden mich bei lebendigem Leibe auffressen", wenn er die Integration mit Russland vorantreiben wolle, und damit könnte er durchaus Recht haben. Die Gespräche zwischen Putin und Lukaschenko im Dezember führten zu wütenden Protesten auf den Straßen von Minsk.

Das Problem für Lukaschenko ist, dass für Putin ein Abkommen ein Abkommen ist. Als Teil des Abkommens von 1997 verpflichtete sich Russland, Weißrussland mit Öl und Gas zu Niedrigpreisen zu beliefern. In den letzten 22 Jahren hat es dies getan, doch am 31. Dezember 2019 drehte Moskau dann den Hahn ab. In den letzten drei Wochen hat Weißrussland keine Energie von seinem Nachbarn erhalten.

In einem Gespräch mit Arbeitern einer Papierfabrik sagte Lukaschenko in der vergangenen Woche, Russland habe die Öl- und Gaslieferungen an Weißrussland gestoppt, um "Weißrussland... in einem brüderlichem Russland aufzulösen".

Der weißrussische Präsident fügte hinzu: "Wir haben unser eigenes Land, wir sind souverän und unabhängig. Mit unserem Verstand und unseren Händen verdienen wir, was wir können, wir bauen unser eigenes Land auf. Und wir können nicht Teil eines anderen Landes sein."

Weißrussland verlässt sich bei der Deckung seines Energiebedarfs zu 80 Prozent auf Russland, will aber Vereinbarungen mit den USA, Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten vorantreiben, wie Lukaschenko am Freitag ankündigte.

"Amerika, Saudi-Arabien, die Emirate... Ich habe eine brillante Beziehung zu ihnen, sie sagen, dass sie so viel Öl wie nötig liefern werden", sagte Lukaschenko und bestand darauf, dass seine Absicht, den Forderungen Russlands nicht nachzugeben, "kein Bluff" sei.

Aber Aliaksandr Klaskouski, Direktor für analytische Projekte bei BelaPAN und ein weißrussischer Politikexperte, meint, dass Weißrussland zwar versuchen könne, mit anderen Nationen Geschäfte für Öl und Gas abzuschließen, dass aber die weißrussische Wirtschaft weiterhin extrem eng mit Russland verwoben sei.

Demokratisches Defizit

"Minsk musste verhandeln. [...] Es ist unmöglich, die Beziehungen zu Moskau einfach abzubrechen und über Nacht auf neue Märkte umzuleiten", sagte Klaskouski.

Hinzu kommt die Tatsache, dass Lukaschenko sich zwar wirtschaftliche Beziehungen wünscht, die seine Abhängigkeit von Russland verringern würden, aber seine mangelnde Bereitschaft, politische Reformen durchzuführen, hindert ihn daran.

Bei den für das Land typisch fragwürdigen Wahlen im vergangenen Jahr hat kein einziger Kandidat der Opposition einen Sitz im weißrussischen Parlament bekommen. Es ist ein Demokratiedefizit, das Putin - ein Meister der kreativen Methoden, um an der Macht zu bleiben - lieber übersieht als Brüssel.

"Lukaschenko hat Angst, Wirtschafsreformen durchzuführen, ganz zu schweigen von politischen Reformen, weil er um die Stabilität seines Regimes fürchtet", so Klaskouski. "Und das Fehlen von Reformen behindert die Diversifizierung der Wirtschaft, behindert die Annäherung an Europa und bindet Weißrussland an Russland".

Aber nicht alle sind sich einig, dass Putins Russland die Karten in den Beziehungen zu seinem Nachbarn in der Hand hat.

Mathieu Boulegue vom Chatham House sieht das anders: "Russland braucht Weißrussland in mehrfacher Hinsicht - und mehr als wir denken - besonders in Zeiten internationaler Sanktionen [...]. Russland schätzt ein stabiles Weißrussland mehr als alles andere, besonders jetzt."

https://de.euronews.com/2020/01/27/will-putin-wei-russland-annektieren

4.3. EMERGING EUROPE: WIIW: EASTERN EUROPEAN ECONOMIES COULD BE SET FOR THEIR WORST YEAR SINCE THE GLOBAL FINANCIAL CRISIS, 19.3.2020



TOPICS - COUNTRIES - OPINION CULTURE IN FOCUS - COMMUNITY - EVENTS - ABOUT US - C

NEWS & ANALYSIS

wiiw: Eastern European economies could be set for their worst year since the global financial crisis

March 19, 2020 | Emerging Europe

The Vienna Institute of International Economic Studies (wiiw) has claimed that the economic impact of coronavirus on emerging Europe will be the worst since the global financial crisis of 2008.

The think tank's latest projections show that the fallout from the coronavirus is already impacting production networks, and substantially restricting activity in sectors such as tourism, aviation, energy and manufacturing. Reported cases in Europe are increasing daily, with economic life heavily disrupted.

Given the high degree of uncertainty, wiiw's new projections for 23 countries in Central, East and Southeast Europe (CESEE) present a set of four scenarios for the economic impact of the coronavirus, including a pre-coronavirus baseline, a 'mild' (best-case), a 'medium', and a 'severe' (worst-case) scenario. Given the events of recent days, the 'severe' scenario has become the most likely. On aggregate, in the 'severe' scenario growth in CESEE would be 1.1 per cent this year, making it the worst 12 months for the region since the global financial crisis.

wiiw's 'severe' scenario assumes that the spread of the virus can be contained by mid-2020, and that a strong and coordinated policy response is enacted by the world's major economies. If one or both of these conditions is not met, then the economic fallout will be even more negative and longer lasting.

"In all scenarios, the CIS countries and Turkey would be worst affected, with the EU member states and some Western Balkan countries faring relatively better," claim wiiw's economists. "EU member states in the region are generally wealthier, have better healthcare systems, and will have more scope to enact expansionary fiscal and monetary policies to offset the downturn. On aggregate, wiiw's projections indicate that the negative economic consequences of the coronavirus for these countries will be less severe than in the rest of CESEE. By contrast, the ability of countries in the Western Balkans, Turkey, the CIS and Ukraine to counteract the economic downturn will be limited by considerations of macro-financial stability and less fiscal room for manoeuvre. These countries also generally have worse healthcare systems."

In the report, other key areas of vulnerability for CESEE countries are highlighted. Countries reliant on energy exports (Russia and Kazakhstan) or tourism (Croatia, Slovenia, Albania and Montenegro) are likely to be badly affected. Capital flight is a major risk, especially for countries reliant on dollar funding.

Beyond 2020, wiiw's outlook remains broadly unchanged, although the institute sees material downside risks depending on the scale of the policy response and how quickly the virus is contained. Underlying growth in the global economy was already close to its weakest level since the global financial crisis, and this will not change fundamentally during the forecast period.

In 2021-2022, wiiw expects economic growth of below three per cent in EU-CEE, whereas growth in the Western Balkans should hold up a bit better. Outside EU-CEE and the Western Balkans, pre-coronavirus wiiw had made

significant upward revisions to its GDP forecasts for the bigger economies (Turkey, Russia and Ukraine), based on more expansionary fiscal and/or monetary policies. However, without structural reforms there are substantial negative risks to the sustainability of growth.

The coronavirus has temporarily diverted the attention of economists and policy makers from other fundamental issues facing CESEE. One of the biggest issues is the shortage of labour, which is likely to become more acute and will subsequently threaten the sustainability of the region's economic model, based as it is on labour-cost advantages and participation in regional production chains.

"Digitalisation could help CESEE to increase the productivity of its economies by developing more productive service sectors and increasing the servitisation of their production processes," concludes wiiw. "The region is generally well equipped for further digitisation. However, it is important to develop adequate government policies to ensure (re)skilling of the labour force and to support investment in new technologies."

https://emerging-europe.com/news/wiiw-eastern-european-economies-could-be-set-for-their-worst-year-since-the-global-financial-crisis/

4.4. EMERGING EUROPE: CORONAVIRUS IN CESEE: ECONOMIC DOWNTURN, BUT ALSO OPPORTUNITY, 1.4.2020



TOPICS - COUNTRIES - OPINION CULTURE IN FOCUS - COMMUNITY - EVENTS - ABOUT US - Q

BUSINESS

Coronavirus in CESEE: Economic downturn, but also opportunity

April 1, 2020 | Portia Kentish

A deep downturn across the board. That's the verdict on the economic impact of the coronavirus in Central, East and Southeast Europe (CESEE) as seen by the Vienna Institute for International Economic Studies (wiiw), a think tank.

However, in its latest update on the consequences of the pandemic for emerging Europe's economies, wiiw does offer some hope, pointing out that some countries are far better placed to cope with the pandemic, perhaps carving out a path which others can follow.

The **Vienna Institute** found that the economic impact is already being substantially felt, just weeks after the virus hit the region. Many currencies have been significantly weakened and consumer and business confidence has fallen.

This is despite the fact that coronavirus is actually spreading much slower through the region than in places like Italy and Spain. However, the economic downturn is not solely a result of domestic factors, as global markets have been in panic mode ever since China went into partial lockdown in late January.

Central banks across the region have been quick to react, but as wiiw notes, the key to mitigating the downturn lies with effective fiscal policy. Most of Central and Eastern Europe's planned fiscal responses have been inadequate and suffer from a lack of funding. Moreover, many countries have limited options in stimulating their economies.

Wealthy western countries will be able to borrow huge amounts of money to enact large-scale fiscal stimulus, but many emerging markets (including in Eastern Europe) will not have this option. A financing squeeze will require more

restrictive fiscal policy, exacerbating the downturn. The role of the IMF and other international lenders will be crucial in mitigating the worst of the downturn in emerging markets.

According to wiiw, most, if not all, countries in the region will face a steep recession in 2020 but the Institute remains optimistic that the region will experience a strong recovery by the second half of 2021.

Countries with larger fiscal space to stimulate their economies and those with stronger healthcare systems are likely to come out of the downturn better off. wiiw identities these countries as primarily those who joined the EU in 2004, particularly the Baltic states, Czechia, Slovakia and Slovenia.

Assessing the full extent of the economic fallout remains challenging. The small, open economies of Central Europe and the Baltics will certainly be hit hard by the initial disruptions to global trade, but may also be able to bounce back more quickly as Asia recovers. Many countries in CESEE are heavily reliant on tourism, and here wiiw expects the negative fallout of the Coronavirus to be longer-lasting. Public debt/GDP loads are set to rise substantially almost everywhere in the region, which will be a source of vulnerability in the coming years. Capital flight is a serious risk for many CESEE countries.

While the severe economic downturn will have dire consequences for CESEE, wiiw believes however that it will also create opportunities, not least in the digital sphere.

Across Europe, large parts of professional life are being moved online. The ease and speed with which this can be done, and the quality of the infrastructure that supports it, will be key to determining how countries fare. Digitalisation is unquestionably an opportunity for CESEE, but the extent of ability to take advantage of this varies hugely. Famously, Estonia leads the way, and compares well with the Western European frontrunners in this regard according to the World Economic Forum's Networked Readiness Index. The other Baltic states and Slovenia also perform quite well.

https://emerging-europe.com/business/coronavirus-in-cee-economic-downturn-but-also-opportunity/

4.5. AL JAZEERA: DESPITE GOOD NEWS, THE WESTERN BALKANS ARE IN TROUBLE, 1.4.2020



News US Elections

Features

Economy

Opinion

OPINION

Opinions | European Union

Despite good news, the Western Balkans are in trouble

Progress on Euro-Atlantic integration may not stave off major challenges the region is facing.



Dimitar Bechev

Dimitar Bechev is a Nonresident Senior Fellow at the Atlantic Council.

1 Apr 2020





On March 30, the North Macedonian flag was flown for the first time in front of NATO's headquarters in Brussels. The former Yugoslav republic had waited for this moment for over a decade.

Had it not been vetoed by neighbouring Greece over a diplomatic dispute, North Macedonia would have joined the Atlantic Alliance together with Albania and Croatia back in 2009. After a deal was signed with Athens changing the name of the country in June 2018, Skopje made significant headway in its efforts to join Western institutions.

On March 24, the foreign ministers of the European Union's member states agreed to give the green light to accession talks with North Macedonia and Albania. This came five months after French President Emmanuel Macron vetoed an early vote by the EU to start negotiations with the two countries.

At a time when pandemics, populism and authoritarian resurgence have seemingly turned upside down international affairs, the Western Balkans stick to the habitual policy. European integration is still as popular as it was in the heyday of EU enlargement in the 2000s.

Vulnerable countries on Europe's periphery such as North Macedonia and Montenegro, which became part of NATO in 2017, continue to value the security guarantee extended by the pact. NATO membership cements North Macedonia's historically contested statehood and it is seen positively by all ethnic communities in the country, and so is joining the EU.

In Montenegro, NATO remains controversial, but the same logic nonetheless holds. The membership safeguards independence and secures borders.

Serbia, the largest and arguably the most consequential country to emerge from the former Yugoslavia, is begrudging the West and is hostile to the Atlantic Alliance. However, surveys show that the majority support potential accession to the EU. Serbian citizens prefer Europe, rather than Russia or China, as a place to live and work, study, or do business.

Yet, despite these recent positive developments and the continuing approval in the Western Balkans of Euro-Atlantic integration, there are also reasons to worry.

The relationship between the region and the exclusive international clubs that local countries are gravitating toward are increasingly fraught. The EU now is preoccupied with internal consolidation. Following Brexit, the priority is building resilience within the existing institutions. European leaders like Macron argue for the deepening of the eurozone. Authoritarian backsliding in Hungary and Poland and populist insurgencies in Western Europe further limits the enthusiasm for expansion. As a result, the EU is not too eager to hasten its enlargement to the Balkans.

The Atlantic Alliance is also experiencing problems. The Americans and the Europeans are divided by trade disputes, with United States President Donald Trump lambasting allies for taking unfair advantage of the US. The White House's decision to close US borders to Europeans in the early stages of the coronavirus crisis, without advance warning, exposed further the rift.

European countries furthermore favour a more nuanced approach to China, and are sceptical of Washington's hostile attitude to Beijing. The US withdrawal from the Iran nuclear deal is similarly a point of divergence. Tensions inevitably undermine NATO.

In the Western Balkans, Western institutions have also become part of the status quo. They wish to see themselves as promoters of democracy, transparency and the rule of law, but they are unable to stop state capture.

Serbia, which is a frontrunner on the EU accession track, was downgraded from free to partly free by the nongovernmental organisation Freedom House in 2019. Montenegro, the other star performer, has never seen a transfer of power to the opposition. The Western Balkans take their cues from Hungary's Prime Minister Viktor Orban rather than the well-functioning democratic polities in northwestern Europe.

The challenge is well understood in Brussels. The EU has been pushing for judicial reforms in North Macedonia and Albania. At Macron's insistence, the European Commission produced a new enlargement methodology allowing more rigorous scrutiny of negotiating candidate countries. But deep-running changes are tough, and often run into hard-nosed opposition by vested interests. The EU – much less NATO, which is at its core a military alliance – cannot fix countries unless there is local buy-in.

Western powers have also started pursuing diverging policies in the region. The EU and the US recently collided in Kosovo. To the Europeans' dismay, the governing coalition in Prishtina fell apart on March 26. That happened after the Trump administration sided with President Hashim Thaci against Prime Minister Albin Kurti.

The White House has been amenable to ideas for a land swap floated by Thaci and Serbian President Aleksandar Vucic. EU members remain sceptical, and Kurti is deeply opposed. The German ambassador warned the Democratic League of Kosovo (LDK, the junior partner in the cabinet) not to back a no-confidence vote. LDK did it nonetheless. The ambassador's US counterpart tweeted he was pleased that the Kosovo parliament would make such a move. Europe and the US used to speak with one voice in former Yugoslavia. Not anymore.

The West is also not the only game in town in the Balkans anymore. That was brought to the fore with China's public-relations offensive in response to the coronavirus pandemic. Vucic poured praise on Beijing for its support and deplored Europe's alleged callousness.

As usual, pro-government voices amplified the message. Billboards thanking "Brother Xi" have sprung in Belgrade, paid for by a Vucic-friendly tabloid. While China and Russia are nowhere near the EU in terms of trade, investment and financial assistance to the region, they are scoring cheap points – all with the help of Balkan politicians exploiting such foreign policy partnerships to their own benefit.

But the greatest risk that the Western Balkans face does not stem from their fractious politics, but the economy. The disruption caused by COVID-19 is threatening to plunge the eurozone into a deep recession. The ripple effects will be felt acutely in the region, which is already closely connected to the EU marketplace.

The Vienna Institute for International Economic Studies forecasts that the Balkans and Central Europe are headed for their worst year since the 2008-2009 financial crisis. The region's recovery in the 2010s was slow, painful and incomplete. The shock exacerbated negative tendencies, from authoritarian backsliding to creeping brain drain.

A fresh economic slump would shatter the Western narrative in the Balkans, diminish democratic aspirations, and perpetuate state capture.

https://www.aljazeera.com/indepth/opinion/good-news-western-balkans-trouble-200401155854613.html

4.6. EURONEWS: WE LOOK LIKE CLOWNS: BELARUS CARRIES ON AS REST OF EUROPE LOCKS DOWN, 1.4.2020



BELARUS

'We look like clowns': Belarus carries on as rest of Europe locks down occurrents

By Orlando Crowcroft & AP • last updated: 01/04/2020

As national governments banned public gatherings across Europe, police fined citizens for breaking curfews and billions of people remained confined to their homes on Tuesday, the president of Belarus, Alexander Lukashenko, took in an ice hockey match.

Wearing knee guards and a hockey mask and surrounded by thousands of spectators, Lukashenko joked: "There are no viruses here. Did you see any flying around? I don't see them either." Before joking that the cold conditions on the pitch were good for his health.

"(There's nothing) better than sport, especially in the cold. It's a real anti-viral medicine," he said.

Belarus announced 152 cases of coronavirus this week and one death, but the nation has not followed its neighbours in restricting gatherings - as well as ice hockey, the country' football league is still operational with dozens of games scheduled for the coming weekend.

AP reported that in the capital Minsk, protective masks are a rare sight, while factories, workplaces and restaurants are operating as usual. The only other European nation to resist social distancing in response to the virus so far is Sweden.

Ryhor Astapenia, a Belarus expert at Chatham House, told Euronews that Lukashenko's reluctance to follow the rest of Europe - and much of the world - into lockdown is likely economic: a lockdown would lead to a drastic recession in the country and unlike Western states, and even Russia, Belarus does not have the resources to bail out businesses and citizens.

"The second explanation is a psychological one: Lukashenka genuinely believes that the whole world overreacts," Astapenia added.

Indeed, asked about Belarus's first fatality due to COVID-19, Lukashenko appeared to doubt the severity of the virus, even speculating that he may already have had it and recovered.

"I haven't been tested. I don't know if I've already had this virus and just didn't notice," he said.

He previously said that the best way to prevent contracting COVID-19 was to visit bathhouses and drink vodka.

Critics in Belarus have argued that the stance taken by Lukashenko was making the country an international joke.

"Internationally, we currently look like clowns, whose ruler offers cures to treat the coronavirus: the bathhouse, vodka, tractors. This list has now widened to include ice, hockey and refrigerators. This doesn't look serious," Anatoly Lebedko, an opposition activist, told AP.

But the antics of Belarus's eccentric autocrat aside, experts say that Belarus may actually be better prepared to deal with COVID-19 than other European states.

A 2013 report into the health sector in Belarus found that the country had more beds per capita than any other country in the CIS or the EU, 11.3 per 1,000 people in 2011. That compares to 3.4 in Italy and 3 in Spain, according to World Bank figures from 2012 and 2013 respectively.

Rumen Dobrinsky, a senior research associate at the **Vienna Institute for International Economic Studies** and country expert for Bulgaria and Belarus, told Euronews that the relative strength of the healthcare system in the country was a legacy of the Soviet era.

"It was designed to be capable of dealing with waves of infectious diseases, which were widespread in the early Soviet times," he said, reflected in the "existing vertical structure of sanitary epidemiological reconnaissance and control as well as in the number of hospital beds."

"This structure has been well preserved after the dissolution of the Soviet Union and despite some degradation is still very much intact."

As for Lukashenko's attitude towards social distancing, Dobrinsky guesses that Belarus - which has, like its neighbours, closed its borders - will eventually be forced to implement lockdown measures, as was the case of the UK, which was also initially reluctant to do so.

An early impetus to do so might have come from fans of the Belarussian football league, where fans on Wednesday confirmed that they would be boycotting games this weekend. Belarus is the only nation in Europe that is allowing games to go ahead despite COVID-19.

AP reported that a leading fan group at Neman Grodno says its members will stop attending games and they have urged supporters for other teams to do the same.

The fans have called on the national soccer federation to "draw on some courage and stop the Belarusian championship, as the rest of the world has done."

Fans of Shakhter Soligorsk have also said they will stop going to games "until the epidemiological situation allows us to return to the stands."

But they stopped short of calling for the season to be suspended.

The risk for Lukashenko, says Chatham House's Astapenia, is that COVID-19 becomes Lukashenko's 'Chernobyl' moment.

"Lukashenka is playing a dangerous game with not only public health, but own political role," he said.

"If the toll of infections and deaths will significantly increase, Belarusians will blame him for that. His popularity in society and within his political system will drop."

https://www.euronews.com/2020/04/01/we-look-like-clowns-belarus-carries-on-as-rest-of-europe-locks-down

4.7. OSTEXPERTE.DE: PROGNOSEN: RUSSLANDS BIP SINKT 2020 WOHL UM RUND 5 PROZENT, 11.5.2020



Auch Finanzminister Siluanow und die EU-Kommission rechnen damit

Was kommt auf die russische Wirtschaft zu? Mit welchen finanziellen Einbußen muss die Bevölkerung rechnen? Unser Analyst wirft einen Blick auf die Zahlen.

Eigentlich wollte die russische Regierung ihre Haushaltsplanung schon im April aktualisieren. Das Wirtschaftsministerium sollte zur Vorbereitung neue Prognosen zur gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vorlegen. Angesichts der schwer abschätzbaren wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie wurde die Aktualisierung der Planung aber auf den Mai verschoben.

Finanzminister Siluanow äußerte sich in der letzten Woche in einem ausführlichen Interview zu den Erwartungen, die der neuen Planung zugrunde gelegt werden. Im Basisszenario nimmt die Regierung an, dass die gesamtwirtschaftliche Produktion im "Corona-Jahr" 2020 um rund 5 Prozent sinkt. Damit hält sie sich in der Mitte der Prognose-Spanne von – 4 Prozent bis – 6 Prozent, die die Zentralbank bereits am 24. April bei ihrer letzten Leitzinssenkung nannte. Mitte April hatte der Internationale Währungsfonds seine Wachstumsprognose für Russland auf – 5,5 Prozent gesenkt. Einen Rückgang des Bruttoinlandsprodukts in Russland um 5 Prozent erwartet auch die EU-Kommission in ihrer am 06. Mai veröffentlichten "Frühjahrsprognose". Das Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche (WIIW) rechnet hingegen mit einem noch stärkeren Einbruch um 7 Prozent.

Siluanow: Rezession verursacht Haushaltsdefizit von 4 Prozent

Auf die Frage, welche Szenarien das Finanzministerium zu den Folgen der Pandemie für die Wirtschaft und das Budget entwickelt habe, antwortete der Finanzminister in einem Vedomosti-Interview, es gebe mehrere Szenarien, die "alle nicht sehr optimistisch" seien:

"Im Basisszenario gehen wir von einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um 5 Prozent in diesem Jahr aus, was den Schätzungen der Zentralbank entspricht. …

Das Haushaltsdefizit wird rund 4 Prozent des BIP erreichen. Wir kürzen keine Ausgaben, im Gegenteil, wir erhöhen sie. Wir werden Mittel aus dem Nationalen Wohlfahrtsfonds und die Aufnahme von Staatsanleihen nutzen, um sowohl die laufenden Verpflichtungen als auch die Ausgaben für die Anti-Krisen-Programme zu finanzieren."

Die Zentralbank erwartet in diesem Jahr in ihrem neuen "Monetary Policy Report" sogar ein Haushaltsdefizit von 5 bis 6 Prozent des BIP. Zentralbankpräsidentin Nabiullina meinte zu dem Anstieg des Defizits in ihrer Pressekonferenz am Freitag, die Bekämpfung der Corona-Pandemie erfordere "wirklich signifikante" Maßnahmen. Außerdem sei ein Rückgang der staatlichen Einnahmen aus dem Öl- und Gasbereich, aber auch der übrigen Einnahmen zu erwarten. Im Februar rechnete das Finanzministerium noch damit, dass der Haushalt 2020 mit einem kleinen Überschuss schließen werde (0,3 Prozent des BIP). Im ersten Quartal 2020 war er noch ausgeglichen (+ 0,05 Prozent des BIP). Das berichtet Finmarket.ru.

"Antizyklische Politik" mit zusätzlichen Ausgaben von 6,5 Prozent des BIP

Siluanow äußerte sich auch zum geplanten dritten "Maßnahmenpaket" der Regierung zur Bewältigung der Krise, das derzeit vorbereitet wird. Es solle den Unternehmen helfen, nach 2 Monaten aus dem "Shutdown" herauszukommen und sie mit dem erforderlichen Kapital zu versorgen. Die Regierung werde weiterhin dazu beitragen, mit ihrer Ausgabenpolitik für Beschäftigung und Nachfrage zu sorgen und die Unternehmen zu neuen Investitionen zu ermutigen. Dabei werde sie sich vor allem auf die kleinen und mittleren Unternehmen konzentrieren. Konkrete Maßnahmen des "dritten Pakets" würden bald mitgeteilt.

Der Umfang der staatlichen Hilfen werde weiter erhöht. Siluanow bezeichnete seine Haushaltspolitik als "antizyklisch". Bisher seien zur Bekämpfung der Corona-Krise Ausgaben in Höhe von 2,8 Prozent des BIP beschlossen worden. Darin seien aber Ausgaben aus Mitteln des "Nationalen Wohlfahrtsfonds" noch nicht enthalten. Insgesamt könne die Unterstützung der Wirtschaft durch den Staat auf 6,5 Prozent des BIP geschätzt werden.

Aber was kommt von den Hilfen beim Mittelstand in Russland an?

Zumindest bisher scheinen die staatlichen Hilfsprogramme jedoch nicht sehr effizient zu sein. Jens Böhlmann, Leiter der Kontaktstelle Mittelstand beim Ost-Ausschuss – Osteuropaverein der deutschen Wirtschaft, schreibt in seiner jüngsten Kolumne in Ostexperte.de:

Die Bürokratie zur Beantragung von Hilfen ist riesig, die Behörden und die Server überlastet. Und das gilt nicht nur für die direkte Unterstützung. Ein deutscher Generaldirektor drückt es so aus: "Durch die Corona-Krise und die entsprechenden Erlasse der Gouverneure ist über Wochen eine große Unsicherheit darüber entstanden, wer überhaupt, wann und wie noch produzieren darf. Die entsprechenden Erlasse und Anordnungen waren lange sehr unklar formuliert."

Auch Marina Voitenko, die wöchentlich die wirtschaftspolitische Entwicklung in Russland für Politcom.ru kommentiert, verweist in ihrem jüngsten Beitrag auf zahlreiche kritische Stimmen aus der Wirtschaft zu den staatlichen Hilfsmaßnahmen. Auch sie beklagt, die Vergabe sei zu bürokratisch organisiert.

Detaillierte Informationen zu den "Hilfspaketen" der Regierung bietet das am 08. Mai aktualisierte GTAI-Special.

EU-Kommission erwartet auch einen Produktionsrückgang um 5 Prozent

Im Russland-Kapitel ihrer "Frühjahrsprognose" teilt die EU-Kommission die Einschätzung von IWF, Zentralbank und russischer Regierung, dass im Jahresdurchschnitt 2020 mit einem Rückgang der Wirtschaftsleistung um rund 5 Prozent zu rechnen ist. Als Gründe nennt die Kommission neben den Produktionseinschränkungen wegen der Corona-Pandemie auch den Rückgang der Ölpreise und der Ölproduktion; die niedrigeren Preise für Metalle und die Einschränkungen für den Tourismus.

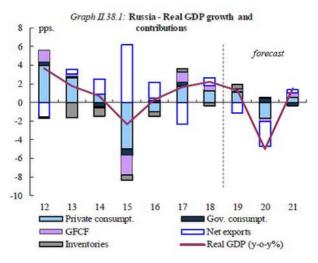
Die EU erwartet für die Verwendung der gesamtwirtschaftlichen Produktion für den privaten Verbrauch, die Investitionen und die Ausfuhr folgende Trends:

- Der private Verbrauch wird 2020 erheblich zurückgehen (- 3,3 Prozent gegenüber 2019), auch wenn der Einbruch durch steigende Sozialausgaben und andere fiskalische Maßnahmen gedämpft werden dürfte.
- Die Investitionen kommen unter Druck (Brutto-Anlageinvestitionen: 1,8 Prozent). Die Lage der kleinen und mittleren Unternehmen verschlechtert sich rapide. Der Energiesektor kann in der aktuellen Situation mit seinen Ausgaben wahrscheinlich für keinen Ausgleich sorgen.
- Außenwirtschaftlich ist mit einem scharfen Rückgang der Exporte zu rechnen (- 16,5 Prozent), da die Rohstoffpreise fallen und die ausländische Nachfrage abnimmt. Russlands Importe dürften weniger stark eingeschränkt werden (- 9,7 Prozent).

Weil die Exporte noch schneller sinken als die Importe, dürfte der Nettoexport (weißer Säulenteil in der folgenden Abbildung) die gesamtwirtschaftliche Wachstumsrate um 2,6 Prozentpunkte drücken. Zum Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um 5 Prozent (braune Linie) trägt die außenwirtschaftliche Entwicklung damit noch etwas mehr bei als der Rückgang der Inlandsnachfrage (- 2,4 Prozentpunkte). Für die Entwicklung der Inlandsnachfrage spielt dabei der Rückgang des privaten Verbrauchs (blauer Säulenteil) eine deutlich größere Rolle als die Abnahme der Investitionen (violetter Säulenteil).

Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts;

Beiträge der Verwendungsbereiche in Prozentpunkten



EU Commission: Spring 2020 Economic Forecast: A deep and uneven recession, an uncertain recovery; Russia; 06.05.2020

2021 erwartet die EU-Kommission in Russland mit einem BIP-Wachstum um 1,6 Prozent nur eine schwache Erholung von der Rezession um 5 Prozent. Sowohl der private Verbrauch und die Investitionen als auch der Nettoexport dürften zum Wachstum beitragen.

Letzte Rezession 2015 traf private Verbraucher noch viel härter

Die Abbildung der Prognose der EU-Kommission erleichtert einen Vergleich mit der Rezession im Jahr 2015. Sie wurde vor allem durch einen Einbruch der Ölpreise ausgelöst. Die Abbildung zeigt, dass in der jetzigen "Corona-Krise" der private Verbrauch und die Investitionen das gesamtwirtschaftliche Wachstum voraussichtlich bei weitem nicht so stark dämpfen werden wie vor 5 Jahren. 2015 ging der reale private Verbrauch laut Rosstat um fast ein Zehntel zurück (- 9,5 Prozent). Die Brutto-Anlageinvestitionen wurden um 11,7 verringert.

Trotzdem dürfte das Bruttoinlandsprodukt 2020 viel stärker zurückgehen (rund – 5 Prozent) als 2015 (- 2,0 Prozent). Ursache dafür ist, dass 2020 auch die Entwicklung von Aus- und Einfuhren die gesamtwirtschaftliche Produktion senkt, weil die Ausfuhren noch deutlich schneller abnehmen (- 16.5 Prozent) als die Einfuhren zurückgehen (- 9,7 Prozent).

Im Jahr 2015 stabilisierte demgegenüber die außenwirtschaftliche Entwicklung die gesamtwirtschaftliche Produktion. Damals wurden die Einfuhren außerordentlich stark um 25 Prozent verringert, während die Ausfuhren um 3,7 Prozent gesteigert werden konnten.

Der Einbruch des privaten Verbrauchs im Jahr 2015, der sich 2016 noch fortsetzte, wurde bisher nicht aufgeholt. 2019 war der reale private Verbrauch noch 3,2 Prozent niedriger als 2014. Sinkt der private Verbrauch 2020 wie von der Kommission erwartet um 3,3 Prozent, wird er das 2014 erreichte Verbrauchsniveau um 6,4 Prozent unterschreiten.

Die Corona-Krise bedeutet für Russlands Bürger aber nicht nur zusätzliche Konsumeinbußen.

2020 bringt höhere Arbeitslosigkeit und Defizite in Budget und Leistungsbilanz

Die Arbeitslosenquote wird im Rezesssionsjahr 2020 laut Kommission von 5,1 Prozent auf 6,2 Prozent steigen. 2021 dürfte sie auch nur geringfügig auf 6,1 Prozent sinken.

Wie Russlands Regierung und die Zentralbank rechnet auch die EU-Kommission damit, dass die Entwicklung der öffentlichen Aus- und Einnahmen 2020 zu einem Defizit führen wird. Im staatlichen Gesamthaushalt werde es 2020 und 2021 jeweils 2,7 Prozent des BIP erreichen (Überschuss 2019: 1,7 Prozent des BIP). Angesichts niedrigerer

wiiw 2020

Einnahmen geht die Kommission davon aus, dass die bisherigen Investitionspläne der Regierung 2020 und 2021 nicht in vollem Umfang realisiert werden.

Der Überschuss in der Leistungsbilanz (2019 noch 4,0 Prozent des BIP) wird nach Einschätzung der Kommission 2020 wegen des Einbruchs der Ausfuhren in ein Defizit umschlagen (- 2,7 Prozent des BIP), das 2021nur wenig sinken wird (- 2,1 Prozent des BIP).

WIIW rechnet mit noch stärkerem Produktionseinbruch um 7 Prozent

Auch das **Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche** veröffentlichte in der letzten Woche neue Prognosen für die Länder in Mittel-, Ost- und Südosteuropa (MOSOEL).

Es meint in seiner Übersicht zur Entwicklung der russischen Wirtschaft, dass die Überschüsse im Staatshaushalt und in der Leistungsbilanz für Russland nach dem "Doppel-Schock" durch Corona-Krise und Ölpreiseinbruch wahrscheinlich "Dinge der Vergangenheit" sein werden.

Das WIIW erwartet für 2020 einen noch stärkeren Rückgang des Bruttoinlandsprodukts (- 7 Prozent) als die EU-Kommission. Die bisher beschlossene "fiskalischen Stimulierung" der Konjunktur veranschlagt das Institut für dieses Jahr auf 2,8 Prozent des BIP. Die Lockerung der Geldpolitik werde angesichts der "anämischen" Nachfrage nach Krediten wahrscheinlich kaum Wirkung zeigen. 2021 rechnet das WIIW wie die EU-Kommission nur mit einer schwachen Erholung des Bruttoinlandsprodukts (+ 1,5 Prozent).

Wachstumsprognosen 2020 bis 2022 Veränderung des realen Bruttoinlandsprodukts gegenüber dem Vorjahr in Prozent

	-			
		2020	2021	2022
HSE, Development Center	05/07/2020	-4	3.1	
EU Kommission; Brüssel	05/06/2020	-5	1.6	
WIIW, Wien	05/06/2020	-7	1.5	
Reuters-Umfrage	04/30/2020	-3.4		
Sberbank, Moskau	04/30/2020	-4.2	3.1	2
Moody's Rating	04/28/2020	-5.5	2.2	
Russische Zentralbank,	04/24/2020	- 4 bis - 6	2,8 bis 4,8	1,5 bis 3,5
Basisszenario		Urals 27 \$/b	Urals 35 \$/b	Urals 45 \$/b
Helaba, Frankfurt	04/24/2020	-3	3	
Standard & Poor's	24.04.20.	-4.8	4.5	3.3
Fitch Ratings	04/22/2020	-3.3	2.5	
ACRA Rating Moskau	04/21/2020	-4.5	2.2	3.5
Raiffeisen Bank International, Wien	04/20/2020	-4.9	2.8	
Berenberg Bank, Hamburg	04/20/2020	-5	3.5	2.5
Commerzbank, Frankfurt	04/17/2020	-2	1.1	
OPEC, Wien	04/16/2020	-0.5		
Unicredit/BankAustria, Mailand	04/15/2020	-5.4	3.8	
Internationaler Währungsfonds	04/14/2020	-5.5	3.5	
Nordea, Basis-Szenario	04/10/2020	-3.5	3.6	
HSE-Umfrage am 06./07. April	04/09/2020	-2	2.3	
Vnesheconombank Institut	04/09/2020	-3.8	4.8	

Economist Intelligence Unit	04/09/2020	-2.6	1.8	1.9
Weltbank; Datenstand 23.03.2020	04/09/2020	-1	1.6	1.8
Scope Rating, Berlin	04/08/2020	-3.3	2.3	
Gemeinschaftsdiagnose, dt. Institute.	04/08/2020	-1.1	0	
ING Bank, Amsterdam	04/08/2020	-2.5	2	
FocusEconomics	04/07/2020	-1.4	2.3	
Consensus Forecast				
Citibank	04/07/2020	-4.2		
J.P. Morgan	04/04/2020	-4	4.5	
DekaBank, Frankfurt	04/03/2020	-1.8	2.6	

Die Arbeitslosenquote (laut "Labour Force Survey", LFS) dürfte laut WIIW von 4,6 Prozent im letzten Jahr auf 7,0 Prozent im Jahr 2020 ansteigen.

Der Leistungsbilanzüberschuss (für 2019 mit 3,8 Prozent des BIP angegeben) werde 2020 völlig verschwinden. Eine Prognose für die Entwicklung des Staatshaushalts wagt das WIIW in seiner Länderübersicht zu Russland, die ständig aktualisiert wird, noch nicht.

https://ostexperte.de/prognosen-russlands-bip-sinkt-2020-wohl-um-rund-5-prozent/

4.8. THE BRUSSELS TIMES: TO RECOVER FROM COVID-19, THE EU CANNOT AFFORD THE COST OF INEQUALITY, 20.5.2020

The Brussels Times

Latest News: Belgium's businesses fear Brexit crisis on top of...

BRUSSELS BELGIUM SPORTS POLITICS MAGAZINE

To recover from COVID-19, the EU cannot afford the cost of inequality

Wednesday, 20 May 2020

This is an opinion article by an external contributor. The views belong to the writer.



As the EU negotiates a plan for economic recovery from the COVID-19 crisis, our economies cannot afford another lost and unfair decade in which some Europeans lose much more than others.

The announcement yesterday (18 May) by German Chancellor Merkel and French President Macron on the creation of a €500 billion recovery plan is hopeful only if all citizens have a fair opportunity unlike in the previous 'recovery.'

In the decade following the 2008 financial crisis, the EU and national governments mismanaged the recovery and it increased inequality among citizens as a report by the European Investment Bank shows. Across the EU, none suffer more from inequality than the Roma and, given the size and structure of the Roma population in an ageing Europe, the economic losses from this are too significant to ignore.

If the Roma were to live in one country in the EU, without counting the Roma in the candidate countries, it would have a population of six million—bigger than Denmark or Finland or another 10 member states. Apart from its size, the youthfulness of the Roma population makes it even more relevant.

For example, in Hungary, the number of Roma below 15 years old is three to four times higher than the number of non-Roma in that group. In Romania, children under 15—the new generation of labor market entrants—make up almost 40% of the total Roma population, compared to 15% among the general population.

In contrast, the general labor-market demography of Europe is grim. By 2025, the demand for labour will start to exceed the supply in countries such as Bulgaria, the Czech Republic, Germany, Hungary, and Slovakia, according to a study by The **Vienna Institute for International Economic Studies**.

In a historical blink of an eye, Eurostat projects that by 2050, the working-age population will decline by about 10% across the EU, while in Central and Eastern Europe it will fall by 30%. The EU and national governments need to invest in the Roma—not because it is a matter of charity or pity, but because it is in everyone's economic interest, and especially in the interest of the EU's economic future.

Lessons learned

The EU and its member states were made aware of the necessity to invest in the Roma right after the 2008 financial crisis. Back then, the World Bank reported that the inequality faced by Roma caused significant economic losses: for example, annual productivity losses ranging from 526 million euro in Bulgaria to 887 million euro in Romania, and annual fiscal losses ranging from 202 million euro in Romania to 370 million euro in Bulgaria.

However, far-right politicians capitalized on the anger that had erupted in the aftermath of the 2008 crisis and launched anti-Roma campaigns. Other politicians chose to ignore these facts. Consequently, they inflicted financial losses on all their citizens, and the situation of the Roma went from bad to worse—worse than for any other group.

In the richest continent on Earth, 80% of Roma live below their country's threshold for being at risk of poverty, according to a study in 2016 by the EU Agency for Fundamental rights. Not much has changed since then. About 30% live in housing without tap water, and every third Roma child lives in a household where someone went to bed hungry at least once in the previous month.

The number of Roma children in segregated, substandard education increased by half—from 10 percent to 15 percent—between 2011 and 2016. Following the World Bank's logic, this means the increase in inequality for Roma in the last decade increased Europe's economic losses even more.

As the COVID-19 crisis rages and with lockdown restrictions still in place, the Roma are in a much worse situation than any other group according to a recent report from the Open Society Roma Initiatives Office. Physical distancing is more challenging in overcrowded communities, and hand washing is impossible without a water supply.

Distance education measures could leave more than half of Roma children out of schooling and will likely lead to an increase in the already high dropout rates. Roma workers and entrepreneurs, who are much more likely than others to be working in jobs that cannot be done from home—in the informal economy, in labor intensive and low-wage work, or in the arts and culture industry—are not included in the current crisis response measures.

In this context, the choices that the EU's political leaders make now about the recovery will make an enormous difference. Far-right and authoritarian populists will choose, as always, to use the Roma as scapegoats for gaining votes, while other politicians might again choose to ignore the economic significance of Roma and the inequality that they suffer.

As we saw in the previous lost decade, these choices cannot bring positive outcomes—not for the Roma and not for the EU and its member states. Economically, such choices will only bring more losses in much needed public revenue. Politically, they will lead to interethnic and social conflicts that strengthen the far right and authoritarians who aim to further destabilize the EU. We cannot afford this.

A new way

I encourage those who are deciding about the EU recovery to choose to invest in the Roma, a population that, across Europe, is youthful, vibrant, multilingual, creative, resilient, and adaptable. In the short term, those who had jobs and businesses before the COVID-19 crisis will need support in returning to work and re-entering markets.

In the medium term, Roma entrepreneurs will need credit guarantees and investment for creating new jobs and our workers will need vocational training to meet the needs of the labor market. Investments in market- and technology-driven education for our children and youth will provide longer-term economic benefits for the EU.

The grants and loans given to the national governments for the recovery should include these measures, and the European Commission and its financial institutions—for example, the European Investment Bank—should complement them with transnational programs. They should take responsibility for some of these measures and complement those of national governments by targeting cities, towns, and districts with a higher proportion of Roma directly.

A major challenge the EU and national government have to address is to support the informal economy where Roma are multiple times more represented than others by measures such as these:

- Protect people affected by temporary loss of income, specifically targeting informal entrepreneurs and vulnerable workers (street vendors, informal recyclers, amusement park workers, day laborers, musicians, artists, and other entertainment workers).
- Support self-employed or active in the informal sector by stimulating (micro-)finance institutions to providing loans in vulnerable communities For example, establish a guarantee fund to stimulate investments in businesses owned by social groups that are at risk of poverty or face exclusion.
- Devise support schemes for businesses providing employment to vulnerable people. For example, at least 30
 percent of all public works funded by the European Union should be implemented by small and microenterprises employing staff from vulnerable communities.
- Invest in programs to teach new skills to Roma and other vulnerable groups, delivering market-driven vocational
 training to make them more resilient in the face of future threats, such as those posed by automation and
 artificial intelligence.
- Deploy integrated finance interventions: financial literacy, combining repayable and non-repayable finance, and reinforced microfinance interventions focused on employment assistance and job creation, as well as support for self-constructed housing through microloans.

These and other innovative solutions, however, are only possible if Europe's leaders have enough courage, wisdom, and statesmanship to care for all citizens. Leaders must realize that investing in the capabilities of Roma can help the EU and all its citizens recover from public deficits of fairness, revenue, and stability.

https://www.brusselstimes.com/news/eu-affairs/141203/hungary-and-poland-threaten-to-block-funding-for-eus-recovery-plan/

4.9. BBC SERBIEN: CRNA GORA POSLE KORONE: KAKO OPORAVITI PRIVREDU, 21.5.2020



Plaže i kupališta su otvoreni, ponovo se može putovati iz jednog u drugi grad, kafići i restorani rade, a uskoro bi mogao da bude proglašen i kraj epidemije korona virusa - tako Crna Gora dočekuje 14. godišnjicu referenduma na kom je dobila nezavisnost.

Evropska zemlja u koju je korona virus poslednji stigao, mogla bi uskoro da postane prva iz koje je otišao, pošto beleži trenutno samo tri slučaja zaraze.

Ovu lepu sliku kvare predviđanja da će Crna Gora zbog virusa doživeti ogromnu recesiju i privredni pad bruto društvenog proizvoda (BDP) od čak devet odsto.

Takav scenario nije neočekivan, jer turizam igra jednu od glavnih uloga u privredi ove zemlje, delatnošću koja ne može da se obavlja dok traje pandemija.

"Glavni razlog je što se očekuje da turistička sezona podbaci ove godine, jer će zbog pandemije neminovno doživeti pad", kaže za BBC na srpskom ekonomista **Vladimir Gligorov, saradnik Bečkog instituta za međunarodne ekonomske studije**.

Bruto društveni proizvod Crne Gore iznosio je prošle godine oko 5,6 milijardi dolara.

Prema prognozama iz 2019, za ovu godinu očekivan je rast BDP-a za 3,4 odsto. Tada niko nije ni pomišljao na korona virus.

Kakve su procene?

Nedavno su stigle prognoze instituta na kom radi Gligorov prema kojima će crnogorska privreda ove godine oslabiti osam odsto, uglavnom zbog velike zavisnosti od turizma.

Slične procene pada BDP-a imaju i Međunarodni monetarni fond (MMF) i Svetska banka.

Predviđanja MMF-a su da bi privreda ove godine mogla da oslabi devet odsto.

Ta predviđanja su realna, kaže Milenko Popović, ekonomista i profesor na podgoričkom Univerzitetu Mediteran.

"Najrealnija mi je upravo procena MMF-a od devet odsto. Ovo što smo do sada videli i činjenica da se pominje mogućnost drugog talasa, garant je da će se dogoditi takav scenario.

"Ako sve ovo bude potrajalo, dogodiće se i gore od ekonomske depresije. Mere fiskalne i monetarne politike u ovoj situaciji imaju krajnje upitan uticaj na oživljavanje jer je skoro čitav svet zahvaćen krizom", kaže Popović za BBC na srpskom.

Teška situacija čeka zemlje koje se oslanjaju dosta na turizam i koje ne mogu da naprave kratkoročne alternative i brzo se usmere na druge oblasti privrede, kaže Gligorov.

"Slična je situacija u Hrvatskoj i Grčkoj, kao i u svim zemljama u kojima turizam ima značajan deo u privredi.

"U Crnoj Gori taj udeo je veoma veliki, s obzirom na to da je zemlja mala i da te usluge čine značajan deo BDP-a, pa je pad očekivan", kaže Gligorov.

Svetska banka je nedavno ocenila da pandemija korona virusa gura ekonomiju Crne Gore u naglu recesiju.

Prema procenama te svetske finansijske institucije, ako Crna Gora izgubi jednu trećinu prihoda od turizma, pad privrede u 2020. biće 5,6 odsto.

Ako izgubi polovinu tog prihoda, recesija bi mogla da dostigne i devet procenata, navodi se u izveštaju.

"Projektuje se da će kriza usled Kovida-19 gurnuti ekonomiju u recesiju prvenstveno zbog pada u sektoru turizma, koji ima mutiplikativne efekte na sve sektore", navodi se u izveštaju Svetske banke.

Popović kaže da je ova kriza prilika za promene, pa bi tako Crna Gora mogla da se okrene drugim delatnostima - da se ulaže u poljoprivredu i malu privredu u celini.

"Primer za to je Slovenija. Tek kad izađete iz Ljubljene, vidite šta je lep život", kaže Popović.

Oporavak

Za sada je nemoguće govoriti o tome koliko će vremena biti neophodno za oporavak, jer sve zavisi od toga da li će pandemija biti obuzdana, kaže Gligorov.

"Ako sledeća turistička sezona bude normalna, oporavak bi mogao da bude potpun", objašnjava.

Dodaje da sve zavisi od pandemije, a ako kriza sa njom prođe, turistička sezona bi mogla da bude potpuno obnovljena.

"Grubo rečeno - ako pad ove godine bude devet odsto, sledeće godine bi trebalo da bude zabeležen rast od 10 odsto", objašnjava Gligorov.

Tako bi posledice bile minimalne.

Neki očekuju zagarantovan rast u narednoj godini, pa je tako ekonomski analitičar iz kancelarije Svetske banke u Podgorici Milan Lakićević nedavno u intervjuu za agenciju Mina-biznis izjavio da 2021. Crnu Goru čeka snažan oporavak.

"Ovo je bio šok koji je pokazao osetljivost konkretno Crne Gore na spoljne šokove, što je nešto o čemu smo uvek govorili i čega je Crna Gora sasvim svesna", rekao je Lakićević.

wiiw 2020

On je, odgovarajući na pitanje koliko će državi biti potrebno da se vrati na "stabilne staze rasta", kazao da sve zavisiti od krize.

"Vrlo je neizvesno i sve zavisi dokle će pandemija trajati, najverovatnije će biti uslovljeno pronalaskom vakcine i medicinskim napretkom", smatra Lakićević.

Sada sve zavisi od razvoja vakcine i lekova, kaže i profesor Popović.

On dodaje da će, ukoliko se na tom polju ne postigne mnogo, ljudi širom sveta morati da se prilagode novom životnom standardu.

"Situacija nikada neće biti loša kao u velikoj depresiji 1929. godine, pre svega zbog porasta BDP-a po glavi stanovnika.

"Glad je tada bio najveći problem, u sadašnjim uslovima ne treba očekivati da se javi glad", kaže Popović i dodaje da svaka zemlja proizvodnju hrane treba da tretira kao stratešku granu poljoprivrede.

Ko je najugroženiji?

Plaže i kupališta otvoreni su od 18. maja, a kako je za BBC na srpskom izjavio Aleksandar Milivojević, direktor jedne turističke agencije na crnogorskom primorju - ove godine masovnog turizma sigurno neće biti.

"Neka bude i auto turizma i gostiju iz regiona pa će biti dobro. Važno je da bar neko dođe. Situacija je izuzetno teška i tek će biti", kazao je Milivojević.

Sektor turizma već je na gubitku, a mnogi gosti koji su imali rezervacije za jun, otkazali su ih i pomerili za narednu sezonu.

Crnu Goru je prošle godine posetilo 2,64 miliona turista, što je za 21 odsto više nego 2018. godine.

Tako je Crna Gora od turizma u 2019. prihodovala 1,14 milijardi evra, odnosno za 100 miliona više nego godinu dana ranije.

Ove godine će prihod sigurno biti manji, a javlja se i problem finansijskog očuvanja zdravlja turističkih agencija, hotela, bankarskog sistema, odnosno svega vezanog sa turizmom, kao i zapošljavanja sezonskih radnika, objašnjava Gligorov.

"Država će morati da subvencioniše i preuzme obaveze, pa je pitanje kako će se to finansirati", kaže.

Ako bi se privreda i sezona oporavile sledeće godine, to ne bi bio problem, jer bi bilo poput privremenog zaduživanja.

"Ukoliko ne, stvari bi se komplikovale, jer nema mnogo toga što bi u Crnoj Gori moglo da se razvije brzo, pa da ljudi nađu poslove u drugim oblastima", kaže Gligorov.

Sve u Crnoj Gori tako više nego na drugim mestima zavisi od stavljanja epidemije pod kontrolu, objašnjava.

Zaduživanje

Kako bi se obezbedila stabilnost privrede, država će morati da se zaduži.

"Zaduživanje je neminovno i u Crnoj Gori i u svim drugim zemljama", objašnjava Gligorov i dodaje da će s tim dugom država morati da se nosi duži period.

"Ukoliko se oporavak dogodi relativno brzo i nadoknadi se sledeće godine, to je mnogo lakše.

"Nastaje problem šta ljudi da rade. Ne može se tako jednostavno na Mediteranu bilo gde s turizma preći na industriju. Dug je tu najmanji problem", zaključuje Gligorov.

Dan pre godišnjice referenduma, stigla je vest da je Crna Gora od Svetske banke pozajmila 250 miliona evra s periodom otplate od 12 godina.

Procenjeno je da državnoj kasi za sanaciju posledica nastalih epidemijom korona virusa nedostaje od 350 do 400 miliona evra, izjavio je Dragan Darmanović, generalni direktor Direktorata za trezor.

Ministarstvo finansija Crne Gore pregovara i sa drugim međunarodnim finansijskim institucijama kako bi obezbedilo ostatak sredstava, prenosi Beta.

Darmanović je podsetio da je Evropska unija opredelila 53 miliona evra podrške Crnoj Gori, od čega će 40 miliona otići direktno u državni budžet što je, zaključio je, smanjilo potrebe za zaduživanjem.

"Nedavno se licitiralo sa 600 miliona evra, pri čemu ni tada, a ni sada niko nije objasnio kako je ta kalkulacija napravljena, tako da je manje zaduživanje dobro.

"Problem je što ne znamo ostale planove, ali je dobro da nije reč o višoj cifri koja se ranije pominjala", kaže Milenko Popović.

https://www.bbc.com/serbian/lat/balkan-52743992

4.10. OSTEXPERTE.DE: RUSSLANDS WIRTSCHAFT: IST DIE BIP-PROGNOSE DER REGIERUNG ZU OPTIMISTISCH? 8.6.2020

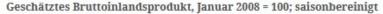


Russlands Regierung geht davon aus, dass der Rückgang des Bruttoinlandsprodukts in diesem Jahr auf 5 Prozent begrenzt werden kann. Die real verfügbaren Einkommen sollen sogar nur um knapp 4 Prozent sinken. Renommierte russische Forschungsinstitute erwarten hingegen einen deutlich stärkeren Einbruch der Produktion und der Einkommen. Gleichzeitig rechnen andere Experten, wie Chris Weafer, mit einem noch leichteren Rückgang als die Regierung.

Wie die russische Wirtschaft durch Corona-Krise und Ölpreisturbulenzen kommen dürfte, wird also weiterhin sehr unterschiedlich eingeschätzt, obwohl inzwischen erste Statistiken für die Auswirkungen der Produktionseinschränkungen im April vorliegen. Viel wird davon abhängen, ob es im Herbst zu einer weiteren Welle von Infektionen kommt oder die Ölpreise erneut einbrechen.

BIP fällt im April um rund 10 Jahre zurück

Russlands gesamtwirtschaftliche Produktion brach im ersten "arbeitsfreien" Monat April tief ein. Gegenüber dem vorangegangenen Monat März sank das Bruttoinlandsprodukt nach Berechnungen des Forschungsinstituts der Vnesheconombank saisonbereinigt voraussichtlich um 12 Prozent. Den Rückgang gegenüber April 2019 veranschlagt das Institut auf 13 Prozent. Das ist etwas mehr als das Wirtschaftsministerium berechnete (- 12 Prozent). Die folgende Abbildung aus dem Bericht des VEB-Instituts zeigt, dass die gesamtwirtschaftliche Produktion damit saisonbereinigt auf den vor rund 10 Jahren Mitte 2010 erreichten Stand zurückgefallen ist. Damals erholte sich Russlands Wirtschaft vom Einbruch in der Weltfinanzkrise.





Vnesheconombank Institute: Monthly GDP Index April 2020; 03.06.2020

Einige Konjunkturexperten gehen trotz des tiefen Einbruchs davon aus, dass der Rückgang des BIP im Gesamtjahr 2020 gegenüber dem Vorjahr auf 3 Prozent beschränkt werden kann. Das meint zum Beispiel Natalia Orlova, Chef-Volkswirtin der Alfa-Bank, über deren Prognosen Ostexperte.de am letzten Montag berichtete.

Chris Weafer bleibt auch zuversichtlich

Relativ optimistisch äußerte sich auch Chris Weafer, CEO der Moskauer Unternehmensberatung Macro-Advisory, bei einer Präsentation für die AHK Moskau Weafer erwartet in seiner Basis-Prognose 2020 bei einem Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um 3,5 Prozent insbesondere folgende Entwicklungen.

Er geht davon aus, dass der Brent-Ölpreis im Jahresdurchschnitt mit 36 Dollar/Barrel rund 43 Prozent niedriger sein wird als 2019 (63 Dollar/Barrel). Dennoch werde 2020 die Leistungsbilanz noch einen geringen Überschuss aufweisen (0,5 Prozent des BIP; 2019: 4,3 Prozent des BIP). Die Abwertung des Rubels gegenüber dem US-Dollar werde im Jahresdurchschnitt auf rund 10 Prozent beschränkt bleiben (Wechselkurs 2020: 72 Rubel/US-Dollar; 2019: 64,8 Rubel/US-Dollar).

Trotz Abwertung werde sich der Anstieg der Verbraucherpreise im Jahresdurchschnitt nicht beschleunigen und mit 4,5 Prozent ebenso hoch sein wie 2019. Weafer erklärt dazu, die inflationstreibende Wirkung der Abwertung habe im Vergleich zur letzten Krise 2015 stark abgenommen. Im Dezember 2020 werde die Inflationsrate mit 4,5 Prozent aber merklich höher sein als ein Jahr zuvor (3,0 Prozent).

Die Zentralbank wird laut Weafer den Leitzins bis zum Jahresende aber dennoch voraussichtlich auf 4,5 Prozent senken. Er weist darauf hin, dass Zentralbankpräsidentin Nabiullina im Hinblick auf die nächste Leitzinsentscheidung am 19. Juni von einer möglichen Senkung um 0,5 bis 1,0 Prozentpunkte sprach (aktueller Leitzins: 5,5 Prozent).

Nach Abzug der Inflationsrate erwartet Weafer 2020 einen Rückgang der verfügbaren Einkommen um 3,5 Prozent gegenüber 2019. Der reale Einzelhandelsumsatz werde deutlich stärker um 6,0 Prozent sinken. Weafer stellt zwar heraus, dass Finanzminister Siluanow eine "konservative" Politik verfolgt. Der Föderationshaushalt, der 2019 noch einen Überschuss von 1,8 Prozent des BIP aufwies, werde 2020 aber wohl mit einem Defizit von 3,5 Prozent des BIP schließen.

Growth, real % YoY	2018 2019E		2020E 2021E 2022E Optimistic Scenario		2020E 2021E 2022E Base Case		2020E 2021E 2022E Pessimistic Scenario				
	2.3%	1.3%	-2.0%	2.2%	3.0%	-3.5%	2.5%	2.5%	-5.5%	-1.0%	1.0%
CPI - year-end, % YoY	4.3%	3.0%	3.8%	3.6%	3.3%	4.5%	3.7%	3.5%	6.5%	5.5%	5.0%
Central bank key rate, %	7.8%	6.3%	4.25%	4.25%	3.75%	4.50%	4.50%	4.00%	5.00%	5.00%	5.00%
Retail sales, % YoY	2.6%	1.7%	-2.4%	2.5%	3.0%	-6.0%	4.0%	2.5%	-8.0%	0.0%	1.0%
Real disposable inc., % YoY	0.1%	0.8%	-2.0%	0.2%	1.0%	-3.5%	2.0%	1.5%	-4.5%	-1.5%	0.3%
Budget, balance % of GDP	2.7%	1.8%	-2.5%	0.0%	0.5%	-3.5%	-0.2%	0.2%	-4.5%	-1.0%	-0.1%
Current account, % GDP	7.1%	4.3%	1.0%	2.5%	3.5%	0.5%	1.0%	2.0%	-0.5%	0.0%	1.59
RUB/US\$, year-end	69.4	62.0	68.0	65.0	62.0	70.0	68.0	65.0	78.0	74.0	70.0
RUB/EUR year-end	79.5	69.5	77.0	73.0	70.0	78.0	76.0	72.0	87.0	84.0	80.0
Brent, US\$ p/bbl, average	\$72	\$63	\$40	\$55	\$60	\$36	\$48	\$56	\$28	\$33	\$45

Quelle: Christopher Weafer; CEO Macro-Advisory: Russia, Covid-19 & Oil; Impact on Economy, Business & National Projects; 27.05.2020

Die Deutsch-Russische Auslandshandelskammer berichtete ausführlich über die Präsentation von Chris Weafer (Bericht von Margarita Afanasyeva; PDFder Präsentation; Video).

Weafer: Russland ist in einer besseren finanziellen Position als 2015

Zu den verbesserten Handlungsmöglichkeiten der russischen Wirtschafts- und Finanzpolitik verweist Weafer auf die gestiegenen Währungsreserven von rund 570 Milliarden Dollar (135 Mrd. Dollar mehr als 2015). Der "National-Fonds" umfasse höchst liquide Anlagen im Wert von rund 160 Milliarden Dollar.

Der Umfang der Staatsschulden betrage weniger als 15 Prozent des BIP.

Die staatliche Auslandsverschuldung erreiche weniger als 3 Prozent des BIP.

Gegen niedrige Ölpreise sei das Budget zudem durch die flexible Wechselkurspolitik besser als früher geschützt. 2013 sei noch ein Ölpreis von 115 Dollar/Barrel für ein ausgeglichenes Budget erforderlich gewesen. 2019 hätten dafür rund 50 Dollar gereicht.

Zusammenfassend meint Weafer, Russland sei heute in einer besseren finanziellen Position als früher, und zwar hauptsächlich wegen Veränderungen der Wirtschaftspolitik, zu denen die Regierung durch die Sanktionen und die Ölpreiskrise der Jahre 2014 bis 2016 gezwungen worden sei.

Johanna Melka, BNP Paribas: Schwaches Wachstumspotenzial

Viel Unterstützung findet die Sicht Weafers in der Anfang Juni erschienenen sehr informativen Studie "Russia: In a better position to deal with an oil price shock than it was five years ago" von Johanna Melka, Russland-Expertin der französischen Großbank BNP Paribas.

Die Autorin stellt auf 9 Seiten mit zahlreichen Abbildungen nicht nur die langjährige Entwicklung der staatlichen Finanzen und der Zahlungsbilanz dar. Sie geht auch auf die Wachstumsmöglichkeiten der russischen Wirtschaft ein.

Johanna Melka kommt zum Fazit, Russland verfüge heute über solidere Voraussetzungen als 2014, um die Wirtschaftskrise bewältigen zu können. Die volkswirtschaftlichen Grundlagen hätten sich verbessert. Auch der

Zustand der Unternehmen sei besser als vor fünf Jahren. Vor allem sei das Land jetzt viel weniger abhängig von einer Finanzierung aus dem Dollar-Raum.

Die aktuelle Krise werde allerdings auch für Russland negative Konsequenzen haben. So werde der Banken-Sektor mitten in einem Restrukturierungsprozess durch die Krise geschwächt. Die Krise verzögere auch die Einführung notwendiger Maßnahmen zur Erhöhung der potentiellen Wachstumsrate, die seit mehr als zehn Jahren rasch gesunken sei.

Geschwächt würden die Wachstumsmöglichkeiten aber auch durch die sinkende Zahl der Erwerbstätigen, eine Verschlechterung der Standards im Bildungswesen und langsamer wachsende Investitionen in moderne Technologien.

Letztlich werde für eine bessere Allokation der Ressourcen auch entscheidend sein, dass der Staat weniger in die Wirtschaft eingreift.

Zum voraussichtlichen Rückgang der Produktion im Jahr 2020 verweist Melka auf die Prognosen des IWF (- 5,5 Prozent) und der Zentralbank (- 4 bis -6 Prozent). BNP Paribas wird die eigenen Prognosen für Russland vermutlich bis Mitte Juli aktualisieren.

Umfragen zeigen: Es wird ein immer tieferer Produktionseinbruch erwartet

Viele Analysten rechnen mit einem weit tieferen Produktionseinbruch als Orlova (-3 Prozent) und Weafer (- 3,5 Prozent). MK.ru berichtet dazu, Sergey Zhavoronkov, Senior Researcher des Gaidar-Instituts, meine, das BIP werde 2020 wohl um 7 bis 8 Prozent zurückgehen. Igor Nikolaev, Direktor des Instituts für Strategische Analyse der Unternehmensberatung FBK, gehe sogar davon aus, dass es um 10 Prozent oder noch stärker einbrechen könnte.

Ähnlich skeptisch äußerte sich auch Anders Aslund, Russland-Experte des Washingtoner "Atlantic Council": Er macht am Schluss einer Analyse der Wirtschaftspolitik Präsident Putins folgende überschlägige Rechnung zu den Produktionsausfällen durch die Pandemie und den Ölpreisrückgang.

Wegen der Pandemie werde wahrscheinlich ein großer Teil des Dienstleistungsektors, der vielleicht rund ein Viertel der gesamtwirtschaftlichen Produktion stelle, für rund drei Monate "geschlossen" bleiben müssen. Das allein bedeute einen Rückgang des BIP um rund 6 Prozent im Jahr.

Bei einem Ölpreis von 25 Dollar/Barrel im Jahresdurchschnit 2020 (statt 64 Dollar in 2019) werde das BIP außerdem um rund 4 Prozent sinken.

Addiere man diese Faktoren, werde Russlands Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2020 voraussichtlich statt eines sehr schwachen Wachstums von rund einem Prozent einen Rückgang um rund 9 Prozent aufweisen (also ähnlich stark sinken wie das BIP der EU).

Ende Mai moderierte Aslund eine sehr prominent besetzte Video-Konferenz des "Atlantic Councils" zum Thema "Pandemic, plunging oil prices, and Putin: What does the future hold for the Russian Economy?". Am Schluss der rund einstündigen Konferenz fragte Aslund die Teilnehmer, wie hoch sie den Rückgang des BIP in diesem Jahr veranschlagen. Ihre Prognosen:

- Sergey Aleksashenko, früherer Stellvertretender Präsident der russischen Zentralbank: 5 bis 6 Prozent
- Elina Ribakova, Stellvertretende Chef-Volkswirtin des "Institute of International Finance": 6 Prozent
- Sergei Guriev, Professor an der Pariser Hochschule "Sciences Po": 6 Prozent;
- Vladimir Milov, Russischer Oppositionspolitiker: "näher bei 10 Prozent"

Das Spektrum der Prognosen und Vermutungen ist also noch sehr weit gespannt – ein Zeichen für die anhaltend hohe Ungewissheit über die wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie, was auch Chris Weafer bei seiner Präsentation betonte.

Im Durchschnitt haben die Analysten ihre Prognosen für den Rückgang des BIP bis zuletzt immer weiter erhöht. Eine Ende Mai veröffentlichte Reuters-Umfrage bei 21 Analysten ergab, dass im Durchschnitt mit einem Rückgang des

BIP um 3,8 Prozent gerechnet wird (April-Umfrage: -3,4 Prozent). In der Umfrage des Research-Unternehmens FocusEconomics, wurde bereits vor vier Wochen im Durchschnitt nur noch mit – 4,1 Prozent gerechnet.

CMASF deutlich pessimistischer als Regierung und Zentralbank

Anfang Juni veröffentlichte nun das renommierte Moskauer "Zentrum für makroökonomische Analyse und kurzfrisige Prognosen" (CMASF) drei Szenarien für die Entwicklung der russischen Wirtschaft bis 2023. Die Erwartungen für den diesjährigen Rückgang des Bruttoinlandsprodukts in den Szenarien klaffen weit auseinander.

Optimistisches Szenario: -4,2 bis -4,5 Prozent

Basis-Szenario: -8,0 bis -8,2 Prozent

Pessimistisches Szenario: - 11 Prozent.

Selbst das "optimistische" Szenario geht also von einem Rückgang um mindestens 4,2 Prozent aus.

Im Basis-Szenario wird ein Rückgang um rund 8 Prozent angenommen. Ursache für diese Erwartung sind insbesondere folgende Annahmen:

- Im dritten Quartal wird es eine "zweite Welle" mit Corona-Infektionen geben. Die Quarantäne-Maßnahmen, die annahmegemäß Ende Juni aufgehoben werden, werden im Oktober/November 2020 deswegen teilweise erneut angeordnet.
- Der Urals-Ölpreis sinkt im dritten Quartal 2020 auf 30 Dollar/Barrel, während im "optimistischen" Szenario von 35 Dollar/Barrel ausgegangen wird. Im vierten Quartal steigt der Ölpreis aber wieder auf 35 Dollar/Barrel (2021: 35; 2022: 38; 2023: 45).

Wachstum des realen Bruttoinlandsprodukts;

Veränderungen gegenüber dem Vorjahr in Prozent; optimistisches Szenario (grün); Basis-Szenario (blau); pessimistisches Szenario (rot)

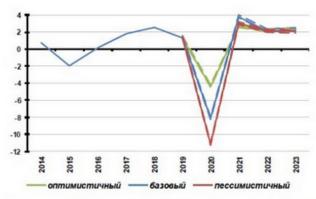


Рисунок 5. Динамика ВВП по вариантам сценариев (темпы прироста, %)

Center for Macroeconmic Analysis And Short term Forecasting, CMASF "On the mediumterm forecast of the development of the Russian economy in the context of the coronavirus pandemic and a possible crisis of the world economy,; Seite 11; 02.06.2020

Die Erwartung im CMASF-Basisszenario, dass die gesamtwirtschaftliche Produktion in diesem Jahr um rund 8 Prozent sinken dürfte, ist deutlich pessimistischer als die derzeitigen BIP-Prognosen der Zentralbank (- 4 bis -6 Prozent) und der Regierung (- 5 Prozent).

Eine kaum bessere Produktionsentwicklung (- 7 Prozent) hat der russischen Wirtschaft bereits Anfang Mai das Wiener Institut für internationale Wirtschaftsvergleiche in Aussicht gestellt. Auch von Rechnungshof-Präsident Kudrin wird berichtet, dass er einen derartig starken Einbruch für möglich hält.

CMASF-Prognosen zur Entwicklung wichtiger Konjunkturdaten im Jahr 2020

Laut Basisszenario des CMASF wird sich der Rückgang des BIP um rund 8 Prozent auf der Verwendungsseite vor allem in einem Einbruch der Investitionen um fast ein Fünftel zeigen. Die Reallöhne und der reale Einzelhandelsumsatz sollen hingegen gleichzeitig "nur" um knapp fünf Prozent sinken. Die Prognosen im Einzelnen:

- Die Investitionen sinken um rund 19 Prozent, was durch das Wachstum im Jahr 2021 (+ 2,7 bis + 3,0 Prozent) und 2022 (+ 4,2 bis + 4,5%) nur zu rund einem Viertel ausgeglichen wird.
- Die Realöhne sinken um 4,5 bis 4,8 Prozent (und beginnen erst 2023 wieder merklich zu wachsen: 2,2 bis 2,5 Prozent).
- Der reale Einzelhandelsumsatz sinkt ebenfalls um 4,5 bis 4,8 Prozent (und wächst erst 2023 um 2,7 bis 3,0 Prozent).
- Der Rubel-Kurs schwächt sich in der zweiten Jahreshälfte 2020 ab. Ursachen sind die vorübergehend erneut sinkenden Ölpreise, eine saisonal wachsende Nachfrage nach Devisen für Einfuhren sowie der Abfluss von Kapital aus Russland. Vom vierten Quartal 2020 bis 2022 dürfte der Rubel in einem Korridor zwischen 87 und 91 Rubel je Dollar fluktuieren.
- Die Inflationsrate übersteigt wegen der Abwertung des Rubels 2020 mit 5,5 bis 5,7 Prozent und 2021 mit 5 bis 5,3 Prozent das Inflationsziel der Zentralbank von 4 Prozent deutlich. Erst 2022/2023 entspricht sie mit 4,0 bs 4,3 Prozent weitgehend dem Inflationsziel.

In seinem "pessimistischen" Szenario geht das CMASF bei einem Rückgang des BIP um rund 11 Prozent sogar von einem Einbruch der Investitionen um "mehr ale ein Viertel" aus.

HSE rechnet mit viel tieferem Einbruch der Einkommen als die Regierung

Svetlana Misikhina, Stellvertretende Direktorin des Konjunkturforschungszentrums der "Higher School of Economics", legte letzte Woche eine Aktualisierung der HSE- Berechnungen zu den voraussichtlichen Folgen der Corona-Krise für die Entwicklung der real verfügbaren Einkommen vor.

Sie schätzt, dass der Rückgang gegenüber dem Vorjahr im gesamten Jahr 2020 je nach Szenario 8,2 bis 12,1 Prozent erreichen wird. Das Wirtschaftsministerium geht in seinen neuen Prognosen laut Presseberichten hingegen davon aus, dass die real verfügbaren Einkommen nur um 3,8 Prozent sinken dürften (Weafer: – 3,5 Prozent).

Im zweiten Quartal 2020 dürfte der Rückgang gegenüber dem Vorjahresquartal laut Misikhina 21,8 Prozent erreichen, wenn man keine Hilfsmaßnahmen berücksichtigt. Bei Berücksichtigung der vor dem 11. Mai beschlossenen Hilfen, werde der Rückgang der Einkommen 2,2 Prozentpunkte schwächer sein, also 19,6 Prozent betragen. Berücksichtigt man auch die im Mai beschlossenen Hilfen, schätzt Misikhina den Rückgang der verfügbaren Realeinkommen im zweiten Quartal auf 18 Prozent.

Einkaufsmanager-Indizes erholten sich im Mai etwas

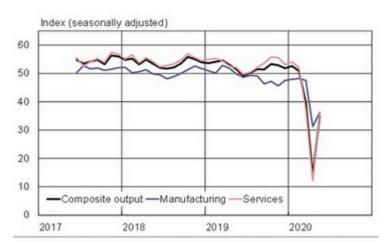
Der Tiefpunkt der Produktionsaktivitäten dürfte im April 2020 erreicht worden sein. Das signalisiert die Entwicklung der Einkaufsmanager-Indizes, über die am Freitag das Forschungsinstitut der finnischen Zentralbank BOFIT und FocusEconomics berichteten.

Im Verarbeitenden Gewerbe ("Manufacturing") erholte sich der "Purchasing Manager Index, PMI" im Mai um rund 5 Punkte von 31,3 Punkten auf 36,2 Punkte.

Im von der Corana-Krise besonders stark betroffenen Dienstleistungsbereich erholte sich der Index ebenfalls auf 35,9 Punkte. Im April war er auf nur noch 12,2 Punkte abgestürzt.

Der "Composite Output Index" für Industrie und Dienstleistungen stieg von einem Allzeit-Tief im April von 13,9 auf 35,0 Punkte im Mai. Die Einkaufsmanagerindizes liegen damit aber noch deutlich unter der Marke von 50 Punkten, die eine "stabile" Entwicklung der Produktion erwarten läßt.

Russia's purchasing manager indices recovered a bit in May



BOFIT; Bank of Finland: After posting awful April economic numbers, Russia bounced back a bit in May; BOFIT weekly, 05.06.2020

Ein weiterer konjunktureller Frühindikator sind die von der russischen Zentralbank erfassten Banküberweisungen. Laut BOFIT erholte sich ihr Volumen in den ersten drei Mai-Wochen in vielen Branchen, war aber insgesamt noch niedriger als in den Vorjahren. Im Bereich der Produktion von Medikamenten und der Herstellung von Ausrüstungen für das Gesundheitswesen wurde das Vorjahresniveau übertroffen. Im Dienstleistungsbereich war die Erholung schwach. So gab es im Tourismus-Bereich bis Mitte Mai keinerlei Belebung.

https://ostexperte.de/russlands-wirtschaft-ist-die-bip-prognose-der-regierung-zu-optimistisch/

4.11. EMERGING EUROPE: FOUR THINGS TO LOOK OUT FOR AHEAD OF SERBIA'S PARLIAMENTARY ELECTION, 17.6.2020



TOPICS - COUNTRIES - OPINION CULTURE IN FOCUS - COMMUNITY - EVENTS - ABOUT US -

NEWS & ANALYSIS

Four things to look out for ahead of Serbia's parliamentary election

June 17, 2020 | Nikola Đorđević

Serbia is set to hold a parliamentary election on June 21, having postponed the poll – originally scheduled to take place on April 26 – due to the coronavirus pandemic.

The ruling Serbian Progressive party (SNS) of president Aleksandar Vučić is expected to once again win a majority and form a new government, and a boycott by some parts of the opposition is not expected to have any real effect. Here four things to look out for ahead of Sunday's vote.

The result is a foregone conclusion

Even though the elections are taking place amid calls for boycott and during the biggest pandemic of the last 100 years, analysts don't think there will be any surprises. The SNS is expected to retain its position as the ruling party after the election. According to a recent poll, SNS will take 58.2 per cent of the vote, allowing it to rule without the need for any coalition partners.

Second best is likely to be the Serbian Socialist party (SPS) led by Ivica Dačić, the current foreign affairs minister and first deputy prime minister. SPS is expected to get 12.5 per cent of the vote.

Four more parties are expected to clear the three per cent threshold to enter parliament, lowered from five per cent earlier this year: the Serbian Patriotic Alliance (SPAS), currently polling at 4.9 per cent, the Movement of Free Citizens (PSG) with 3.4 per cent, and the Serbian Radical Party (SRS) with 3.4 per cent. Additionally, newcomers Metla 2020 (Broom 2020) should also narrowly make it in to parliament. It currently has around three per cent of the vote.

Amidst some opposition calls for a boycott, turnout is predicted to be around 45 per cent, a marked decrease from the 56 per cent in the 2016 election.

With the results already known in advance, the election is a mere formality according to Eric Gordy, professor of political and cultural sociology at the school of Slavonic and East European Studies at University College London.

"When elections are carried out involving no meaningful choice and with no doubt about the outcome, the appearance is much more like that of a performative plebiscite than of citizens expressing their preferences in a parliamentary democracy," he tells Emerging Europe.

Nothing has changed

Since we last wrote about the election, little has changed in the electoral landscape. Analysts agree that SNS holds the reins over many pro-government media outlets, especially the tabloids who are still publishing anti-opposition pieces daily.

"This is another instance in a series in which governments led by Vučić have declared elections at an opportune time for them, in which there is no uncertainty about the result, in an environment characterised by heavy handed control over major media, under conditions of an epidemic that is likely to have serious effects on voter turnout, and without adequate international monitoring," says Professor Gordy.

Vladimir Gligorov, senior researcher at the **Vienna Institute for International Economic Studies** (wiiw), agrees that this is simply not a competitive election.

"The problem at the local level is that Serbia is quite centralised, so it is risky for voters to install opposition local governments that will not have the ear of the central government. This is basically a one-party system which needs a façade opposition in the parliament," he says.

Calls for a boycott have fragmented the opposition

During widespread anti-government protests which took place last year, a number of opposition parties signed what was termed an "Agreement with the People" in which they promised to fight for better electoral conditions and even boycott the election if their demands were not met.

But in the run up to the election, several parties, such as PSG, have decided to run regardless. The Democratic party, the largest opposition force, has other ideas and will boycott the election.

This has caused a massive rift in the opposition with accusations coming from those still intending to boycott the poll insisting that participation is the same as supporting Vučić.

"To the degree that a boycott represents a display of power by the opposition, it requires massive public support and unity among the opposition. Neither one of these conditions is present," adds Professor Gordy.

Mr Gligorov believes that the boycott might makes things at least a little harder for everyone — both the ruling party and the opposition.

"If the turnout, assuming that it is not rigged, is low, around 45 per cent or less, the boycott will have not been altogether in vain. Though the number of registered voters is exaggerated by a lot, if the participation in the upcoming

election is 10 percentage points below historical levels, that will be a problem both for the winners and the other parties and coalitions who took part," he says.

The clash between the government and the opposition is then likely to continue outside of parliament, which could have a destabilising effect on the government.

According to Mr Gligorov, however, if turnout is higher than 50 per cent, it will be the opposition who will have to do a lot of soul-searching.

"So, low participation would extend the life of the opposition as currently constituted. If that fails, then Serbia will have not just have a one-party system, but will turn into an elected authoritarianism," he warns.

An election now favours President Vučić

After imposing some of the harshest lockdown restrictions in emerging Europe, Serbia began relaxing its coronavirus measures in early May, ended a state of emergency on May 6. Life has since returned to (mostly) normal.

That doesn't mean that the epidemic is over, however, as new cases are still being recorded. June has seen several spikes, such as June 5 when 96 new cases were registered.

Local media reports an active case number of 546, out of which 15 people are currently on ventilators.

This has led some to call into question the wisdom of holding an election while the epidemic is still active, and who benefits from such a decision.

"Holding the elections soon after the end of the lockdown promises the best result to Vučić," says Mr Gligorov.

"There will be choices to be made in part due to the epidemic and the problems it will bring about, so it is better to be done with it before people have the chance to be properly disappointed. Finally, if elections were held in six months or so, the opposition may get better organised and perhaps get their message across."

Whoever Mr Vučić nominates as prime minister after the election – and there is no guarantee that the incumbent, Ana Brnabić, will be handed a new mandate – will have their work cut out.

According to the most recent World Bank forecasts, from June 2, the Serbian economy is expected to shrink by 2.5 per cent in 2020 and then grow by four per cent in 2021.

https://emerging-europe.com/news/four-things-to-look-out-for-ahead-of-serbias-parliamentary-election/

4.12. EURACTIVE: POWERFUL PLUG-INS, HYDROGEN ALL THE RAGE & FIATS ON MARS, 23.6.2020



Powerful plug-ins, hydrogen all the rage & Fiats on Mars



EURACTIV Members

Airports Council International Europe (ACI)
CEDR - Conference of European Directors of Roa...
CITA - International Motor Vehicle Inspection Co...
ERTRAC (European Road Transport Research Adv...
European Business Aviation Association (EBAA)
PostEurop - Your Link to Postal Expertise

Welcome to EURACTIV's weekly Transport Brief – your one port of call for all the news moving the world and much more! Sign up here for the free newsletter.

In this edition: electric vehicle charging gets a mighty jolt, big developments in hydrogen and night-trains are more than just a fad. First, check out this week's vlog: three game-changing ideas in transport.

Driven

Keep up to date with our ongoing Special Report this week, which peers into the crystal ball and looks at where the battery industry is going, how coronavirus will affect power packs and the challenges involved with powering electric vehicles. More here.

France and Germany are not the only ones boosting EVs, Poland unveiled a scheme worth around €33m aimed mostly at stimulating sales of electric vans and taxis, but which also includes limited private purchase subsidies.

The Polish government's big target of getting 1 million EVs on the road by 2030 has been scaled back though and an ambitious plan to build a home-grown car has been pushed back again due to "foreign competition". More on that here.

E-mobility will also be a big part of Greece's virus recovery plans. A new scheme will pay out 15% of the purchase price and also includes hefty subsidies for bikes and scooters. Home-charging infrastructure gets a 50% discount boost.

Futuristic truckmaker Nikola, which is betting big on hydrogen and fuel cell power, is on track to "disrupt the transportation industry", according to JP Morgan analysts. Despite not triggering any revenue yet, the firm's "market opportunity is immense" their note said.

Peugeot and Fiat-Chrysler's mega-merger is going under the EU microscope. The Commission's regulator is worried about how the tie-up could distort Europe's van market and has launched an in-depth inquiry.

Follow @citizen_garden on twitter for a brilliant tale of a Brussels family trying to use its on-street parking space as a force for nature. They have already had to contend with their community garden being carted away by local authorities but that certainly is not stopping them.

Sky-High

A new study says that hydrogen can be used to decarbonise aircraft but "significant research and development, investments, and accompanying regulation" are needed to make a success of it.

Short-haul, regional and medium-haul are identified as the flights most suited to hydrogen deployment but the costs needed to adapt long-haul – which would require significant changes to aircraft design – would be simply too high to be feasible.

Denmark is charging the Netherlands at least €100m in a renewable energy stats agreement and plans to use its windfall to launch a power-to-x hydrogen project. The idea is to use the clean fuel for heavy transport and aviation.

In aerospace news: the final parts of the very last A380 super-jumbo slowly made their way through a French village to the Airbus HQ and easyJet successfully pushed back some of its new plane orders to 2025.

Air France has to cut domestic flights to tap into €7bn in aid. But will low-cost airlines take over those routes? Environment Minister Elisabeth Borne says no, while President Emmanuel Macron has been urged to nix development of a fourth terminal at Charles de Gaulle airport.

'Ghost-flight-busters II'. Airports and airlines are already quarrelling about whether a waiver of 'use it or lose it' rules should be extended, despite a decision not being due until mid-September.

Delegates at the ICAO council meeting are still hashing out an agreement on the baseline date for the UN's offsetting scheme, CORSIA. Meanwhile, Kazakhstan and Rwanda both agreed to join the initial pilot phase, which is only voluntary.

The Inside Track

A new proposal by the Commission wants to allow countries to boost railway demand by waiving EU rules on track charges. Check out the full document here, it will go through the full legislative process over the coming weeks.

2021 could be the 'European Year of Rail' if the Commission gets its way. MEPs and the Council will need to sign off on the idea first. Here is the negotiating mandate member state representatives have agreed on.

The UK government is investing in hydrogen rail development. A new project wants to scale up and roll out a train that is the first fuel-cell/battery combo on the global market.

ICYMI: the bloc's auditors criticised some EU-funded mega-projects, which include cross-border railway links, inland waterways and a motorway. Lack of coordination has led to massively increased costs and deadline overruns. Full report here.

Trilateral talks on rail passenger rights resume this week. Check out these two op-eds on why better perks are crucial to transport's virus recovery and how bicycles should form a tandem with train services. This latest round could be the final edition.

Eurostar passengers will soon be able to check in and out of the London terminal using a "facial biometric corridor" that will remove the need for human-to-human checks. It is already available at some airports.

Belgium's government may not be able to agree on much but it does support night-trains. A new resolution got widespread support last week and track usage prices might be reduced to boost services. It is also doubling-down on a pledge to give Belgians free rail journeys.

The Commission approved €83m in cohesion funding earmarked for improvements to Lisbon's metro connection, which should remove bottlenecks and reduce CO2 levels by 5,000 tonnes every year.

And check out this ambitious study by the **Vienna Institute for International Economic Studies**, which suggests an ultra-high-speed train network that would reduce Paris-Berlin journey times to just four hours and make most intra-EU air travel obsolete. It is not cheap though...

The Shipping News

A ferry powered 100% by electric batteries has passed 10 months of sea trials with flying colours. The EU-funded vessel is quieter and, on average, will reduce Denmark's CO2 emissions by around 2,000 tonnes per year.

Most significantly, its operators have concluded that despite initial costs being higher than diesel alternatives, an eferry stands to become the more profitable option after just eight years of operation.

According to new research, the shipping sector will not be able to rely on new technologies alone in order to stick to climate targets, as the existing fleet will need serious attention in order to adhere to the Paris Agreement.

MEPs on the environment committee will vote on 25 June on Green MEP Jutta Paulus' report on the MRV regulation, which seeks to accelerate work on including shipping emissions in the bloc's carbon market.

EUObserver reported last week on how EPP lawmaker Pernille Weiss is linked to the Danish shipping industry, which you can check out here. Ms Weiss' response is here.

Spaced-Out

NASA will allow SpaceX to reuse its rocket boosters as part of crewed missions. Elon Musk's space firm has already completed several missions reusing launch vehicles but needed to get extra certification in order to do it with astronauts on board.

The US space agency is also teaming up with Virgin Galactic, in another tie-up between the public and private sector. NASA wants to tap into the demand for private space travel.

Airbus won a contract from the European Space Agency to build a Mars rover capable of traversing long distances on the Red Planet to retrieve rock samples. The aerospace giant released a handy scaled picture to show how big it will be

https://www.euractiv.com/section/transport/news/powerful-plug-ins-hydrogen-all-the-rage-fiats-on-mars/

4.13. EMERGING EUROPE: SECOND LOCKDOWN WOULD BE DISASTROUS FOR CEE ECONOMY, ECONOMISTS WARN, 1.8.2020



TOPICS - COUNTRIES - OPINION CULTURE IN FOCUS - COMMUNITY - EVENTS - ABOUT US - C

NEWS & ANALYSIS

Second lockdown would be disastrous for CEE economy, economists warn

August 13, 2020 | Nikola Đorđević

As the Covid-19 pandemic enters its sixth month in emerging Europe, warnings of economic consequences for the world and the region grow louder. According to the European Commission and its latest, Summer 2020, forecast, GDP has already contracted by 3.6 per cent in the EU area.

But with the pandemic situation still unstable and the possibility of a major second wave of infections in the autumn, there's no telling exactly how deep the recession will be. And a potential second lockdown could be disastrous for CEE economies, quite possibly causing permanent damage.

According to the same report, the Euro area GDP volume is set to contract by 8.7 per cent in 2020, down from 7.7 per cent in the Commission's previous projection.

The prognosis is worse for member states in Central and Eastern Europe, with almost all countries expecting a larger contraction than forecast previously. While some countries in the region have had success in containing the pandemic, as soon as they began to ease lockdown restrictions the number of cases shot up.

As such, countries have in general reopened their economies at a slower pace than originally expected.

"This is a huge and unique economic crisis for CEE. On aggregate, CEE countries are facing a recession deeper than after the 2008 global financial crisis," says Richard Grieveson of the **Vienna Institute for International Economic Studies (wiiw).**

The recession is expected to hit southern European countries harder than those in the north, in part because of the region's reliance on tourism.

"We project the CEE countries with a particularly big tourism reliance – Croatia, Montenegro and Albania – to have among the worst recessions in 2020," Mr Grieveson tells Emerging Europe.

Tourism, however, is not the only risk factor when it comes to the economic consequences of Covid-19 and the measures to contain it. According to Mr Grieveson, countries that are reliant on international trade, such as Slovakia, will also suffer in 2020.

A forecast by Statista shows that goods and services exports in Central and Eastern Europe are expected to fall year-on-year in the entire region, with Croatia being the hardest hit as a drop of 29 per cent is expected. Hungary, Bulgaria, Czechia, Romania, Estonia, Lithuania, Slovenia and Slovakia all hover between a 12 and 14 per cent reduction. Latvia and Poland are expected to be least affected with a 10.3 and 9.8 reduction respectively.

To offset the damages, EU member states will have access to the 750 billion EU stimulus plan, Next Generation EU, a historical EU initiative that came after prolonged squabbling within the bloc over how it should be financed.

"This is a very significant step, maybe especially for a lot of the CEE member states. The fact that such a large sum of money has been pledged, and that most of it will be in the form of grants rather than loans, is unambiguously positive for countries in the region," Mr Grieveson says.

"Countries in CEE that have been particularly badly affected look like they will get particularly big allocations relative to their GDP."

Croatia is already slated to receive a large piece of the stimulus pie — the country has secured 22 billion euros in the form of loans and grants.

But what of emerging Europe countries which are not EU member states? Mr Grieveson points out that thanks to actions by the European Central Bank, and others, borrowing costs on the international markets are at a historic low.

"However, the space to borrow is not unlimited, and certainly not for some of the non-EU member states in the region. Even if yields on FX [foreign] debt stay low, countries in the region such as Turkey and Ukraine have experienced strong currency depreciation, which will increase the burden of that debt in local currency terms," Mr Grieveson explains.

Serbia is expected to borrow around seven billion euros by the end of this year, prompting the country's fiscal council to warn about the levels of public debt which, if there is another round of interrupted economic activity, could hit 65 per cent of the GDP.

What could prove most dangerous for the region is the possibility of another wave of Covid-19 infections that would require countries to impose new lockdowns which in turn will severely affect the private sector.

"I think a second lockdown could have a more severe impact than the first. Many smaller firms, without significant cash reserves, may have just about muddled through the first lockdown, but may not survive a second hit. There is a pretty serious risk that a second lockdown could therefore cause more permanent damage to the region's economies," says Mr Grieveson.

He adds that governments in CEE might be very reluctant to institute measures as tough as those seen in the spring.

For now, like many other countries in the world, CEE nations are trying to control the pandemic by making masks mandatory on public transport and in indoor public spaces and by asking their citizens to observe social and physical distancing whenever possible.

There is room, however, to be cautiously optimistic about CEE's prospects.

"It may be that CEE countries are able to get back to normal economic life quicker than Western Europe, given that the spread of the virus was generally lower. The very first Q2 GDP estimates that we have suggest that contractions in CEE countries were more mild than in Western Europe," Mr Grieveson says.

Still, he admits that even with all the projections and forecasts there is a high degree of uncertainty surrounding the economic ramifications of this pandemic.

"So much depends on potential further waves of the virus, and if and when a vaccine emerges. We don't know whether or not we will see a strong second wave in Europe in the autumn and winter," Mr Grieveson says.

"We may well have a kind of zig-zag recovery, where lockdown measures go through waves of tightening and easing depending on virus numbers, and that could last well into next year."

Should this happen, Mr Grieveson warns, the recovery might be weak and European economy will not be able to simply make up for all the 2020 losses in 2021.

Right now, the European Commission is predicting that GDP in the Euro area will rise by 6.1 per cent in 2021, down by 0.2 percentage points from their spring forecast.

Actual rates of economic recovery will depend on how the pandemic progresses and what countries in the region decide to do to try to lower the number of new cases and deaths. There are too many unknowns and too many uncertainties for any conclusive forecasts to be made.

https://emerging-europe.com/news/second-lockdown-would-be-disastrous-for-cee-economy-economists-warn/

4.14. EURONEWS: BELARUS PROTESTERS HOPE A NEW CHAPTER IS BEGINNING - BUT HOW WILL IT END? 28.8.2020



Belarus protesters hope a new chapter is beginning - but how will it end? This is the story so far. COMMENTS

By Orlando Crowcroft • last updated: 28/08/2020

On 9 August, Nadzeya - not her real name - stood outside a polling station in Belarus waiting for the votes to be counted in the country's election.

Under the law, each polling station is supposed to announce the result of their individual district to voters as soon as votes are counted, and a crowd - by now some 300-strong - had been gathering since the polls closed at 8 pm.

During early voting, election observers had already recorded thousands of violations, and many in the crowd wanted to document the actual results from Nadzeya's district before they could be sent - and falsified - by the electoral commission.

"We all were able to see that something was happening inside," she told Euronews, "the commission members were arguing between themselves. They were hesitating."

At around the same time, members in the crowd started getting calls saying that in other districts, opposition leader Sviatlana Tsikhanouskaya had triumphed over sitting president and Belarusian strongman Alexander Lukashenko.

Nadzeya's first feeling, she said, was elation: "We thought it was all over," she recalled.

Then the authorities showed up.

A ten-strong contingent from the country's police special forces unit arrived first, with three officers blocking the door as their seven colleagues went inside. 15 minutes later came a group of masked men in plain-clothes and carrying batons.

Two minutes later the officials inside the polling station displayed the results: Lukashenko had one by 63%, while Tsikhanouskaya had won just 16%.

It was the scariest moment in my entire life (Nadzeya, Belarus)

Belarus has been in turmoil since Lukashenko, who has ruled the country for 26 years, declared victory on 9 August. In the weeks since protests have spread across the country and thousands of people have been detained by the authorities.

But despite a wave of demonstrations and strikes - which grew to some 200,000 people in Minsk on two consecutive Sundays - Lukashenko has refused to yield, claiming that protesters are influenced by foreign powers and recently appearing in public armed.

Nadzeya was among the thousands that gathered that night on August 9, marching in the centre of Minsk along with her partner, her brother and her fiance. Police attacked the march at around 1 am, she recalls, at which point all hell broke loose.

Her partner was knocked down by a police officer, beaten with a baton across his legs and then handcuffed and arrested. Another officer swung his baton at her head and only held back after his colleague shouted: "Don't take baba" (a derogatory term for a woman in Russian).

"They took my partner away. It was the scariest moment in my entire life," she said.

There were many more scary days to come. Since the protests began hundreds have been detained, in some cases entire families, while opposition figures have been harassed and even been forced to flee the country.

On August 27, Russian President Vladimir Putin, Lukashenko's closest international ally, told Russian television that Moscow was ready to deploy law enforcement on the streets of Belarus to shore up the country's special forces.

"We have agreed not to use it until the situation starts spinning out of control and extremist elements acting under the cover of political slogans cross certain borders and engage in banditry and start burning cars, houses and banks," he said.

They want democracy and new presidential elections. (Ursula Von der Leyen, European Commission President)

Europe's response has been to call for a peaceful transition of power in Belarus, which has been ruled by Lukashenko for 26 years. The EU has backed a council of opposition activists that have negotiated a council to organise new elections.

EU commission president, Ursula Von der Leyen told journalists at a press conference in Brussels that "the people of Belarus want change and they want it now [...]. "They want democracy and new presidential elections."

On 25 August, Tsikhanouskaya, Lukashenko's main rival for the presidency, addressed MEPs via video link from Vilnius, Lithuania, where she is currently in exile.

"Belarus has woken up. We are not the opposition anymore. We are the majority now. The peaceful revolution is taking place," she said.

With Europe backing the protesters on the one side and Russia backing Lukashenko on the other, what Belarus faces now is something of a standoff. Protests are met by violence, which gives way to more protests. The question remains: How will it end?

Although the crisis in Belarus is, at its heart, political there is an economic dimension too. A large portion of the Belarussian economy is state-owned, meaning it is controlled by Lukashenko, and provides the leader with ammunition against the protests.

In the early days of the movement, for example, the protesters were supported by mass strikes in some of Belarussian's biggest factories, but Lukashenko was able to prevent further strikes by firing strike organisers and threatening others with factory lockouts.

"Consequently, the rallies in the big cities lost some of their vigour," Rumen Dobrinsky, a senior research associate at the **Vienna Institute for International Economic Studies** and country expert for Bulgaria and Belarus, told Euronews.

He has also threatened to sack public servants - which in constitute a large number of workers in Belarus - if they join the protests, or even show sympathy for them.

"On balance, probably such oppressive economic levers seem to outweigh the political inspirations of many actual or potential protesters."

A factor that could tip the balance would be U.S. or European Union sanctions on Belarus. The country was struggling financially even before the elections the country, and needed to borrow as much as \$3.3 billion in 2020 alone simply to service its foreign debt.

On financial markets, the Belarussian rouble is in freefall, and there has been a sharp increase in citizens withdrawing their money from banks. If Belarus is also hit with sanctions it may be forced to turn to its neighbour, Russia, for support.

Nadzeya, however, is buoyed by the fact that the regime has already been forced to make concessions as the protests continue.

Her brother and her partner were detained and subsequently sentenced - in a court hearing with no lawyers present, she said - to 15 days in prison on August 12. By August 14, both had been released.

Meanwhile, with some 7,000 people detained, there are few families in Belarus who will not have been directly affected by the police crackdown.

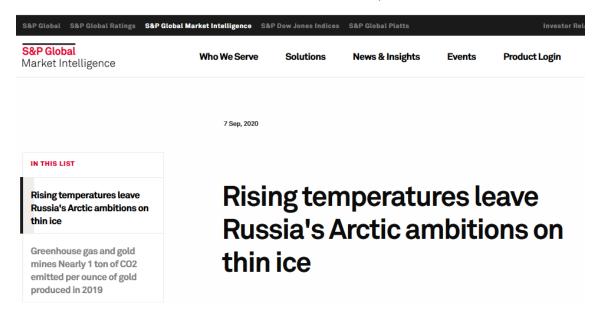
"I believe that organising this terror, the regime has shot itself in the foot. People will not forget the torture and killing of family members, friends or acquaintances," she said.

And Belarus is not Ukraine, Nadzeya said. The protests are not about East versus West, Europe versus Russia, despite efforts by Lukashenko to present them as such. She believes eventually all of Belarus' neighbours will see that an end to the regime in Minsk is not just good for Belarussians - but for the wider world.

"I hope that the moment will come soon when all our neighbours feel secure and do not feel a threat from the change of power in Belarus but see benefits in it and stand on the side of people who are fighting against the brutal regime," she said.

https://www.euronews.com/2020/08/28/belarus-protesters-hope-a-new-chapter-is-beginning-but-how-will-it-end-this-is-the-story-s

4.15. S&P GLOBAL MARKET INTELLIGENCE: RISING TEMPERATURES LEAVE RUSSIA'S ARCTIC AMBITIONS ON THIN ICE, 7.9.2020



Rising temperatures and several environmental catastrophes over summer have revealed the underlying risks to Moscow's ambitious plans to develop everything from military bases to mines and associated infrastructure in Russia's far-flung eastern and northern regions, including the increasingly strategically important Arctic.

Record temperatures and wildfires in Siberia this summer — following Russia's mildest winter yet — were accompanied by a series of highly polluting incidents in the High North, including one of the worst oil spills ever seen in the rapidly warming region.

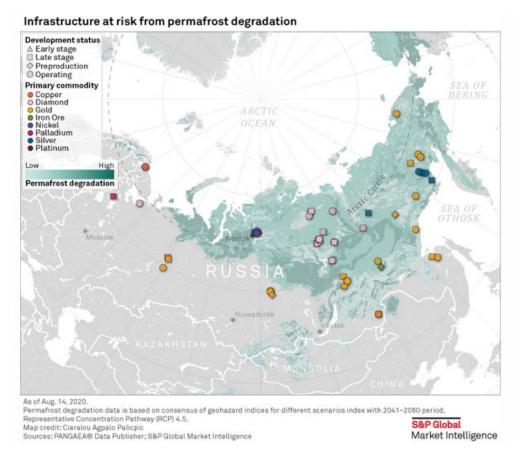
Climatic concerns have by no means dampened Moscow's enthusiasm for exploiting the Arctic, though. "Today, the geopolitical, geostrategic and economic interests of the world's leading powers have collided in the Arctic," Mikhail Popov, a deputy secretary of Russia's Security Council, said Aug. 19.

"The melting of centuries-old Arctic ice, caused by global warming, facilitates access to the rich potential of the Arctic and opens up colossal prospects in the sphere of exploration of mineral resources."

"The Arctic has become 2.7 degrees warmer from 1971 to 2017," Anders Turesson, chair of the Arctic Council's Arctic Monitoring and Assessment Programme working group, told S&P Global Market Intelligence. "An inevitable consequence is the thawing of permafrost.

"In the northern parts of Russia a considerable [amount] of infrastructure, buildings and other installations are based on the permafrost and risk becoming unstable," said Turesson, who was Sweden's chief climate change negotiator at the United Nations.

"The warming temperatures in the Arctic have furthermore resulted in melting ice. In fact, since 1979 the volume of Arctic ice in September has declined by 75%. This has opened up new summer sea routes and the [possibility of] exploration for natural resources north of Russia. The consequences are considerable and pose multifaceted challenges for the Arctic environment."



In May, PJSC Norilsk Nickel Co. blamed the collapse of an aging Soviet-era fuel tank near its Arctic base on melting permafrost, but a string of subsequent incidents cast doubts over how carefully the company operates in the hostile yet fragile region. A recent unscheduled inspection of the subsidiary responsible for the spill, which turned two local rivers red, by Russia's environmental watchdog uncovered 116 violations and revealed the site's main equipment to be "obsolete" and "worn out."

Despite the region's risks, the effects of climate change will only deepen its strategic significance to Moscow as President Vladimir Putin's government looks to shore up the economy with new resource-extraction projects and press its existing military advantage in the increasingly important antipodes — both objectives well served by the Northern Sea Route.

Great power competition

The Arctic provides almost 25% of Russia's GDP, according to a July U.S. Air Force report on Arctic Strategy, which describes the area as "a region of immense geostrategic significance and a key location for global power projection."

While the disappearance of sea ice is opening up the Arctic for shipping and fossil fuel extraction, onshore projects face a variety of risks from rising temperatures and permafrost degradation. The main issues are the stability of infrastructure foundations, extreme weather, and accessibility, since many remote projects rely on ice roads and river transport.

Infrastructure built in the Soviet-era and before 2000 is particularly vulnerable since their raft foundations are no longer stable, according to David Pearce, the managing director of SRK Consulting's Moscow office. Rising temperatures will have a more extreme impact on permafrost and ice roads than previously seen, and even greater snowfall poses problems as it is difficult to remove from open pits, according to Pearce.

The reliance of Russian reporting systems on compliance with standards that tend to be based around averages and static situations rather than possible peaks also creates a systemic risk, he added.

Commodity exposure

Most of Russia's major commodity producers are exposed to the risks of permafrost degradation with 60% of the country's vast landmass permanently frozen, according to a July Morgan Stanley report. With temperatures in these areas rising at three to four times the global average, Norilsk and state-owned diamond monopoly PJSC Alrosa face the greatest risks in the mining sector, along with Russia's two largest natural gas producers, government-controlled Public Joint Stock Co. Gazprom and PAO NOVATEK.

Nevertheless, improving navigability of Russia's northern coast is making the development of mining projects on and near its shore increasingly tempting as Moscow looks to raise mineral exports to Asia in particular. This mainly serves coal deposits and logistics at the moment, but there are other projects on the horizon. The mining division of Russia's state-owned atomic energy corporation is developing a lead-zinc deposit, Pavlovskoye, on the Arctic archipelago of Novaya Zemlya, and one of the world's largest uranium projects, Elkon, in the country's Far East.

Russia's two largest gold mining groups, PJSC Polyus and Polymetal International PLC, also face rising exposure to environmental risks as they develop new projects such as Sukhoi Log and Nezhda in permafrost areas. The same is true of two of steelmaker PAO Severstal's operating coal and iron ore mines in the Komi Republic and Murmansk Oblast.

"The necessity to develop the Far East and the Arctic (including the Arctic shelf), which are rich in oil, gas and metals, is a direct consequence of the fact that the Russian economy is not very well diversified and still largely resource-based," Vasily Astrov, an economist at the **Vienna Institute for International Economic Studies**, told Market Intelligence via email.

"Oil, gas and metals account (together with cereals) for the bulk of Russian exports, whereas production of goods with higher value-added is still largely a problem (with some well-known exceptions, such as weapons).

"But it is also a reflection of the fact that, at least in the case of oil and gas, traditional deposits, which are located in relatively more 'hospitable' areas (notably in western Siberia) and have relied to a large extent on investments undertaken in Soviet times, are by now largely depleted — hence the necessity to shift production eastwards and to the north. This excessive reliance on commodities is a 'structural' impediment for long-term economic prospects."

Energy transition

Russia's mineral wealth is nevertheless aligned with growing demand for a range of minerals necessary to changing technological needs, from battery metals to rare earth elements — of which the Arctic holds around US\$1 trillion worth, according to the U.S. Air Force report. The sustainability of their extraction is coming under greater scrutiny, though. In early August, an association of indigenous peoples in Russia implored Tesla Inc.'s founder, Elon Musk, to boycott Norilsk's metals until the Arctic mining group compensated them for contaminating their ancestral lands.

"The various accidents Norilsk have had over the summer going back to the massive oil spill in May highlight the increasing fragility of operating in the Arctic caused by climate change," Richard Shirreff, managing partner of Strategia Worldwide, told Market Intelligence.

"At a time of increased focus on effective [environmental, social and governance] risk management by investors, Russia's push to develop the far north and east (particularly for mining), risks running into similar challenges," said Shirreff, who previously served as NATO's Deputy Supreme Allied Commander Europe.

"The thawing of permafrost is already seen as a tipping point for the climate, as it creates a potential vicious circle," Oskar Njaa, the Bellona Foundation's general manager for international affairs, told Market Intelligence.

"The more [greenhouse] gases are released into the atmosphere, the warmer the Arctic gets, leading to more permafrost melting and more gases releasing.

"It is very hard to predict how this will affect current and future infrastructure in the Arctic."

4.16. TAGESSCHAU.DE: RÜCKSTAND ALS STANDORTVORTEIL? 25.10.2020



Jovance tippt den Preis für ein paar Getränke in die Kasse seines kleinen Ladens in Zilce, einem Dorf in Nordmazedonien rund 20 Kilometer westlich von Skopje.

"Ich habe 20 bis 30 Prozent weniger Umsatz. Die Menschen haben kein Geld mehr. Viele hier in der Gegend nähen oder schneidern. Sie sind abhängig von den Textilfabriken hier, die wegen geschlossener Grenzen kaum Aufträge haben", klagt der Kaufmann.

Wirtschaftlicher Rückstand als Vorteil in der Krise

Die Corona-Krise schaffe in allen Ländern Südosteuropas immense Probleme, sagt **Mario Holzner**, **Geschäftsführer des Instituts für internationale Wirtschaftsvergleiche** in Wien. Er erklärt, dass es für einige Länder in diesem Teil des Kontinents sogar ein Vorteil sein könne, dass sie wirtschaftlich in gewissem Maße zurückhängen.

Denn diese Staaten hätten einen ausgeprägen Agrarsektor und seien nicht so stark abhängig vom Tourismus und dem internationalen Handel. Sie hätten "in dieser Pandemie einen gewissen Vorteil, dass es quasi von einem niedrigen Niveau nicht so wahnsinnig viel Rückgang geben kann", erklärt Holzner.

Das gelte beispielsweise für den Kosovo, Bosnien und Herzegowina sowie teilweise auch für Albanien - dieses lebe allerdings auch vom Tourismus. Und in diesem Sektor gebe es große Schwierigkeiten, genau wie Montenegro und Kroatien. Denn dort wurde vor der Pandemie ein Viertel der volkswirtschaftlichen Leistung direkt oder indirekt vom Tourismus getragen.

Ein weiterer wichtiger Faktor sei der Handel, erklärt Holzner: "Da ist Albanien viel weniger als Montenegro und Montenegro wiederum viel weniger als Kroatien abhängig. Das heißt, das sind Gradierungen, die dann zu unterschiedlichen Verläufen der Rezession 2020, aber auch eines etwaigen Aufschwungs 2021/2022 führen werden."

Angst vor dem Kollaps des Gesundheitssystems

Zudem habe die Krise vielen erneut die fehlende Entwicklung ihrer Länder vor Augen geführt, etwa in der maroden und oft korrupten Gesundheitsversorgung. Die jüngsten Antiregierungsproteste in Serbien und Bulgarien führt Holzner unter anderem darauf zurück: "Die Länder in Südosteuropa waren die, die zu Beginn der Pandemie die massivsten und stärksten Maßnahmen eingeleitet haben, in Europa jedenfalls" - aus der Angst heraus, aufgrund des extrem schwachen Gesundheitswesens keine andere Möglichkeit zu haben.

Ausgangsbeschränkungen und andere Maßnahmen seien dann aber schnell gelockert worden, etwa für Wahlen - so wie in Serbien: ein Land, das wie alle sechs EU-willigen Westbalkanländer mit der Abwanderung vieler seiner Bewohner fertig werden muss. Das ist ein Prozess, den die Corona-Krise beschleunigt.

Auch aus Nordmazedonien wollen viele weg. "Wer will das nicht, wenn der Lohn gut ist und das System des Landes gut ist?", berichtet ein Polizist aus Radusa. Er habe drei Kinder und verdiene umgerechnet 400 Euro im Monat.

Abwanderung schwächt die Gesellschaften zusätzlich

Mittel- und langfristig sei die Abwanderung aus den Balkanländern der meist jungen Menschen das größte Problem, - so bewertet Wirtschaftsexperte Holzner die Situation. Denn ohne sie alterten die Gesellschaften schneller, was das Aufholen noch schwieriger mache.

Als Stützen der Gesellschaft blieben die Millionen Jungen jedoch auch als Auswanderer enorm wichtig: Denn sie überweisen Milliarden an Euro und Dollar in die alte Heimat und ersetzen damit fehlende oder viel zu niedrige Arbeitslosen- oder Sozialhilfe.

Die Regierung in Skopje hat zwar einiges an Corona-Hilfen für die Wirtschaft beschlossen, doch Ladenbesitzer Jovance ist dennoch nicht zufrieden: "Es gibt Armut. Viele Betriebe wurden wegen Corona geschlossen, so dass viele zu Hause geblieben sind, ohne Lohn zu bekommen", erzählt er.

Die Corona-Krise hat auch in den Ländern Südosteuropas die Schwäche der Systeme sichtbarer gemacht. Weitere Proteste hält Mario Holzner deswegen nicht für ausgeschlossen und prophezeit: "Das wird zunehmend wahrscheinlich auch ein Problem für die politischen Eliten werden."

https://www.tagesschau.de/wirtschaft/corona-wirtschaft-suedosteuropa-101.html

4.17. RAMBLER.RU: DIE UKRAINE TRÄUMT VON MILLIARDEN FÜR WIEDERHERSTELLUNG DES DONBASS, 22.11.2020

Украина грезит миллиардами на «восстановление Донбасса»

Деловая газета "Взгляд" 22 ноября 2020 👫 🛕

Украинские политики озвучили новую сумму средств, необходимую для восстановления разрушенной войной инфраструктуры Донбасса — 21 млрд долларов. Причем, как уверяют в Киеве, некие страны и международные организации готовы инвестировать в регион сразу после завершения демилитаризации. Насколько верны расчеты украинских политиков и что на этот счет думают в самом Донбассе?

На восстановление инфраструктуры Донбасса необходимо потратить от 15 до 21 млрд долларов, заявил в интервью ТСН советник украинской делегации в минской Трехсторонней контактной группе Алексей Арестович. Отвечая на вопрос журналистов о том, «выгодно ли Украине возвращать Донбасс?», он отметил, что «независимое государство – это вообще дорогая штука».

«Вернуть Донбасс – это наша конституционная обязанность, в какую цену нам бы это не обошлось. Именно поэтому мы предлагаем создать зону особого экономического развития. Есть страны и международные организации, которые готовы инвестировать и помогать», – рассказал Арестович и добавил, что первым условием для восстановления региона является его демилитаризация.

При этом в августе советник президента Украины Владимира Зеленского по экономическим вопросам Олег Устенко оценивал восстановление Донбасса в более скромную сумму. По его словам, на эти цели необходимо затратить 10 млрд долларов.

«Такая разница в цифрах указывает на то, что они взяты с потолка. На Украине достаточно давно идет соревнование на тему того, кто озвучит большую цифру», – сказал газете ВЗГЛЯД представитель ЛНР на переговорах в Минске Родион Мирошник. И действительно – в разное время украинские чиновники называли разную сумму средств, которая необходима для экономического возрождения региона.

Так, в июле 2015 года председатель Агентства по вопросам восстановления Донбасса Вадим Черныш заявил о необходимости потратить 1,8 млрд долларов. Уже в июне 2016 года вице-премьер-министр Геннадий Зубко запросил 15 млрд долларов. Далее в ноябре 2016 года председатель «военногражданской администрации Донецкой области» Павел Жебривский поднял ставки до 20 млрд долларов.

Любопытно, что некие «расчеты» пытаются произвести и на Западе. Например, специалисты **Венского института экономических исследований WIIW** пришли к выводу, что Украине для восстановления Донбасса следует потратить приблизительно 21,7 млрд долларов. Эта сумма равна примерно 45% доходов украинского бюджета в текущем году.

«Я думаю, все эти цифры рассматриваются украинскими политиками лишь с точки зрения того, как их разворовать.

По факту мы не видели серьезных расчетов по данному вопросу и не слышали от украинских коллег какихлибо внятных предложений. Потому к таким заявлениям нужно относиться крайне философски», – полагает Мирошник.

Схожей точки зрения придерживается киевский экономист Денис Гаевский. «Не очень понятно, что именно подразумевается под «восстановлением Донбасса». Если говорить об уровне 2013 года, то озвученная сумма недостаточна. Необходимо учитывать, что часть производств в Донбассе, те же угольные шахты и обогатительные фабрики, сегодня менее востребованы по сравнению с 2013 годом из-за изменившегося энергобаланса Украины. Потому для обеспечения занятости населения и экономического ренессанса необходимо создавать новые индустрии фактически с нуля», – пояснил эксперт.

«Кроме того, под чемпионат Европы по футболу в 2012 году в том же Донецке реализовывались крупные инфраструктурные проекты. Например, одна только реконструкция аэропорта обошлась в 900 млн долларов. Потому сумма в 21 млрд выглядит явно заниженной», – считает Гаевский.

В то же время российский экономист Василий Колташов удивился не столько цифрам, которые озвучил Арестович, сколько его словам о якобы готовности неких стран и организаций к инвестициям. «О каких инвестициях может идти речь, если Украина даже не пытается выполнять Минские соглашения? Кто в условиях войны будет тратить свои деньги и зачем? В чем может заключаться выгода для инвестора?» – задается вопросами Колташов.

Он также предположил, что подобные заявления украинских политиков направлены на то, чтобы отвлечь общество от проблематики Минских соглашений в пользу разговоров о предоставлении ЛНР и ДНР особого экономического статуса. «Но этот статус не имеет под собой никаких гарантий. Сегодня он есть, завтра его нет», – сказал экономист и добавил, что Минские соглашения, в случае их реализации, выглядят куда надежнее с точки зрения предоставления политических и экономических гарантий Донбассу.

Впрочем, как считают эксперты, Украина могла бы воссоздать инфраструктуру Донбасса за собственные средства, но при соблюдении одного условия. «Для этого достаточно стать совершенно пацифистской и как минимум нейтральной в отношении России страной», — убежден киевский политолог и журналист Владимир Скачко.

«Далее за десять лет вдумчивой и системной работы по реконструкции и модернизации Донбасс вновь бы стал регионом, который приносит прибыль. До 2014 года Донбасс, например, давал до 30% ВВП Украины», – напомнил политолог.

«Но, во-первых, кто Украине позволит стать пацифистским государством? Штаты и ЕС на это не пойдут. Во-вторых, страна, которая согласовывает свой бюджет в МВФ, находится в вечном преддефолтном состоянии. Средств на выполнение элементарных функций государства практически нет. Потому вопрос Владимира Высоцкого «Где деньги, Зин?» теперь адресован не «Зине», а Украине», – резюмировал Скачко.

https://news.rambler.ru/world/45287626/?utm_content=news_media&utm_medium=read_more&utm_source=copylink

4.18. RZECZPOSPOLITA: LEON PODKAMINER: CZY NAPRAWDE MAMY ZA DUZO PIENIADZA? 2.11.2020

14.04.2021 EKONOMIA > WYWIADY I OPINIE > Opinie

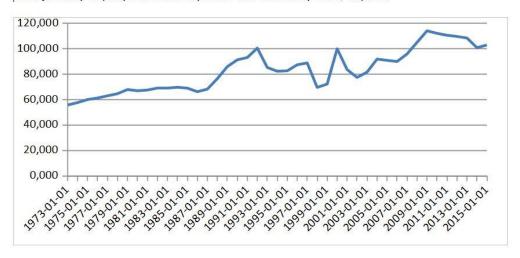


Nie znam nikogo, kto uskarżałby się na nadmiar pieniędzy. Ale nie brakuje ekonomistów – profesjonalnych, a zwłaszcza "amatorskich" – którzy frasują się nadmiarem pieniądza posiadanego przez innych, tj. ogół współobywateli.

Rozumiem, że sen z powiek spędza im wizja nadciągającej hiperinflacji, "drugiej Wenezueli" itp. Obawy te są podsycane przez przekonanie, że oto rząd obdarował/obdarowuje obywateli ponad miarę oraz że z chwilą, gdy tylko nadarzy się po temu okazja, wszyscy rzucą się do sklepów, wydając nadmiar niechcianych pieniędzy, wykupując, co się tylko da – i tym samym uruchamiając niepowstrzymaną presję cenową.

Najnowsze dostępne dane GUS nie potwierdzają jednak tezy o nadmiernym ostatnio wzroście dochodów do dyspozycji gospodarstw domowych. W przeliczeniu na jedną osobę w gospodarstwie domowym dochody te wzrastały (aż do końca marca 2020 r.) w tempie zbliżonym do tego z lat 2016–2019. W dodatku tempo wzrostu oszczędności na jedną osobę było (do końca marca 2020) nawet nieco niższe niż poprzednio.

Relacja sumy depozytów bankowych do PKB dla strefy euro, w proc.



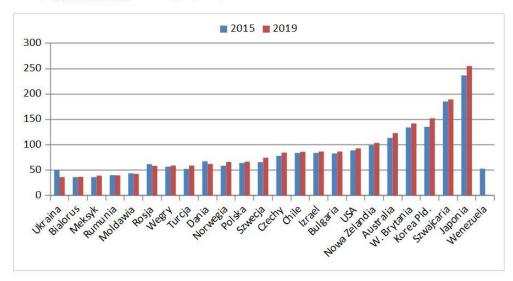
Źródło: Federal Reserve Bank of St. Louis.

Dane bankowe (obejmujące także miesiące letnie) również nie potwierdzają przyspieszenia wzrostu depozytów gospodarstw domowych. Owszem, obserwuje się szybszy wzrost depozytów sektora przedsiębiorstw.

Jednak za ten fakt odpowiada po prostu wstrzymywanie się od podejmowania inwestycji (a także zmniejszenie skali bieżącej aktywności produkcyjnej). Są to skutki wzrostu niepewności (Covid itd.), który paraliżuje działalność firm. Trzeba też zauważyć, że spada bankowe zadłużenie przedsiębiorstw: firmy bardziej wolą spłacać kredyty, niż je zaciągać. Mówiąc o sumie depozytów gospodarstw domowych i przedsiębiorstw, trzeba też pamiętać o tym, że oba te sektory są raczej masywnie zadłużone w bankach. Ogranicza to rozmiary "masy" pieniądza, który może ewentualnie "trafić na rynek".

Tendencją międzynarodową jest wzrost "masy" pieniądza wyprzedzający wzrost (nominalny) produktu krajowego brutto (PKB). Dane o relacji sumy depozytów do PKB dla strefy euro (i poszczególnych krajów strefy) dla lat późniejszych nie są obecnie dostępne. Z pewnością tendencja wzrostowa utrzymuje się. Można to wywnioskować z danych Banku Światowego dotyczących relacji szerokiego agregatu pieniężnego, tzw. broad money (M3), do PKB w wybranych krajach spoza strefy euro (w tym dla Polski).

Relacja "broad money" do PKB, w proc., lata 2015 i 2019



Źródło: Bank Światowy. Dane dla Wenezueli odnoszą się do 2013 r.

Generalnie ilość pieniądza wzrasta szybciej niż (nominalne) PKB. Od tej reguły odstają przede wszystkim kraje przeżywające poważne kryzysy (Ukraina, Mołdawia, Rosja). W szeregu krajów wysokorozwiniętych "masa" pieniądza przewyższa wartość PKB. Omawiany wskaźnik jest szczególnie niski dla krajów relatywnie ubogich (Ukraina, Białoruś, Meksyk, Rumunia i Mołdawia). Polska, tak jak Czechy i Węgry, wygodnie lokuje się pod tym względem w grupie krajów raczej zamożnych. Zauważmy też, że Wenezuela jest krajem "ubogim" pod względem ilości pieniądza, co koreluje się też z poziomem PKB tego kraju.

Wniosek: Poziom i tempo wzrostu monetyzacji gospodarki polskiej nie uzasadniają kasandrycznych przepowiedni hiperinflacyjnych.

https://www.rp.pl/Opinie/311029905-Leon--Podkaminer-Czy-naprawde-mamy-za-duzo-pieniadza.html

4.19. EURONEWS: IT'S A DEAD END': 100 DAYS SINCE BELARUS' ELECTION, LUKASHENKO IS STILL IN POWER. NOW WHAT? 17.11.2020



n. Odrada Carresta I. Hadarah (2011)

wiiw 2020

It has been 100 days since the re-election of Alexander Lukashenko in a rigged poll in which the Belarussian leader won an improbable 80% of the vote. The protest movement that exploded after the election continues, even in the face of an increasingly violent police crackdown.



Over three months since the August 9 poll and the situation in Belarus is, most would admit, a stalemate. Lukashenko, backed by Moscow, remains in power and his major political opponents remain either exiled or in jail. On the streets, unrestrained violence against protesters continues.

On November 12, Raman Bandarenka, 31, died after having been beaten by police, sparking condemnation from the European Union, which has called for an end to the crackdown against the protests and additional sanctions on Lukashenko, his family, and his entourage.

But Lukashenko didn't mention Bandarenka's death in an interview with state media on November 13, arguing that the unrest in the streets of Minsk and other cities was illegitimate and comparing it to other Western-backed "colour revolutions" elsewhere in post-Soviet Europe.

"We unequivocally assess the events taking place in the country after the elections as an attempt at an unconstitutional coup," Lukashenko said.

But despite the violence - 17,000 have been detained and many of them badly beaten since the protest movement began - the protests in Minsk and other cities continue.

"It should be understood that the Belarusian protests are first of all 'against' and not 'for'. They are against
Lukashenko and for anyone. This is the mind of most Belarusians," Ales Kirkievicz, a journalist, writer, and member
of the council of the Belarusian People's Front, told Euronews.

No obvious replacement

But therein, perhaps, lies the problem. Over the last 26 years, Lukashenko has purged both his opponents and his potential successors, creating a leadership vacuum around himself that excludes every political rival outside of his own family. Meanwhile, Belarus's parliament is largely toothless and contains few figures that could replace Lukashenko as president.

"The fact is that at present there is virtually no one on the Belarusian political scene, neither among Lukashenko's entourage nor among the opposition, who could be regarded as a possible successor. From this perspective, the cheerleaders of the protests do not seem to possess genuine political weight and will most likely only play a transitory role," said Rumen Dobrinsky, at the Vienna Institute for International Economic Studies.

There is, of course, Sviatlana Tikhanouskaya, who came second in the election on August 9, although opposition figures allege she did far better than claimed in the official results. Tikhanouskaya, who is currently in exile, is considered by those outside Belarus as heir apparent, but little is known about her political programme beyond new elections.

"People still do not know what her programme specifically offers, what Belarus will be like if she becomes president," Kirkievicz said.

Add to that that she has been quoted as saying she only wishes to preside over a transition of power and would not run for presidential office.

There is also Viktar Babaryk, a banker who was first prevented from registering in the election and then thrown in jail, where he remains. "He is a strong leader with good management history and diplomatic skills. It is unknown how much he has changed during his time in prison, but if his political ambitions remain, I think he will have a serious chance." Kirkievicz said.

But as well as disparate figures, the aims of the opposition are far from united. There are those on the streets who want Lukashenko gone but do not know who will replace him. There is Babaryka, who is in jail. There is the Coordination Council led by Tikhanovskaya, which is in exile and can have little impact on the situation on the ground.

"That's why many people, including Tikhanovskaya, are talking about changing tactics. How should it be done is not specified yet. That is why the situation is still deadlocked: the authorities are not ready for a dialogue on the terms of the opposition, and the opposition cannot offer anything but mass street rallies. So far it is a dead-end," Kirkievicz said.

Outside Belarus, the pressure is increasing on Lukashenko. The EU imposed sanctions on dozens of officials in the wake of the election, and on November 13 Peter Stano, the EU's spokesman for foreign affairs and security policy, threatened further action, including further sanctions.

Meanwhile, European Commission President Ursula von der Leyen suggested that the EU could reward democratic transition in Belarus with economic means.

"Europe's economic influence is immense. It's up to us to make more strategic use of our economic clout. It's up to us to take clear our positions and to enforce them with stronger actions," she said.

State-owned industries

It is no coincidence that Von der Leyen mentions the economy, as Belarus's economic outlook is bleak. Russia has started to withdraw energy subsidies, inflation is soaring, and the Belarussian government is running out of cash. Analysts expect that Belarus will have to borrow \$3.3 billion - around 7% of the country's total GDP over the next 12 months simply to service foreign debt.

One of the biggest expenses is the massive state-owned industries that employ thousands of Belarussians and have only survived due to huge government subsidies. Lukashenko is unable to privatise these inefficient state-owned giants because to do so would necessarily lead to mass unemployment, injecting even more momentum into the opposition movement.

Dobrinsky argues that these jobs are part of the social contract between Lukashenko and Belarussians which, since 1994, has seen him provide stability and employment to the people of the country in return for a lack of political freedom and what is effectively autocratic rule. That contract, however, has now all but broken down.

"For all practical purposes this system collapsed in 2020, and we now see its debris in the streets of Minsk," Dobrinsky said.

He added, however, that it began earlier, as the leader became increasingly detached from ordinary Belarussians.

4.20. B92.NET: BEČKI INSTITUT: NAJMANJE STOPE PADA BDP-A PROGNOZIRAJU SE SAMO ZA SRBIJU I LITVANIJU? 16.11.2020



Bečki institut: Najmanje stope pada BDP-a prognoziraju se samo za Srbiju i Litvaniju

Najmanje stope pada BDP-a, samo 2%, u ovoj godini prognoziraju se samo za Srbiju i Litvaniju, navodi **Bečki** institut za međunarodne ekonomske studije (WIIW).

Svoje pretpostavke insitutu je izneo u izveštaju u kojem daje pregled udara korona-krize na tranzicijske ekonomije i šanse za oporavak. Prema očekivanoj dinamici oporavka, Bečki institut prognozira rast BDP-a u narednoj godini za Srbiju od 4,5 posto.

Prema prognozama Instituta iz Beča, BDP Hrvatske će u ovoj godini "potonuti" 9,4 posto, što je više nego i u jednoj drugoj tranzicijskoj zemlji, navodi portal Indeks.hr. Donekle sličan pad, devet posto, u Beču prognoziraju samo još Crnoj Gori, dok će ponor u koji je korona-kriza gurnula ostale tranzicijske ekonomije ipak biti nešto manji.

Korona-kriza je posebno teško pogodila zemlje koje zavise od turizma. Na primer, u slučaju Slovenije, čiju je ekonomiju korona-kriza takođe bacila na kolena, pad BDP-a u ovoj godini iznosiće, prognoziraju u Bečkom institutu, 6,7 posto, a u Mađarskoj 6,5 posto.

Stvari bi trebalo radikalno da se preokrenu u sledećoj godini. S prognoziranom stopom rasta BDP-a od pet posto, Hrvatska bi trebalo da zauzme sam vrh lestvice tranzicijskih zemalja po brzini oporavka od korona-udara. Istu stopu rasta u Beču prognoziraju i Crnoj Gori. Ostale zemlje regije oporavljaće se nešto sporijom dinamikom, pa bi tako Slovenija i Srbija trebalo da ostvare rast BDP-a od 4,5 posto, a Mađarska od tri posto.

Najmanju stopu rasta privredne aktivnosti među zemljama srednje i jugoistočne Evrope u 2021. godini trebalo bi, prema tim prognozama, da ima Bugarska, samo 1,7 posto.

https://www.b92.net/biz/vesti/srbija.php?yyyy=2020&mm=11&dd=16&nav_id=1764556

4.21. SEE NEWS: CROATIA, MONTENEGRO TO POST CESEE'S STRONGEST ECONOMIC RECOVERY IN 2021 – WIIW, 16.11.2020



PODGORICA (Montenegro), November 16 (SeeNews) - Croatia and Montenegro will post the strongest economic recovery from the coronavirus crisis among countries in Central, East and Southeast Europe (CESEE) in 2021, the **Vienna Institute for International Economic Studies (WIIW)** said.

"After an estimated contraction of 4.5% this year, the region should grow by 3.1% in 2021 and by 3.3% in 2022. The top performers in 2021 will be Croatia and Montenegro, while the recovery will be much more subdued in Bulgaria and Ukraine," WIIW said in an executive summary of its Autumn economic forecast for the region.

Most economies of CESEE withstood the first wave of the coronavirus pandemic better than Western Europe, due to the relatively small size of the service sector, which suffered the most from the pandemic, WIIW said.

"However, there were strong negative spill-overs from the effective closure of borders during the lockdowns and from the slump in the euro area. As a result, those CESEE economies that rely on tourism (Croatia and Montenegro) and foreign trade (the smaller Visegrad countries and Slovenia) were the worst affected during the first wave," WIIW noted.

Partly due to the policy stimuli enacted, CESEE economies rebounded strongly in the third quarter, with retail trade benefiting from purchases delayed during the lockdown, and international production chains largely resumed their operation, but the pre-crisis levels of economic activity have not been reached.

The risks to the forecasts are clearly on the downside. Any further spread of the virus would not only necessitate further lockdowns, with direct contractionary effects for the economies of the countries involved, but would also affect the demand for durable consumer and investment goods, due to the high level of uncertainty, WIIW said. "Besides, the pandemic – even if successfully contained – may leave a lasting legacy in the form of depressed demand for many services, such as aviation, hospitality and recreation, making businesses in those sectors dependent on continued government support. The need for such support will clearly increase in the event of renewed lockdowns."

Details on the real GDP growth forecasts (in %) of WIIW for Southeast Europe (SEE) countries follow:

	2020	2021
Bulgaria	-5.1	1.7
Croatia	-9.4	5.0
Romania	-5.5	3.7
Slovenia	-6.7	4.5
Albania	-6.4	4.6
Bosnia and Herzegovina	-5.1	3.2
Montenegro	-9.0	5.0
North Macedonia	-6.0	4.5
Serbia	-2.0	4.5
Kosovo	-5.1	4.8
Moldova	-7.0	4.0

https://seenews.com/news/croatia-montenegro-to-post-cesees-strongest-economic-recovery-in-2021-wiiw-720914

4.22. HUFFINGTONPOST.IT: SULLA CANCELLAZIONE DEL DEBITO PUBBLICO, SASSOLI RESTA SOLO MA TIENE IL PUNTO, 18.11.2020



ECONOMIA 18/11/2020 19:47 CET | Aggiornato 18/11/2020 20:52 CET

Sulla cancellazione del debito pubblico, Sassoli resta solo ma tiene il punto

Dopo il No della Bce, anche Gentiloni e Gualtieri si smarcano: "Debito si riduce con la crescita". Ma lui: "È il momento del coraggio"

L'entusiasmo è durato tre giorni. La proposta di cancellare il debito contratto dai Paesi Ue per rispondere all'emergenza Covid lanciata domenica dal presidente del Parlamento Europeo David Sassoli ha avuto il merito di alimentare un vivace dibattito tra gli economisti, ma sul fronte politico si è già scontrata contro un muro. E non un muro qualsiasi. Banca Centrale Europea e Commissione hanno stoppato sul nascere ogni ipotesi di eliminare

parte dei debiti degli Stati membri e il governo italiano, che avrebbe potuto - teoricamente - trarre qualche vantaggio da tale dibattito visto il suo ammontare di debito pubblico, ha fatto capire che non intende assecondarlo né di intestarsi questa battaglia che è, prima di tutto, politica.

"Non ci sono le basi giuridiche per una cancellazione del debito da parte della Bce. Le politiche di bilancio sono fondamentali per ridurlo, dobbiamo dare spazio a misure ampie, rapide ed efficaci", ha detto già lunedì il vicepresidente della Banca Centrale Europea Luis de Guindos. Questo perché l'articolo 123 del Trattato (TFUE) sancisce che il divieto di operazioni di finanziamento da parte della Bce a favore dei Paesi membri. Il tema della cancellazione del debito, dal punto di vista tecnico, è particolarmente insidioso e da anni divide gli esperti. Ciò non toglie che - sostengono molti - per "cancellare" il debito non sia necessario né politicamente conveniente cancellarlo contabilmente, ma basti una sorta di rifinanziamento "perpetuo" dei titoli in pancia alla Bce.

Lasciando agli economisti le questioni tecniche, resta quella politica che tuttavia sembra sia già arrivata su un binario morto. Dopo il no della Bce è arrivato oggi quello della Commissione Europea. "Sicuramente in futuro - ma sarà una discussione da aprire in una situazione meno incerta - si presenterà il problema di come rivedere le regole del Patto di Stabilità, di come rivedere le nostre politiche di bilancio", ha detto il commissario agli Affari economici Ue Paolo Gentiloni. Ma ha premesso: "lo non credo che i debiti si cancellino".

Il presidente del Parlamento Europeo è rimasto così isolato tra le istituzioni Ue. Ma il problema del debito - specie per Paesi come l'Italia che uscirà dalla crisi Covid con un livello pari al 160% del Pil - resta tuttavia sul tavolo, anche se accantonato in questa fase di emergenza. "Non doveva essere uno ostacolo alle politiche di sostegno" ha chiarito Gentiloni, spiegando la ragione alla base della sospensione del Patto di Stabilità. In piena epidemia, in altre parole, anche i Paesi oberati da alti livelli di debito pubblico dovevano e devono poter spendere in maniera adeguata per fronteggiare la crisi. Ma i tempi in cui non si bada a spese non sono infiniti, inizieranno prima o poi quelli in cui si dovrà badare anche e soprattutto alle entrate. Le prime avvisaglie sono partite oggi in occasione della presentazione del pacchetto economico d'autunno della Commissione europea.

L'impennata del debito era "inevitabile" ma "nel medio termine chi ha un debito più alto dovrà porsi il problema di portarlo in discesa", ha aggiunto Gentiloni. Un discorso che, secondo il commissario italiano, non dovrà essere fatto prima "di due-tre anni". Per Valdis Dombrovskis, tutti devono adottare misure di sostegno che siano "mirate, temporanee e che non appesantiscano le finanze pubbliche in modo permanente, perché renderebbero più difficile il ritorno a posizioni di bilancio prudenti, quando le condizioni lo permetteranno". Il vicepresidente della Commissione Ue cita, a proposito dell'Italia, alcune misure "non permanenti" presenti nella manovra come il bonus famiglia, le risorse in più ai ministeri e servizi pubblici, la decontribuzione al Sud eccetera. Dombrovskis ha chiarito che "non valutiamo le misure nel merito ma le loro implicazioni di bilancio nel lungo termine. Un modo per affrontarlo è trovare modi per finanziarle adeguatamente". E, tradotto, vuol dire non in deficit.

Non si può parlare di avvertimenti rivolti all'Italia, ma certamente le parole di Bruxelles suonano come un memento. Il discorso resta comunque legato alle modifiche al Patto di Stabilità, se e quando ci sarà un accordo su come cambiarlo, superando le resistenze più che prevedibili del Nord Europa. Le premesse non sono delle migliori. Come hanno fatto notare l'economista dell'Istituto di studi economici internazionali di Vienna Philipp Heimberger e il capo della ricerca economica di Unicredit Erik Nielsen, i calcoli fatti da Bruxelles nelle previsioni autunnali si basano su parametri distorsivi (output gap) che, in assenza delle opportune modifiche al Patto, aumenteranno le pressioni sul consolidamento fiscale una volta riattivate le regole di bilancio.

Un dibattito che interessa da vicino l'Italia, che anche a causa di quelle regole ha pagato con una minore crescita dalla crisi del 2008 in poi. Tuttavia il ministro dell'Economia Roberto Gualtieri ha fatto intendere di non voler appoggiare la battaglia di Sassoli: "lo direi che il miglior modo per cancellare il debito è ridurlo con la crescita economica, che è ciò che l'Italia si è impegnata a fare delineando una prospettiva di finanza pubblica di medio termine ambiziosa", con politiche espansive ma allo stesso tempo tese a mettere "il debito su una traiettoria discendente".

D'altronde, "la Bce detiene oggi quasi il 25 per cento del debito italiano, ne deterrà di più nei prossimi mesi, e finché l'inflazione sarà sotto l'obiettivo, non è quindi prevedibile nel breve e medio termine che questo debito esca dal bilancio della Bce", ha chiarito Gualtieri. In serata però è Sassoli ha tenuto il punto: "È il momento in cui dobbiamo

avere coraggio e non avere tabù, questo non è un momento normale", ha detto a Restart su Rai2. "Non sono un economista però capisco in questo momento che sul debito bisogna lavorare", ha detto aggiungendo che "il tema è lì e richiede una risposta, non ho dubbi". "Ci sono nella storia tante esperienze, c'è anche la perennizzazione del debito, gli economisti lo sanno bene e quali conseguenze potrebbe portare".

https://www.huffingtonpost.it/entry/sulla-cancellazione-del-debito-sassoli-restasolo it 5fb55588c5b66cd4ad411a38

4.23. VECERNJI LIST: MILANOVIĆEV SAVJETNIK MAČKIĆ ZAGOVORNIK SNAŽNE SOCIJALNE DRŽAVE, 7.12.2020



Milanovićev savjetnik Mačkić zagovornik snažne socijalne države

Milanović u svoj ekonomski krug nije uključio predstavnike liberalnog ekonomskog smjera



Kao i svi dosadašnji predsjednici, i Zoran Milanović pojačao je svoj ured s jedanaest članova ekonomskog savjeta na čijem se čelu nalazi 36-godišnji Velibor Mačkić, jedan od ekonomista mlađe generacije sa zagrebačkog Ekonomskog fakulteta. Sastav Milanovićevih savjetnika otkriva nekoliko zanimljivih činjenica. U njemu nema predstavnika etabliranih interesnih ili strukovnih organizacija, nema ni poduzetnika, već se predsjednik uglavnom odlučio za osobe srednje životne dobi sa zanimljivom stručnom i istraživačkom karijerom te mlađe perspektivne stručnjake. U političkom i javnom životu zemlje najiskusniji član savjeta svakako je profesor Boris Cota, bivši Josipovićev savjetnik, dok je u širim okvirima prvo ime **Mario Holzner, izvršni direktor Bečkog instituta za međunarodne ekonomske odnose**, ustanove koja izuzetno dobro poznaje i prati stanje na jugoistoku Europe. Holzner dolazi iz Austrije gdje je rođen, bečki je student i doktorand, autor brojnih radova o ekonomskim kretanjima u tranzicijskim zemljama, no preko majke Zagrepčanke ima hrvatske korijene. Milanovićev ekonomski savjetnik unuk je poznatog profesora nekadašnje Više škole za vanjsku ekonomiju Pavla Kurteka. Holzner je s Mačkićem već surađivao na nekim istraživačkim projektima tako da je njegova prisutnost u predsjednikovu savjetu nastavak njihove prijašnje suradnje.

Kako se može čuti, svi su članovi ekonomskog savjeta pozvani osobno, a ne kao predstavnici institucija, no izbor pokazuje da se na Pantovčaku vodilo računa i o regionalnoj zastupljenosti pa su u savjetu stručnjaci iz Osijeka, Rijeke, Splita, Kopra i Zagreba.

Prema njihovim radovima i profesionalnim interesima, predsjednik i njegov savjetnik okupili su oko sebe ljude čiji je fokus na tržištu rada, održivom razvoju, konkurentnosti, javnim financijama i makroekonomskim kretanjima. Nitko od njih ne odskače po stranačkom aktivizmu, no može se primijetiti da Milanović u svoj krug nije uključio predstavnike liberalnog ekonomskog smjera. Prva sjednica savjetničkog tima trebala bi biti u srijedu. Predsjednik države ne kreira ekonomsku politiku zemlje te su njegove ovlasti u tom dijelu male, no bez obzira na to svi su dosadašnji predsjednici imali svoje ekonomske savjete. Stjepan Mesić rado je i često kritizirao monetarnu politiku, Ivo Josipović i Kolinda Grabar-Kitarović izlazili su s prijedlozima za promjene u ovršnim postupcima i zaštiti zaduženih, a predsjednica je uz to vrlo često problematizirala i demografsku politiku. Premda nemaju izravnih ovlasti, primjedbe s Pantovčaka imale su utjecaja na neke odluke Vlade. Kako se može čuti, mlade ekonomske

snage s Pantovčaka, sve odreda volonterske, čuvat će se dnevnopolitičkih zavrzlama te će predsjednika savjetovati u strateškim pitanjima i pripremati mu takve analize.

Inače, predsjednikov posebni savjetnik Velibor Mačkić doktorirao je prije pet godina na temi o utjecaju političara i birača na političko-proračunski ciklus. Zagovornik je snažne socijalne države, a turizam je jednom nazvao "prokletstvom resursa" vjerujući da bismo se bez turizma drukčije ponašali i razvijali.

https://www.vecernji.hr/vijesti/milanovicev-savjetnik-mackic-zagovornik-snazne-socijalne-drzave-1451724 www.vecernji.hr

4.24. OSTEXPERTE.DE: AUSBLICKSMONAT DEZEMBER: DEUTSCHE RATINGAGENTUREN ZUR RUSSISCHEN WIRTSCHAFT, 7.12.2020



Expert RA und Scope Ratings erwarten keine rasche Erholung des BIP

Der Dezember ist die Zeit der Rück- und Ausblicke. Wir berichten in diesem Artikel, wie zwei in Deutschland ansässige Rating-Agenturen die Entwicklung von Wachstum, Inflation und Staatshaushalt in Russland bewerten.

Das Statistikamt Rosstat teilte am Freitag in seiner "ersten Schätzung" mit: Russlands Bruttoinlandsprodukt war in den ersten neun Monaten 2020 nur 3,4 Prozent niedriger als vor einem Jahr. Die Prognose der russischen Regierung, dass die gesamtwirtschaftliche Produktion trotz der aktuellen Belastungen durch die zweite Welle der Corona-Pandemie in diesem Jahr nur um 3,9 Prozent sinken dürfte, gewinnt damit an Wahrscheinlichkeit. Auch in den Analysten-Umfragen von FocusEconomics, Reuters und Interfax wurde Ende November/Anfang Dezember im Durchschnitt nur noch mit einem Rückgang der Produktion um knapp 4 Prozent im Jahr 2020 gerechnet (siehe Ostexperte.de-Bericht). Auch "Fitch Ratings" geht jetzt nur noch von einem Rückgang um 3,7 Prozent aus. Noch im September hatte die Agentur einen Rückgang um 4,9 Prozent prognostiziert.

"Expert RA" und "Scope Ratings" erwarten ein 4,5 Prozent niedrigeres BIP

"Expert RA", die Frankfurter Tochtergesellschaft der internationalen Rating-Agentur "RAEX", und die Berliner Agentur "Scope Ratings" veröffentlichten in der letzten Woche hingegen Analysen, in denen der diesjährige Rückgang des russischen Bruttoinlandsprodukts auf 4,5 Prozent geschätzt wird. Beide Agenturen sehen auch die Perspektiven für die Erholung der Wirtschaft im nächsten Jahr mit einem Wachstum von 2,5 Prozent deutlich skeptischer als die Regierung (+ 3,3 Prozent).

Die Agenturen schlossen sich damit den Mitte November veröffentlichten Prognosen des "Wiener Instituts für Internationale Wirtschaftsvergleiche" für 2020 und 2021 an. Zu einer ähnlichen Einschätzung der BIP-

Entwicklung waren bereits Ende Oktober der russische Rechnungshof und das Gaidar Institut in einer gemeinsamen Prognose gekommen (2020: -4,2 Prozent; 2021: +2,2 Prozent).

Die folgende Abbildung zeigt die Prognosen von "Expert RA" zur Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts (schwarze Linie) sowie zur Entwicklung der Verbraucherpreise (gelbe Säulen) und der Arbeitslosenquote (rote Linie) bis 2021.

"Expert RA" verweist im "Research Report on Russia" darauf, dass die Produktion in diesem Jahr durch das Abkommen zur Beschränkung der Ölförderung mit der OPEC+ und die gedrückte Nachfrage der Verbraucher gebremst wird.

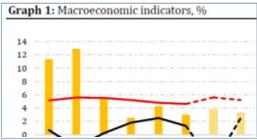
Im nächsten Jahr hält die Agentur eine Erholung der Wirtschaft um 2,5 Prozent für möglich, falls die Beeinträchtigung der Produktion durch die Pandemie abflaut. Außerdem müßten sich die geldpolitischen Maßnahmen der Zentralbank und der von der Regierung beschlossene "Erholungsplan" als wirksam erweisen. Dann könnte die Produktion der Wirtschaft im Jahr 2022 wieder auf den vor der Krise erreichten Stand kommen.

Quelle: Rating-Agentur Expert RA; Denis Anokhov: Research Report on Russia; 11.12.2020

Langfristig sieht "Expert RA" die Wachstumsmöglichkeiten der russischen Wirtschaft weiterhin durch die dominierende Rolle des Staates in der Wirtschaft und "verschiedene institutionelle Probleme" beschränkt. Sie behinderten Investitionen und Innovationen.

Scope: In anderen europäischen Staaten sinkt das BIP 2020 noch stärker

Auch die Agentur "Scope Ratings" nimmt im Rahmen ihres am 9.Dezember veröffentlichten "2021 Sovereign Outlook" Stellung zur Entwicklung der russischen Wirtschaft. Sie hebt hervor, dass Russland im laufenden Jahr im internationalen Vergleich mit – 4,5 Prozent nur einen schwachen Rückgang der gesamtwirtschaftlichen Produktion zu verkraften habe. Das sei vor allem der Struktur der russischen Wirtschaft zu verdanken. Der Dienstleistungssektor sowie kleine und mittlere Unternehmen spielten für die Wertschöpfung der russischen



Wirtschaft eine geringere Rolle, der staatliche Sektor hingegen eine größere Rolle als in vielen anderen Volkswirtschaften.

Scope Ratings rechnet im Euro-Raum, aber auch in den meisten EU-Staaten in Mittel- und Osteuropa im Jahr 2020 mit einem stärkeren Rückgang des BIP als in Russland. Das zeigt die folgende Abbildung.

In den elf EU-Staaten in Mittel- und Osteuropa (CEE-11) erwartet die Agentur für 2020 ■2020f (latest) □2020f (October) ■2021f insgesamt einen Rückgang des BIP um 5,3 CEE-11 Prozent. Die Wirtschaft im Euro-Raum werde Euro area noch deutlich mehr um 8,9 Prozent schrumpfen, Croatia Slovakia also rund doppelt so stark wie die russische Wirtschaft (- 4,5 Prozent). Slovenia Hungary Latvia

Im nächsten Jahr erholt sich Russlands Wirtschaft nur langsam

2021 rechnet "Scope Ratings" wie "Expert RA" in Russland nur mit einer schwachen Erholung um 2,5 Prozent. Das Wachstum im Euro-Raum werde mit 5,6 Prozent nach dem Einbruch um 8,9 Prozent deutlich stärker sein.

Figure 13. EU CEE-11 growth forecasts, % Czech Republic Romania Bulgaria Estonia Poland Lithuania -10 Source: Scope Ratings GmbH

Quelle: Scope Ratings: 2021 Sovereign Outlook; Seite 12, 09.12.2020

2020 wiiw

Country/region	Real GDP growth (%)						
		Baseline scenario					
	2019	2020E (Dec.)	Diff. from Oct.*	2021F (Dec.)	Diff. from Oct.*	Medium-run potential	
Euro area	1.3	(8.9)	↓ 0.4	5.6	↓ 0.2	1.3	
Germany	0.6	(5.7)	↓ 0.1	4.1	↑ 0.1	1.0	
France	1.5	(11.0)	↓ 0.9	7.0	† 0.2	1.4	
Italy	0.3	(9.6)	↓ 0.6	5.6	↓ 0.5	0.7	
Spain	2.0	(12.0)	-	6.0	↓ 1.0	1.5	
United Kingdom	1.3	(11.0)	↓ 0.2	6.6	↓ 1.4	1.5	
Russia	1.3	(4.5)	↑ 1.0	2.5	↓ 1.0	1.5	
Turkey	0.9	0.7	↑ 2.1	6.2	↓ 1.0	3.9	
United States	2.2	(4.0)	↑ 2.0	4.0	↓ 1.0	1.9	
China	6.0	2.2	↑ 0.9	9.9	↑ 0.9	5.0	
Japan	0.7	(5.0)	↑ 1.0	3.0	↑ 0.5	0.5	
World	2.8	~ (4.0)	- :	~ 5.4	1 0.6	-	

Basis für die Erholung der russischen Wirtschaft wird, so Scope Ratings, eine weitere Erholung der Ölpreise sein. Die Entwicklung auf dem Ölmarkt sei insbesondere angesichts der zweiten Welle der Pandemie aber ungewiss. Vereinbarungen im Rahmen der OPEC+ über eine Erhöhung der Ölförderung ab Januar könnten zu einem Überangebot führen.

Die Agentur geht davon aus, dass die Erholung der russischen Wirtschaft auch 2021 durch internationale Sanktionen erschwert wird.

Quelle: Scope Ratings: 2021 Sovereign Outlook; Seite 2, 09.12.2020

Unter der neuen US-Regierung sei auch eine Verschärfung der Sanktionen möglich. Gleichzeitig werde die Entwicklung in Russland weiterhin durch den Konflikt mit der Ukraine und die politische Instabilität im Nachbarland Belarus belastet.

Um das niedrige mittelfristige Wachstumspotenzial der Wirtschaft von 1,5 Prozent zu erhöhen, muss die russische Regierung nach Ansicht der Agentur mehr strukturelle Reformen vornehmen. Scope Ratings geht gleichzeitig davon aus, dass die Regierung ihre "kluge" Fiskal-, Geld und Wechselkurspolitik fortführt. Das spreche für eine Beibehaltung des Ratings für russische Staatsanleihen.

Der Euro-Raum und viele östliche EU-Staaten erholen sich nicht schneller

Im Euro-Raum rechnet Scope im nächsten Jahr zwar mit einem Wachstum der gesamtwirtschaftlichen Produktion um 5,6 Prozent. Es wäre mehr als doppelt so stark wie in Russland (+ 2,5 Prozent). Von seinem Produktionsrückgang im Jahr 2020 um 8,9 Prozent würde der Euro-Raum damit aber wie Russland nur rund 55 Prozent aufholen.

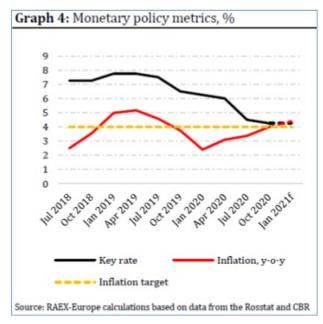
Die elf östlichen EU-Staaten werden nach Einschätzung der Agentur 2021 insgesamt um 4,4 Prozent wachsen. Vom Rückgang ihrer Produktion im Jahr 2020 um 5,3 Prozent würden sie damit im nächsten Jahr rund 80 Prozent aufholen können. Sie wären im Verlauf des Jahres 2022 damit etwas früher als Russland und der Euro-Raum wieder auf dem vor der Krise erreichten Produktionsniveau.

Expert RA: Die Inflationsrate bleibt nahe beim 4-Prozent-Ziel

Die Agentur Expert RA nimmt in ihrem "Research Report on Russia" auch kurz zur Inflationsentwicklung in Russland Stellung.

Sie erinnert daran, dass die Zentralbank im Verlauf des Jahres 2020 den Leitzins um 1,75 Prozentpunkte auf ein "Rekord-Tief" von 4,25 Prozent senkte, um die inländische Nachfrage zu stabilisieren. Die Abnahme der Wirtschaftsaktivitäten durch die Auswirkungen der Pandemie und niedrige Inflationsrisiken hätten der Zentralbank die Möglichkeit zu den Zinssenkungen geboten. Der Zentralbank sei es so gelungen, die Bedingungen für einen Rückgang der Zinsen für Kredite zu schaffen.

Die folgende Abbildung zeigt die Senkung des Leitzinses auf 4,25 Prozent (schwarze Linie). Gleichzeitig ist die Inflationsrate (rote Linie) gestiegen.



Der Expert RA-Bericht vermerkt, dass sich der Anstieg der Verbraucherpreise im November auf 4,4 Prozent beschleunigt hat. Er überschritt das Inflationsziel der Zentralbank von 4 Prozent. Als Ursache für den Preisauftrieb nennt Expert RA die Abwertung des Rubels, die bis Anfang November anhielt. Die Agentur ist jedoch zuversichtlich, dass die Inflationsrate in diesem Jahr angesichts der preisdämpfenden Wirkung der flauen Nachfrage nahe beim Inflationsziel der Zentralbank von 4 Prozent liegen wird.

Alfa Bank-Chefvolkswirtin warnt vor unerwartet starkem Preisanstieg

Natalia Orlova, Chef-Volkswirtin der Alfa Bank, vermutet in einem Kommentar hingegen, dass sich der Anstieg der Verbraucherpreise im Dezember 2020 auf 4,7 Prozent gegenüber

Quelle Rating-Agentur Expert RA; Denis Anokhov: Research Report on Russia; S.3; 11.12.2020

dem Vorjahresmonat beschleunigen dürfte. Die Inflationsrate wäre damit deutlich höher als die Zentralbank im Oktober für das Jahresende prognostizierte (3,9 bis 4,2 Prozent).

In der ersten Dezember Woche hat sich, so Orlova, der Preisanstieg gegenüber der Vorwoche auf 0,2 Prozent beschleunigt (Rosstat-Bericht). Eigentlich habe sie angesichts der Aufwertung des Rubels gegenüber dem Dollar seit Anfang November ein Nachlassen des Inflationsdrucks erwartet. Die Alfa Bank-Chefvolkswirtin wiederholt ihre Einschätzung, dass die Zentralbank bei der nächsten Leitzinsentscheidung am kommenden Freitag und auch im ersten Quartal 2021 eine Pause bei den Leitzinssenkungen einlegen dürfte.

Auch Tatiana Evdokimova, frühere Chef-Volkswirtin für Russland der Nordea Bank, sieht keinen Spielraum für eine Senkung des Leitzinses bis zum Ende des ersten Quartals 2021. Sie weist darauf hin, dass die Kerninflationsrate im November saisonbereinigt 0,47 Prozent höher war als im Vormonat. Das entspreche auf Jahresrate hochgerechnet einer Inflationsrate von rund 6 Prozent (Tweet mit Chart).

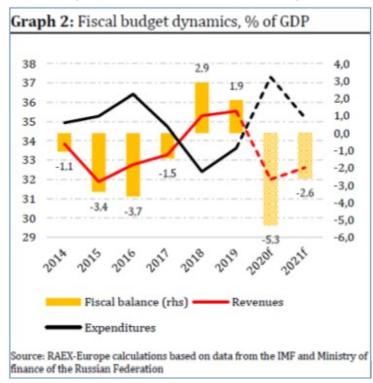
Eine detaillierte Analyse der Preisentwicklung im November und in der ersten Dezember-Woche bietet der "Economic Monitoring"-Bericht des Rechnungshofes von Dmitry A. Zaitsev vom 10. Dezember.

Der beschleunigte Preisanstieg wurde auch von Präsident Putin angesprochen. Die Regierung traf sich inzwischen mit Vertretern der Nahrungsmittelindustrie und des Handels zu Beratungen über eine Stabilisierung der Preise (siehe Lesetipps).

Expert RA: Haushaltsdefizit schwächt die staatliche Kreditwürdigkeit nicht

Das gesamtstaatliche Haushaltsdefizit wird in Russland nach Einschätzung von Expert RA in diesem Jahr voraussichtlich 5,3 Prozent des Bruttoinlandsprodukts erreichen. 2019 wurde noch ein Überschuss von 1,9 Prozent des BIP verzeichnet.

Entwicklung des staatlichen Gesamthaushalts, Ausgaben, Einnahmen und Haushaltsaldo in % des BIP



Die Abbildung zeigt auch die Entwicklung des Anteils der Staatsausgaben und der Staatseinnahmen am Bruttoinlandsprodukt.

Der Anteil der Ausgaben am BIP (schwarze Linie) erhöht sich 2020 deutlich auf rund 37 Prozent des BIP. Expert RA gibt an, dass die staatlichen Ausgaben zur Bekämpfung der Pandemie 2020 fast 4 Prozent des Bruttoinlandsprodukts erfordern.

Gleichzeitig sinkt der Anteil der staatlichen Einnahmen laut Expert RA auf rund 32 Prozent des BIP (rote Linie). Den am meisten betroffenen Branchen werden Steuerzahlungen gestundet und die staatlichen Einnahmen aus dem Ölbereich sinken.

Quelle: Rating-Agentur Expert RA; Denis Anokhov: Research Report on Russia; S.2; 11.12.2020

Nach Ansicht von Expert RA wird durch diese Haushaltsentwicklung die Kreditwürdigkeit der russischen Regierung aber nicht beeinträchtigt.

Erstens sei die Staatsverschuldung Russland deutlich niedriger als in vielen anderen Entwicklungsländern. Die Schuldenaufnahme könnte erhöht werden.

Zweitens habe die Regierung beschlossen, dass zusätzliche Einnahmen aus dem Öl- und Gasbereich nicht dem Nationalen Wohlfahrtsfonds zugeleitet werden müssen, sondern zur Deckung von Ausgaben verwendet werden dürfen.

Weitere ausführliche Analysen der Konjunkturentwicklung in Russland veröffentlichten nach der Alfa Bank in der letzten Woche auch die Bank Uralsib und die ING Bank.

https://ostexperte.de/ausblicksmonat-dezember-deutsche-ratingagenturen-zur-russischen-wirtschaft/

IMPRESSUM

Herausgeber, Verleger, Eigentümer und Hersteller: Verein "Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche" (wiiw), Wien 6, Rahlgasse 3

ZVR-Zahl: 329995655

Postanschrift: A 1060 Wien, Rahlgasse 3, Tel: [+431] 533 66 10, Telefax: [+431] 533 66 10 50

Internet Homepage: www.wiiw.ac.at

Nachdruck nur auszugsweise und mit genauer Quellenangabe gestattet.

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Medieninhaber (Verleger): Verein "Wiener Institut für Internationale Wirtschaftsvergleiche", A 1060 Wien, Rahlgasse 3. Vereinszweck: Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung der zentral- und osteuropäischen Länder sowie anderer Transformationswirtschaften sowohl mittels empirischer als auch theoretischer Studien und ihre Veröffentlichung; Erbringung von Beratungsleistungen für Regierungs- und Verwaltungsstellen, Firmen und Institutionen.



